

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenkreis“, erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Auszug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Heft 11.

Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 19. Dezember 1918.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3608-3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.



Gnadenreiche Weihnachtszeit.

„du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren — Christ ward geboren!
Freue dich, freue dich, o Christenheit!“

„Die Historie von der Geburt Christi hat uns der Evangelist ohne Zweifel auch deshalb so armselig vorgemalt, ob sie doch ein wenig unsere Herzen erwärmen möchte, weil unser Heiland so elendiglich zur Welt gekommen ist. Bethlehem wäre wohl wert gewesen, daß es dazumal in den Abgrund der Hölle versunken wäre, daß ihrem Heiland nicht so viel Ehre bewiesen hat, daß sie ihm irgendein altes Wiegelein oder ein Kissen leihet. Seine Wiege ist eine Krippe gewesen, daraus Ochsen und Esel gefressen haben. Also ist dieser unser Heiland in aller Armut auf Erden empfangen worden.“ — Luther zu Luth. 2, 7.

„Alles, was von Christus gesagt mag werden, hilft uns nichts, bis daß wir hören, wie es alles uns zu gut und nuß gesagt wird. Es gilt uns ganz und gar und unserer Seligkeit; darum lasset uns hier mit Freuden zuhören, es sind über alle Maßen liebliche Worte. Der Christus, der so groß ist, ein Erbe aller Dinge, ein Glanz göttlicher Ehren, ein Bild göttlichen Wesens, der da alle Dinge trägt, nicht durch fremde Kraft noch Hilfe, sondern durch seine eigene Tat, der hat uns gedient, hat seine Liebe ausgeschüttet und eine Reinigung unserer Sünde zugerichtet.“ — Luther zu Ebr. 1, 3.



„Friede auf Erden.“



Für alle Zeiten wird das Jahr 1918 in der Geschichte der Völker denkwürdig bleiben. Der blutigste aller Kriege kam am 11. November zu Ende. Den vielen Völkern, die über vier Jahre lang an dem

Morden beteiligt waren, und dem ganzen Erdkreise, der darunter zu leiden hatte, klang es da schier wie eine Freudenbotschaft vom Himmel: Friede auf Erden! Und wie hehr, wie beseligend tröstet nun erst recht die frohe Weihnachts-

botschaft, die ja jedes Jahr, aber diesmal um so eindringlicher, aller Welt verkündet: „Friede auf Erden“! Was waren doch diese drei Worte aus dem Chorlede der himmlischen Heerscharen während der schrecklichen Kriegsjahre Worte der Sehnsucht und des Flehens geworden, und wenn man zurückdenkt, wie waren gerade sie vor dem großen Kriege alljährlich ganz stereotyp das Thema aller Leitartikel der Tagespresse zum Weihnachtsfeste gewesen, allenfalls noch mit dem dritten Teile des Engelschlores: „und den Menschen ein Wohlgefallen“! Und wie wird man jetzt ihre Erfüllung verkündigen! Aber diese hehren Worte, reden sie denn vom irdischen Frieden? Nicht nur mit dem ersten Teile des Engelsliedes, „Ehre sei Gott in der Höhe“, sondern auch mit dem ganzen Inhalt der Predigt des Weihnachtsherolds: „Fürchtet euch nicht, euch ist heute der Heiland geboren!“

stehen sie in engstem Zusammenhange. Es gibt einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft! Ihn hat keine ägyptische Weisheit, keine babylonische Bildung, keine griechische Philosophie, keine indische Religion, keine konfuzianische Moral, keine Kirche, selbst keine Gesetzgebung auf Sinai erfunden. Im innersten Herzen friedlose, der Hölle verfallene Heiden, wie wir sie heute noch in Heidenländern sehen, wären alle Menschen auf Erden, wäre Christus, der Friedensfürst, nicht gekommen. In Christo, der in der Fülle der Zeit erschien, die Menschen von ihren Sünden erlöste und mit Gott versöhnte, ist Gott ganz allein dem bußfertigen Sünder gnädig, macht Frieden mit ihm und erschließt ihm die Pforten des Paradieses wieder, der Freudenwohnung des ewigen Friedens. Gerade jetzt sucht man ja für alle Welt einen „dauernden“ Frieden! Den bringt allein das Gottmenschlein von Bethlehem! Wo dieser wahre Frieden im Herzen, da ist Frieden in Haus und Familie, bei den einzelnen wie bei den vielen. Das ist die Weihnachtsbotschaft: „Friede auf Erden!“ Sie bringt den Frieden, der allein ein dauernder ist, der Krieg und Haß und Hader, Tod und Grab überdauert, der in alle Ewigkeit währt. O, möge sie heuer aufs tiefste erklingen in viele Herzen, in die Heimstätten, in alle Sprachen, in alle Völker! w.



stehen sie in engstem Zusammenhange. Es gibt einen Frieden, der höher ist als alle Vernunft! Ihn hat keine ägyptische Weisheit, keine babylonische Bildung, keine griechische Philosophie, keine indische Religion, keine konfuzianische Moral, keine Kirche, selbst keine Gesetzgebung auf Sinai erfunden. Im innersten Herzen friedlose, der Hölle verfallene Heiden, wie wir sie heute noch in Heidenländern sehen, wären alle Menschen auf Erden, wäre Christus, der Friedensfürst, nicht gekommen. In Christo, der in der Fülle der Zeit erschien, die Menschen von ihren Sünden erlöste und mit Gott versöhnte, ist Gott ganz allein dem bußfertigen Sünder gnädig, macht Frieden mit ihm und erschließt ihm die Pforten des Paradieses wieder, der Freudenwohnung des ewigen Friedens. Gerade jetzt sucht man ja für alle Welt einen „dauernden“ Frieden! Den bringt allein das Gottmenschlein von Bethlehem! Wo dieser wahre Frieden im Herzen, da ist Frieden in Haus und Familie, bei den einzelnen wie bei den vielen. Das ist die Weihnachtsbotschaft: „Friede auf Erden!“ Sie bringt den Frieden, der allein ein

dauernder ist, der Krieg und Haß und Hader, Tod und Grab überdauert, der in alle Ewigkeit währt. O, möge sie heuer aufs tiefste erklingen in viele Herzen, in die Heimstätten, in alle Sprachen, in alle Völker! w.



Rechte Weihnachtskinder
sind Friedenskinder.
auch ist heute der Heiland ge-
boren! rief des Herrn
Engel den Hirten zu.
Seine Predigt galt aller
Welt; denn die Geburt die-
ses Heilandes nennt er
„eine große Freude, die
allen Völke widerfahren
wird“, und alle Heerscha-
ren des Himmels bejungen
es zur Ehre Gottes, daß
dieser Heiland „Frieden
auf Erden und den Men-
schen, allen Menschen, ein
Wohlgefallen“ bringt. Ist
es da ein Wunder, daß das
Weihnachtsfest die höchste
Freudenzeit der ganzen

Christenheit, ja, des Erdkreises geworden ist? Wie groß und klein
im Alten Bunde sehnennden, verlangenden Blickes diesem Morgen-
rot der Zeitenfülle entgegenespäht und im Glauben an die immer
klarere verkündigten Verheißungen Jehovas auf das Heil gewartet,
so schaut heute in der gesamten Welt jung und alt zurück auf das
Ereignis in Bethlehems, die Geburt des Heilandes der Welt, den
Wendepunkt aller Zeiten, und freut sich alle Jahre wieder, sei es
zum Teil nur äußerlich, oder sei es recht innerlich und glaubensfroh,
des hehren Tages der Weihnachten, der in der trüben, kalten Win-
terzeit so viel Glück und Heil beschert. Aber wie, ist denn das auch
dies Jahr der Fall? Geht nicht eben jetzt, als habe Bethlehems We-
gegebene sich doch überlebt, in Europa ein Ereignis von allerhöchster
Tragweite vor sich, das einen neuen Wendepunkt der Zeiten bedeu-
tet, das Frieden auf Erden, dauernden Frieden und damit wahres
Glück allen Völkern bringen soll, das allen Kriegen ein Ende machen
und allen Nationen, der kleinsten wie der größten, volle Freiheit und
demokratische Staatseinrichtung sichern wird? Uebersehst nicht
dieser Friedenskongreß aller vom Weltkriege aufatmenden Völker
selbst das Weihnachtsfest und seine Bedeutung? Wird er nicht für
die Welt viel schätzbare und wertvollere Resultate zuwege brin-
gen? Dem allgemeinen Weltbankrott soll ein neuer Tag voll des
glückverheißendsten Morgenrots ersrahlen! Und es ist, als erscheine
dem zerrütteten Europa und der Welt von fern her ein Helfer, ein
Heiland. Wie einst in den Tagen der Schöpfung nach Gottes Rat-
schluß die Welt in Bewegung gesetzt war, so fuhr jetzt von Amerikas
Gestade unter dem Jubel erwartungsvoll erregter Volksmassen ein
Geschwader über das Weltmeer und wurde an Europas Küsten mit
einem Pomp und Jubel und Gepränge begrüßt, als nahe der Welt-
erretter. Kein Fürst der Erde ist je von den Nationen mit solchem
Zumult und solcher Begeisterung bewillkommt, Wilhelm II. ist bei
seinem Besuche in England vor anderthalb Jahrzehnten nicht so
prunkvoll empfangen worden wie jetzt der Präsident Amerikas als
Friedesfürst. Man wird ganz an die ersten Reilen des alten Tauler-
schen Weihnachtsliedes (siehe S. 310) erinnert. Und wer wollte
dem erhabenen, edlen Zwecke dieser Mission unseres Präsidenten
nicht von ganzem Herzen Glück wünschen, ja, zu Gott im Himmel
nicht inbrünstig beten, daß doch ein allseitig gerechter, ein für alle
Völker segensreicher, dauernder, beglückender Friede zustande komme?
ein Friede, der politische, wirtschaftliche und religiöse Freiheit allen
Ländern gleichmäßig sichert? Eine schönere irdische Weihnachtsgabe
könnte der Welt gar nicht beschert werden, zumal in dieser ersten
Zeit, da so viele Throne und mächtige Reiche wanken und stürzen
und jeder Sterbliche aufs nachdrücklichste an den Unbestand irdischer
Macht und Pracht erinnert wird. Möge daher in volstem Maße
die Mission des großen Helfers gelingen! Aber — ein Grenzzei-
chen der Weltgeschichte, ein Wendepunkt der Zeiten ist und bleibt
allein, auch dann noch, die Krippe in Bethlehem! Da, da ist der
Heiland aller Welt geboren! Das Kindlein in Mariens Schoß, dem
aller Himmel Chöre singen und die Morgensterne überfreudig
jauchzen, ist die Sonne, die der große, mit allen Menschen Frieden
schließende Gott im vierten Jahrtausend des Weltbestehens auf-
geh in Bethlehems heiliger Nacht, von der wir jubeln: „Die
Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ!“ Da müssen
sogar alle Feinde dieser Sonne, die ihr Licht hassen und ihr das
Herz verschließen, gelten lassen. Gerade dort auf Frankreichs Bo-
den, wo man jetzt den Weltfrieden schließt und einer neuen Ära
Bahn brechen will, hat man erfahren müssen, daß es nur einen
Bahnbrecher aller Zeiten gibt, nur einen Friedensfürsten, der wahr-
haft beglücken kann, — das Kindlein in der Krippe, nach dem alle

Erdenjahre zählen. Als nämlich 1792 die Jakobiner der französi-
schen Revolution in ihrem grimmigen Christushaß sogar den christ-
lichen Kalender abschafften und in ihrem Volksbeglückungstacten
an seine Stelle einen setzten, der auf revolutionistische Daten gegrün-
det war, erfüllte sich buchstäblich an ihnen des Herrn Wort: „Der
im Himmel wohnet, lachet ihrer.“ Schon nach zwei Jahren mußte
Frankreich zur christlichen Zeitrechnung wieder zurückkehren. Zu
tief, zu unaussprechlich hat der Heiland der Welt aller Zeit vor und
nach ihm den Stempel seines gottmenschlichen Wesens, seinen Na-
men aufgeprägt, den weder menschliche Großtat noch menschliche
Bosheit, weder ein Friedenskongreß aller Nationen noch die Hölle
selbst mit allen feurigen Teufeln ausfüllen kann. Er, der in der
Fülle der Zeit erschien und Heil und Frieden mit sich bringt, ist der
Zeiten Mittelpunkt, das A und O, der Anfang und das Ende.
Wahre Friedenskinder sind daher allein alle diejenigen, die, wie die
Rebe am Weinstock, in ihm leben, wehen und sind. Sie sind die
rechten Weihnachtskinder! Alle Friedenskongresse aller Zeiten kön-
nen nicht so viele Menschenkinder beglücken wie der Friedensfürst, der
bei all den Seinen ist bis ans Ende der Tage. Und diese Weih-
nachts-sonne wird weiterleuchten, bis sie alle Lichtkinder zum Va-
ter des Lichts hinausgeführt und zurückverführt hat in das Ebenbild
Gottes. O, wer das Wunder von Bethlehem im Herzen erlebt, nur
wer durch den menschengeborenen Gottessohn, den einigen Friedensfür-
sten, zu einem Gottes- und Weihnachts- und Friedenskinde neu ge-
boren ist, der erfährt, im Erhoffen des Völkerfrühlings und des Welt-
friedens wie in der Winternacht, in Glück und Freude wie in Leid
und Not und Tod, alle Tage des Lebens unter dem Christbaume
stehend und von der Sonne des Heils umleuchtet, die für Menschen-
jungen unaussagbare Heilsbotschaft: „Fürchtet euch nicht, euch ist
heute der Heiland geboren; Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede
auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Die Argonauten der Friedenskonferenz.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on December
13, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Jafon und Wilson — 1350 v. Chr. und 1918 n. Chr. — zwei
Argonautenfahrten. Mit Begeisterung liest der studienbegeisterte
Collegeschüler von den alten Argonauten, den Teilnehmern jenes
Zuges hellenischer Helben, die in dem größten Schiffe ihrer Zeit,
das von einer Holzart gebaut war, die nicht faulte, das die berühm-
testen Männer des Tages trug und auf dem Oepheus mit Gesang und
Harfenspiel den Mut aller belebte, in die wogende See stach, um aus
Kolkhis ein kostbares goldenes Vlies zu holen. An Parallelen reich
ist die Fahrt Präsident Wilsons zum Friedenskongreß. Geschicht-
schreiber und Poet, sogar der Rätselönkel, der beispielsweise beim
Schiffsnamen „George Washington“ im Buchstabenpiel noch den
Namen „Argo“ herausklügeln könnte, dürften da verwendbare
Stoffvergleiche finden. Vor allem wird diese Fahrt ebenso denk-
würdig bleiben wie jene, denn auch sie gilt fürwahr einem „goldenen
Vlies“, der Sicherung des edlen, werten Friedens für alle Nationen.
Am 3. Dezember traten Präsident Woodrow Wilson, Staatssekretär
Robert Lansing und Henry White, von jubelnden Volksmassen sich
verabschiedend, unter Salutschüssen und großen Ehrenbezeugungen,
begleitet von dem Dreadnought „Pennsylvania“ und 12 Zerstörern,
von einer ausgesuchten Gesellschaft, darunter die Gattin des Präsi-
denten, und erwählten Truppenabteilungen, die Fahrt nach Frank-
reich an, wo sie im Verein mit Oberst E. M. House und General
Tasker H. Bliss, die bereits an Ort und Stelle sind, als amerikani-
sche Vertreter auf der Friedenskonferenz erscheinen, die in der ersten
Januarwoche in Paris beginnt und vielleicht vier Monate dauern
wird, wie auch auf der interalliierten Vorberatung, die bereits Mitte
Dezember anfängt. Der Präsident selbst ist das Haupt der Delega-
tion, Herr Lansing ist seit Juni 1915 sein Staatssekretär, Oberst
House sein persönlicher Freund und Berater, General Bliss der ame-
rikanische militärische Vertreter im Obersten Kriegsrat der Alliierten
und Herr White, der Republikaner unter den Delegaten, ein
Diplomat von langjähriger Erfahrung, der nicht nur in Rom und
Paris Botschafter war, sondern auch unser Land schon auf mehreren
internationalen Konferenzen vertrat und dessen Tochter mit einem
hohen deutschen Offizier verheiratet ist. Eine hohe Verantwortung,
eine Geldenaufgabe ruht auf den Schultern dieser Männer, sonder-
lich des Präsidenten. Ein Vertrag von allergrößter Tragweite, wie
er noch nie von den Völkern geschlossen worden, soll zustande kommen.
Wer wollte nicht tagtäglich die hohe Mission dieser unserer Friedens-
delegaten auf betendem Herzen tragen, um so mehr, da es dem Prä-
sidenten sogleich gelang, alle Zensur über die Friedensverhandlungen
aus dem Wege zu räumen! Der treue Gott, der die Herzen lenkt,
wie er den Erdkreis bewegt, der die Völker leitet nach seinem Räte
und aus Bösem gar leicht Gutes macht, führe die Friedensberatung

gen mit Wunderhand zu allseitigem, gerechtem Ausgang! Möge das goldene Vlies der Preis der Argonautenfahrt sein!

Die Präsidentenbotschaft des Jahres.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on December 13, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Als Lincoln 1864 seine Jahresbotschaft an das amerikanische Volk richtete, neigte sich der große Bürgerkrieg zwar seinem Ende zu, aber das eigentliche Ziel, die Unterwerfung des Südens, war noch nicht erreicht. Präsident Wilson dagegen war es vergönnt, bald nach Einleitung eines Waffenstillstandes, der den Weltkrieg beendete und der, wie er selbst sagte, so gut wie ein endgültiger Friede sei, dem Kongreß eine Botschaft vorzulesen, in der er mit berechtigter Genugtuung auf das hinzukommen vermag, was geschehen ist und erlangen ward, und in der er andererseits manche Zukunftsfrage anregt, die für unser Land von großer Bedeutung ist. Gätte vor zwei Jahren das deutsche Volk gehört, was der Präsident jetzt mitteilt, daß Amerika 2,096,436 Mann nach Europa zu schicken vermöge innerhalb von 1½ Jahren, — und welche Ironie: das größte ehemals deutsche Schiff, die „Vaterland“, brachte allein in 236 Tagen, eine Rundreise sogar in 17 Tagen vollendend, 94,195 Mann hinüber, — wer weiß, ob es nicht damals schon den Frieden erzwingen haben würde? Denn das ist eine ganz erstaunliche Leistung, und man kann es begreifen, daß der Präsident gleich zu Anfang seiner Botschaft auf sie zu reden kommt, um so mehr, da die Gesamtverluste, welche Heer und Flotte infolge feindlicher Angriffe auf dem Meere erlitten, sich auf nur 758 Mann belaufen. Allen, die an den Leistungen beteiligt waren, gebührt das Lob, das Herr Wilson ausspricht, wenn wir auch nicht darin mit ihm übereinstimmen, daß die Frauen, weil sie gleichfalls während des Krieges so viele Beweise von Opferwilligkeit geliefert, nun das Stimmrecht erhalten müßten. Durchaus angebracht ist es dagegen, die Republik Colombia endlich zu entschädigen für die Verluste, die sie erlitten infolge der Art und Weise, in der wir uns in den Besitz des Panama-Kanals gesetzt haben; denn wollen wir jetzt den Völkern drüben gerechten Frieden bringen, sollte dasselbe hier zunächst geschehen. Eine ganze Reihe von Fragen harret nun außerdem ihrer Lösung, und die lange Botschaft beschäftigt sich mit ihnen. Der Präsident verheißt nicht die Schwierigkeit, mit welcher Handel und Industrie werden zu kämpfen haben, während die Umschaltung auf die Friedensverhältnisse vor sich geht, und er rät dem Kongreß, besondere Schritte zu ergreifen für die etwa notwendig werdende Beschäftigung ungelerner Arbeiter. Er empfiehlt Notstandsarbeiten, besonders solche, welche darauf gerichtet sind, Sumpfländereien und wasserlose Landstrecken für die Kultur zu gewinnen. Töricht wäre es, meint er, unsere Handelsmarine und den Schiffsverkehr auf dem Ozean, die noch völlig in der Entwicklung begriffen sind, privaten Interessen auszuliefern. Hatte man erwartet, daß er ein bestimmtes Wort aussprechen würde für oder wider die Verstaatlichung der Bahnen, die ja gegenwärtig von der Bundesregierung betrieben werden, so berührt es um so weiser, daß er keine bestimmte Lösung vorzuschlagen habe und daß er die ganze Angelegenheit dem Kongreß zur freien Erörterung überlasse. Erst am Schluß seiner Rede kommt er auf die Aufgabe zu sprechen, die ihn nach Europa führt. Zum erstenmal erfahren wir hier, daß die Alliierten seine Gegenwart in Europa wünschen. Er sagt, sie hätten als Grundlage des Friedens jene Grundsätze angenommen, die er dem Kongreß dargelegt hat, und daß sie seinen persönlichen Rat wünschen bei deren Auslegung und Anwendung. Ohne Zweifel wird das amerikanische Volk wohl zufrieden sein, wenn es dem Präsidenten gelingt, die Grundlage eines dauernden Völkerfriedens zu bringen.

Ausländer und Drückeberger.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on December 13, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Für viele Leser ist der Jahresbericht des Bundes-Generalanwalts Gregory interessant. Er schildert, wie das schwere Werk der öffentlichen Ueberwachung des Landes durch ein großes Korps von

Zivilbeamten des Justizdepartements und durch Bürgerfreiwillige mit einem Minimum von Störung des normalen Lebens und mit dem beständigen Bemühen durchgeführt worden ist, die Redefreiheit, Handlungsfreiheit und politische Kritik nicht in Mitleidenschaft zu ziehen. Er gibt bekannt, daß insgesamt nur 6,000 feindliche Ausländer auf Grund von Haftbefehlen des Präsidenten festgenommen und mit Hinsicht auf Internierung verhaftet wurden. „Eine beträchtliche Zahl“ dieser Leute wurde interniert und die übrigen bedingungsweise freigelassen. Die meisten internierten Feinde waren deutsche Männer, und verhältnismäßig wenige deutsche Frauen oder Oesterreicher und Ungarn brauchten interniert zu werden. Ungefähr 480,000 Deutsche ließen sich registrieren, 260,000 Männer und 220,000 Frauen. Insgesamt wurden ferner 23,439 Drückeberger festgenommen, die der Aushebung zu entgehen suchten. Sie wurden in die Armee gesteckt. Ueber 220,000 Fälle von Männern, die aus irgendeinem Grunde ihre Fragebogen nicht ausgefüllt oder sich nicht zur körperlichen Untersuchung gestellt hatten, wurden untersucht. Die Geheimpolizei des Justizdepartements ist sechsmal so groß wie im Jahre 1916. Der Generalanwalt lobt auch die „American Protective League“, der 250,000 Bürgerfreiwillige angehören.

Gedenkt des Roten Kreuzes!

Von Schiffesbord aus erließ der Präsident einen Aufruf an das amerikanische Volk, eine Weihnachtsgabe für das Rote Kreuz zu geben. Von den vielen Sammeltampagnen, die durch den Krieg nötig geworden, sind von jeher diejenigen für das Rote Kreuz am volkstümlichsten gewesen, weil sie direkt an das Herz des Volkes appellieren und inmitten einer Zeit blutiger Zerstörungsbauarbeit den Gedanken an die Gemeinschaft aller Menschen hochgehalten haben. Selbst für den Weltmenschen bringt die Tätigkeit des Roten Kreuzes, die ja bekannt ist, Trost in einer Zeit, da das Schüren des Hasses so viel in allen Zungen der Erde statt des Evangeliums der Liebe gepredigt worden ist. Nur einen Dollar beträgt die Gebühr; durch diese Kleinigkeit wird nicht nur der Eintritt gedeckt, sondern auch Mitgliedschaft auf ein ganzes Jahr gesichert. Wer das nicht für sich und seine Familie erschwören kann, der muß schon zu den Ärmsten der Armen gehören. „Vor einem Jahre“, sagt der Präsident, „sandten 20,000,000 Amerikaner, indem sie sich in die Listen des Roten Kreuzes eintrugen, Weihnachtsgrüße an die auf den westlichen Schlachtfeldern kämpfenden Landsleute und taten ihre Bereitschaft zur Hilfe kund. Sie machten es klar, daß das amerikanische Volk aus eigenem Antrieb zusammenhalte und fest zur Regierung stehe in deren Beschluß, nicht allein mit den Waffen zu kämpfen, sondern die geschlagenen Wunden auch zu heilen. Dank der Gnade Gottes ist die diesjährige Weihnachtsgabe des Roten Kreuzes eine Friedensbotschaft, wie auch wieder eine Botschaft der Bereitschaft, zu helfen. Denn Friede bedeutet nicht, daß wir nunmehr unsere Hände in den Schoß legen und unsere Hände falten sollen. Er bedeutet, daß wir weitere Opfer bringen. Wir müssen der Welt vor Augen führen, daß Amerika dauernd bereit ist, der Not der neuen Zeit Rechnung zu tragen, und daß unsere Gleichgültigkeit von ehedem geschwunden ist. Ueber die Tätigkeit des Roten Kreuzes in der Zukunft wird das Programm der verbündeten Regierungen entscheiden, doch es ist jetzt bringende Hilfe notwendig. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Soldaten noch unter den Waffen stehen und Aufgaben von großer Wichtigkeit zu erfüllen haben, und daß das Rote Kreuz für sie von großer Bedeutung ist. Die Bewohner der schwer heimgesuchten Gegenden bedürfen ebenfalls der Hilfe, darum laßt uns helfen, so viel wir helfen können. Als Präsident des Roten Kreuzes richte ich darum in dieser großen Stunde den Appell an das amerikanische Volk, zu helfen. Ich würde mich freuen, wenn jedermann sich dem Roten Kreuze anschließen wollte. Woodrow Wilson.“ Mit dem Danke für das Erreichte wird bei unserm Volke der feste Entschluß Hand in Hand gehen, jetzt nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern alle Kraft einzusetzen, daß nun auch, soviel an uns liegt, die Kriegsspuren getilgt werden. w.

Gesegnetes Christfest.

Es lag die Welt in Streit befangen
Und in des blut'gen Krieges Vann,
Da kommst du, liebes Fest, mit Frangen
Und zündest deine Kerzen an.

Du bieteest allem Hader Schweigen,
Unfriede hält vor dir nicht stand;
Der Tannenbaum mit grünen Zweigen
Ist deines holden Friedens Pfand.



Sehnlichst blickten dir entgegen
So viele Augen trostesbar,
Nun bring', o Fest, uns deinen Segen,
Mit dem so lieblich schließt das Jahr.

Wir eilen, unser Haus zu schmücken,
Dich zu begrüßen allwärts;
Und aus des Glaubens frohen Widen
Schall' deine Botschaft uns ins Herz!

Bethlehem und Nazareth, die Weihnachtsstädte.

Nach Dr. A. Serbin.



Der heilige Christabend ist herangekommen. Durch das Gewimmel der niederrieselnden Flocken läuten überall die Kirchenglocken. Kinderstimmen jubeln in den traulich warmen Zimmern vor freudiger

Erwartung. Durch die Luft zieht das alte und doch niemals ausgefogene Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“

Die Melodie dieses Gesanges zieht unsere Gedanken dahin, wo einst es über den Hirtenfluren bei Bethlehem leuchtete und der Himmel von Engelscharen erglänzte. Richten wir unsere Blicke nach dem Hirtenstalle und der Krippe, in welcher er einst schlummerte, der „holde Knabe mit lockigem Haar“, der aller Welt Friede und Heiland war. Wie sieht es dort aus an der altherwürdigen Geburtsstätte des Heilandes?

Unstreitig ist Bethlehem die lieblichste und bedeutungsvollste unter allen Wiegenstätten der Welt, bei der auf dem nahen grünen Felde den Hirten bei der Herde, die in der heiligen Nacht das Vieh hüteten, die Verkündigung „der großen Freude, die allem Volke widerfahren wird,“ durch den Engel geschah und das Lob der himmlischen Heerscharen für ewige Zeiten ertönte: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Wie die drei Weisen aus dem Morgenlande damals den leuchtenden Stern suchten, der ihnen verloren gegangen, so sind seit den vielen folgenden Jahrhunderten viele Tausende des Abendlandes hierher gepilgert und haben den Ort gesucht, wo der Stern Jakobs aufging, der ihnen zum Leitstern ihres Lebens bewährt geblieben. Darum ist Bethlehem, von wo Jakobs Stern aus dem Schweigen der dunklen Nacht der Heiden an das Licht der Welt hervorgegangen, ein so teurer Ort für alle Zeiten, wenn er auch so gering und arm, so unbedeutend geblieben ist, wie die Krippe, in welche das Knäblein gelegt wurde.

Diese durch den großen Gang der Weltgeschichte so inhaltreiche Stelle der Erde ist ein so unscheinbares Städtchen geblieben, das an sich gar keine besondere Merkwürdigkeit aufzuweisen hat als die unveränderte Flur und denselben lieblichen Himmel, von dem herab die Klarheit der Engel einst bei ihren Lobgesängen die Hirten umstrahlte. „Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda,“ so hatte der Prophet Micha den friedlichen Ort genannt, dem er die Bestimmung verkündete, der Geburtsort des Messias zu werden. Isaia's Geschlecht hatte dort gewohnt, von dort zog David, der auf den umliegenden Höhen die Schafe gehütet, zu den Brüdern

in das Lager von Socho und tötete den schwergerüsteten Goliath mit dem Steine der Schleuder. Dort erkor ihn Samuel, als Saul Gott ungehorsam wurde, zum Könige des Volkes Israel. Seine Stammesmutter Ruth hatte dort auf den Feldern Aehren gelesen, bis Boas sie zum Weibe nahm, und da, wo unweit des Ortes eine kuppelgekrönte Grabstätte sich erhebt, ruht der Sage nach Rachel, die Gattin Jakobs. Bei der Geburt Benjamins starb sie und ward begraben „an dem Wege

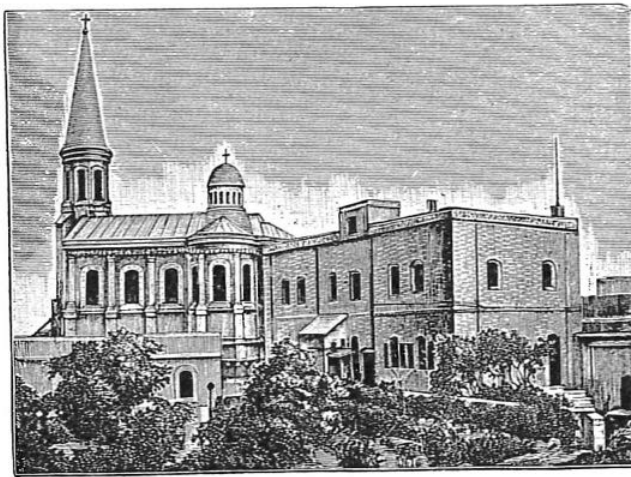


Geburtskirche und Kloster in Bethlehem.

gen Ephrath, die nun heißt Bethlehem“. Auch die Mohammedaner verehren diese Stelle, und auf die Wand des Gemäuers haben sie eine riesige weiße Hand mit blauen Fingern als Talisman gemalt. Nach dieser Heimat seines Geschlechtes zog Joseph, der dem Hause Isaia entsprungen war, und hier gebar Maria den Knaben, den die Christenheit als Erlöser verehrt, in der Herberge und legte ihn in die Krippe, „denn sie hatten sonst keinen Raum“.

Jetzt weist man eine Grotte als Stelle der Geburt, und die älteste christliche Kirche im Heiligen Lande erhebt sich über ihr. Der Reisende steht vor einem düsteren, turmlosen, von hohen Festungsmauern umfriedigten Bau und will es anfänglich gar nicht glauben, daß dies die Christi Geburtsgrotte in sich bergende Kirche „Maria von der Krippe“ sei. Wo bleiben da die von Haus mitgebrachten Vorstellungen! Und doch, die hohe Umfassung ist ein notwendiger Schutz gegen äußere Feinde, die halbvermauerten Portale ein Hindernis für das ehemals beliebte Hineinreiten der Mohammedaner. Durch eine ganz niedere Pforte tritt man in die Basilika. Man gelangt in eine Vorhalle, deren mittelftes Portal allein offen geblieben ist, und von dort in das Mittelschiff, dem je zwei zur Seite laufen, getragen von rötlichen Säulen aus einem Stück, mit schweren, kreuzgeschmückten Kapitälern.

Oben sieht man die braunen Balken des Dachstuhl, der auf den hohen, von Fenstern durchbrochenen Wänden des erhöhten Mittelschiffes ruht, welche 1169 Kaiser Manuel Komnenos mit kostbaren Mosaiken schmücken ließ, von denen leider wenig erhalten ist. Großartig ist der Eindruck der weiten stillen Hallen, aber wieder einmal schiebt sich störend der Hader der Bekennnisse ein, denn eine Querwand, von den Griechen 1842 erbaut, trennt das Hauptschiff und die Apsiden von dem übrigen Bau. Vom Chor, dessen Plattform etwas erhöht ist, und



Die deutsche evangelische Kirche und Schule in Bethlehem.

der rechten Apsis gehen Stufen in die Krypta, deren Wände kostbare Tapeten bedecken, und in Marmor eingelassen bezeichnete im Boden einer kleinen Höhle ein silberner Stern mit der

Umschrift: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“ (Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren) die Stelle der Geburt. Strauß, der Verfasser des bekannten Buches „Sinai und Golgatha“, sah diese Inschrift noch 1845. Jetzt aber ist sie verschwunden, und der den Fremden führende Mönch klagt: „Die Griechen, denen die Grotte jetzt gehört, haben den Stern mit Inschrift gestohlen, um dieses Beweisstück, daß die Höhle eigentlich den Lateinern gehört, aus dem Wege zu räumen.“

So wie Konstantin sie fand, als er die Kirche baute, ist die

Krone sich aufzusetzen, hatte er abgelehnt; denn, wie die Chroniken erzählen, er wollte nicht in der Stadt mit der von Gold und Edelsteinen strahlenden Krone geschmückt werden, wo der Herr mit scharfen Dornen gekrönt wurde. Auch Balduin II. folgte diesem Beispiele, die übrigen Herrscher dagegen nicht. In späteren Jahrhunderten wurden wiederholt Ausbesserungen an der Kirche nötig, 1842 erhielt sie ein neues Bleibach, das, wie die Lateiner klagen, von den Griechen bei der Belagerung Kantabias den Türken zum Gießen von Kugeln verkauft wurde.

Die Weihnachtsfeier des größten Teiles der orientalischen Christenheit, der Griechisch-Orthodoxen, der Kopten, Syriener u. s. w., beginnt am Abend des 5. Januar, dem 24. Dezember alten Stils, in dem über der Geburtsgrotte zu ebener Erde gelegenen Geschosse, einem durch eine Mauer abgetrennten Teile der Basilika. Die Feier der griechisch-orthodoxen Christen wird durch eine Prozession eingeleitet, die ihren Weg vom Chor aus durch die Basilika nimmt. Unter dem Geläute der Glocken erscheint um halb zwölf nachts eine auf die Zuschauer zauberhaft wirkende Kavalkade goldstrogender Konsuln, türkischer Würdenträger, Deutscher und Johanniter-Ritter und als Hauptperson, hoch zu Roß, der von seinem geistlichen Stabe in großen runden Hüten und weißwollenden Mänteln umgebene lateinische Patriarch. Weihrauchduft durchzieht die Gewölbe, und aus halbdunklen Ecken und Nischen glitzern kostbare Bilderrahmen, leuchtet das Farbenspiel kunstvoller Teppichgewebe, geheimnisvoll überglänzt von dem matten Lichte mit Sesam gefüllter silberner Ampeln. Die Feierlichkeit erreicht um Mitternacht ihren Höhepunkt. Messopfer werden dargebracht, Gebete in griechischer Sprache von der Kanzel herab vorgetragen. Umzüge finden statt, die schließlich nach der Geburtsgrotte einmünden. Hier bezeichnete, wie schon erwähnt, ein silberner Stern den zur Zeit der Kreuzzüge mit Mosaik ausgelegten, durch fünfzehn immerwährend brennende Ampeln erhellten Ort der Geburt. Diesem gegenüber befindet sich in einer ungefähr 10 Fuß langen und 7 Fuß breiten Grotte eine Nische in Form einer Krippe, in welche Maria ihr Kind hineinlegte.

Die Grotte und die Menge anderer Felsenhöhlen in dem Kalksteingebirge, auf dem die Geburtskirche Christi steht, läßt den Zweifel leicht widerlegen, als ob die Geburtsstätte des Heilandes keine Felsenhöhle gewesen sein

könne, weil die Weihnachtsgeschichte sie einen Stall nennt. Es werden noch jetzt von den Bewohnern Palästinas dergleichen Höhlen zu Ställen benutzt, und die armen Hirten zu Bethlehäm werden auch solches getan haben; auch an Geschichtszeugnissen fehlt es nicht, indem z. B. Justinus der Märtyrer, der im zweiten Jahrhundert nach Christo lebte, berichtet, daß Jesus in einer Höhle geboren sei. Aber merkwürdigerweise mußte noch vor Justinus ein mächtiger Feind des Christenglaubens, der römische Kaiser Hadrian, wider Willen mit dazu beitragen, daß die heiligen Stätten der Geburt und des Todes des Herrn der Nachwelt sicher erhalten blieben. Wie er nämlich, um die Chri-



Der Marktplatz in Bethlehäm.

Grotte nicht mehr. Schon im achten Jahrhundert erzählt der Pilger Willibald, kurz vor seinem Besuche habe man den Fels weiter ausgehauen. Ihr gegenüber etwas tiefer liegt die Höhle, in der die Marmorkrippe gezeigt wird, welche die Kaiserin Helena neu entdeckte. Die Basilika hat manche trübe und große Geschichte erlebt, seit 330 Konstantin sie errichtete. Justinian baute das Gotteshaus aus, dem auch die Mohammedaner keinen Schaden zufügten, und später schmückte es, wie erwähnt, Manuel Komnenos mit Mosaiken. Lichterglanz durchstrahlte die Räume, als am Weihnachtstage 1101 der erste König von Jerusalem, Balduin I., hier gekrönt wurde. In Jerusalem die

sten zu verspotten, über Golgatha statt des ersten Kirchleins darauf einen Tempel Jupiters und der Venus erbaute, so ließ er über der heiligen Geburtsstätte zu Bethlehem einen Hain des Abonis errichten, dessen Verehrung mit Klagegefängen in der Geburtsgrötte gefeiert wurde. Als nun im vierten Jahrhundert Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Konstantin, ins Heilige Land kam, wußte sie sogleich, wo sie die Geburts- und Todesstätte Christi zu finden hätte, um beide an Stelle der Gözentempel mit christlichen Kirchen zu zieren.

Neben Bethlehem ist Nazareth die Weihnachtsstadt der Christenheit. Hier wohnten ja Joseph und Maria, ehe sie wegen der römischen Schatzung nach Bethlehem reisen mußten. Den heiligen Stätten in Nazareth ist in der ersten Zeit der Ausbreitung des Christentums eine so große Wichtigkeit wie denen in Bethlehem nicht beigelegt worden. Nazareth war ein kleiner, unbedeutender Ort in Galiläa mit einer sehr gemischten Bevölkerung, und daher kommt es auch, daß man spottweise sagte: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Aber trotzdem gewann von diesem Heimatsorte des Heilandes die Gemeinde den Namen der Nazarener. Jetzt zieht die Erinnerung die frommen Gemüter dorthin, und alle Zweige des christlichen Bekenntnisses haben dort ihre Niederlassungen.

Freundlich liegt das Städtchen zwischen den Bergen, seine weißen Häuser sind vom Delbaum, der Zypresse und allerlei Gesträuch umgrünt. Doch außer der Quelle, der einzigen in Nazareth, daher von wasserholenden Frauen in Anspruch genommen und sicherlich auch von Maria und Jesus häufig besucht, haben fast alle der Verehrung geweihten Stätten der wissenschaftlichen Kritik nicht standhalten können. Entweder ist ihnen nachweisbar erst in neuerer Zeit dieser Charakter aufgeprägt worden, oder sie haben den Ort gewechselt. So geht es der Werkstatt Josephs, in einer Kapelle mit einem Pfeiler von porösem Gestein, der ein Ueberbleibsel der wirklichen Wohnung von Jesus Eltern sein soll, so geht es dem Tische Jesus, einem abgeplatteten Steinblock, an welchem er vor und nach seiner Auferstehung mit den Jüngern gespeist haben soll, so geht es endlich auch der Synagoge, wo Jesus den Zorn der Rabbiner, seiner Lehrer, erregte. Aber an all diesen Dingen liegt ja auch herzlich wenig, was die genauere Bezeichnung der Ortsstelle betrifft.

Hier abgeschieden in der Ruhe des Kleinbürgerlichen Lebens verbrachte der Heiland seine Jugend und half dem Nährvater im Gewerbe, bis er sein großes Werk, sein heiliges Prebigitamt und seinen Leidensgang, antrat. Und wer will es dem Gläubigen verargen, wenn er auch hier in Nazareth dieselben Wege wandelt wie sein Heiland?

Das namhafteste Gebäude des Ortes ist das Franziskanerkloster, welches die Kirche der Verkündigung umschließt, dreischiffig, die Wände behangen mit Teppichen, auf denen Szenen aus der Kindheit Jesus geschildert sind. In der Verkündigungskapelle bezeichnet von zwei Säulen die Gabrielsäule den Standort des Engels, während er die Worte der Verkündigung sprach, die andere, von der Decke herabhängend und angeblich freischwebend, die Mariensäule, den Standort der Maria. Dem Eingang gegenüber steht der Altar der Verkündigung mit der Inschrift: „Hic verbum caro factum est“ (Hier ist das Wort Fleisch geworden). Es soll auf dieser Stelle das Häuschen der Jungfrau gestanden haben. Es wurde mit einem Tempel überbaut. Als aber die Mohammedaner diesen zerstörten, wurde es, wie die katholische Legende erzählt, am 10. Mai 1921 von Engeln

nach Tersato bei Fiume versetzt und schließlich nach Loreto (am Adriatischen Meere, in Italien) getragen, wo es heute als „Casa santa“ verehrt wird.

Vom Bergesrande, von welchem die britische Mission herunterschaut, erblickt man über den Talseßel hinweg im Osten den dunklen grünen Ramm des Lador, dann südlich den kleinen Hermon, an dessen Hang Hain und Endor schlummern, zu dessen Füßen die Ebene Jezreel ihre fruchtbaren Fluren nach Westen streckt. Herodes der Große nahm einst die Stadt Nazareth im schnellen Sturme. Das Königsschloß, das er prächtig dort erstehen ließ, fiel beim Aufstande gegen seinen Sohn Archelaus in die Gewalt des kriegerischen Judas, der es mit Raub und Plünderung heimsuchte. Noch stehen Reste des Kreuz-



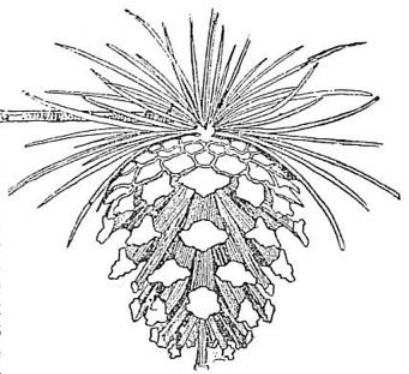
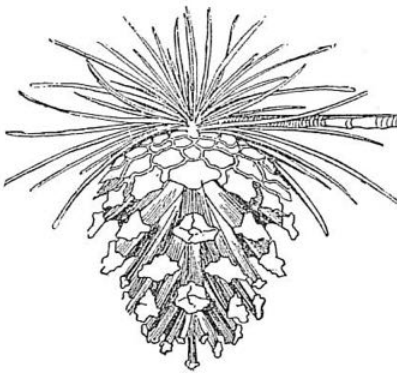
Jesus in Nazareth seinen Eltern untertan.

fahrerschloßes, um das die christlichen Scharen sich sammelten, bevor sie zur verhängnisvollen Schlacht von Karu Hattin aufbrachen. Weiter rechts vor dem fernen Hermon erhebt sich auf einem Bergesgipfel Safed, viel umstritten in den Kämpfen des Kreuzes und Halbmondes. Den Juden war Nazareth eine der heiligen Städte ihres Landes, von deren Höhe Feuerzeichen den Sieblungen in der Tiefe das Eintreten des Neumondes verkündeten.

Werden nicht auch die beiden Weihnachtsstädte, Bethlehem und Nazareth, wie die ganze Christenheit aufatmen, daß sie in diesem Jahre samt dem ganzen Heiligen Lande von der jahrhundertelangen drückenden Herrschaft des Halbmondes erlöst worden sind? Und wird nun wohl auch an den heiligen Stätten das frohe Wort vom Heiland aller Welt abermals wie der Stern Jakobs aufleuchten?

Der Christbaum.

Erzählung aus dem fernen Westen von A. C.



Im fernen nordwestlichen Amerika, wo sich unermessliche Urwäldungen hinziehen, die zum Teil noch kein menschlicher Fuß betrat, braust jetzt das Dampfroß und verbindet Ost und West, Nord und Süd miteinander.

ander. Die alten hohen Stämme des geheimnisvollen Waldes mußten vor ihm fallen, und die bis dahin nur von Indianern bewohnten Strecken bevölkerten sich allmählich mit allerlei Menschen verschiedener Nationen. Die Leute siedelten sich dem Laufe der Bahn entlang an.

Wer vor zehn Jahren etwa den kleinen Ort Pinabin gekannt hat, der würde heute staunen, wenn er seine ragenden Häuser, seine schönen Anlagen, seine Kaufläden, seine öffentlichen Gebäude erblickte und würde sich vergebens nach den kleinen Blockhäusern umsehen und die elende Schenke nicht wiederfinden, auf deren Schild damals englisch zu lesen stand: „Hier wird Kost und Logis verabreicht.“ Pinabin liegt am Fuß des Felsengebirges, über dessen hohen Rücken geschickte Menschenhände die Eisenbahn führten, welche die nördliche Pacific-Bahn genannt wird.

Es sind etwa acht Jahre her, da stand an einem kalten Novembertage vor jenem Wirtshaus ein alter Neger, der sich zu besinnen schien, ob er eintreten solle oder nicht. Ein Negergesicht ist meist unschön, aber es kann auch ein solches Gesicht den Ausdruck vom Himmel her bekommen, der die häßlichen Züge nicht mehr häßlich erscheinen läßt; und solchen Ausdruck hatte der Neger Josias. Noch zögerte er, ehe er die Türklinke niederdrückte, denn der Lärm und die Flüche, die von drinnen herausschallten, waren widerwärtig für sein Ohr. Schon wollte er umkehren — aber horch, was war das? Durch all das Getöse vernahm er einen leisen Gesang. Es war ein feines Kinderstimchen, und das Lied schien eine geistliche Weise zu sein. Es klang, als käme es aus einem Fenster gerade über der Haustür. Wie eine Engelschärfe erschienen dem Josias diese Töne. „Wie kommt das Ondylische Ehepaar zu solchem Gast?“ fragte sich der Neger und hatte im nächsten Augenblick die Tür geöffnet, aus der heißer Dampf, Tabaksqualm und Branntweingeuch ihn begrüßte.

„Hurra, das schwarze Lamm hat sich aus der Kirche hierher in das Wirtshaus verlaufen,“ rief man ihm entgegen. „Was willst Du, frommer Josias, unter den Wölfen?“ schrien einige andere. Die Wirtin, eine große Frau mit rotem Gesicht, stellte sich breitpurig vor ihn hin und sagte höhnisch grinsend: „Hat Dein Prediger Dir einen Tropfen Branntwein zu trinken erlaubt? Gestern war ja wohl der Sonntag, an dem Du nach Ferryville zu fahren pflegst, um den Tag über in der Kirche zu liegen? Vor vierzehn Tagen sah ich Dein Weib mit ihren beiden schwarzen Kleinsten hier vorübergehen, aber sie ist zu stolz, um einzutreten. Ei, was würde sie sagen, wenn sie Dich hier sähe, Deine fromme Sarah!“

„Ich bin eingelehrt,“ erwiderte der Mann gelassen, „weil es draußen sehr kalt ist und ich um eine Tasse heißen Tees bitten wollte, und zwar bin ich etwas eilig. Der Zug fährt in einer halben Stunde, und ich habe zehn Minuten zur Station zu gehen, wie Sie wissen.“

„Du sollst ihn haben, Josias,“ sagte jetzt der Wirt, der eben mit einigen Flaschen im Arme aus dem Keller kam; „Frau, quäle ihn nicht länger mit Deinem Gewäsch, sondern gib ihm, was er wünscht.“

Seine Gattin wandte jetzt ihm ihren Zorn zu, und häßliche Worte kamen aus ihrem Munde, die man nicht wiederholen mag. Aber ihr Mann schien sich dadurch nicht schrecken zu lassen. Plötzlich rief er: „Margaret, komm Du herab, damit Josias endlich seinen Tee erhält. Komm schnell, Kind, sonst muß er ohne ihn fortgehen.“

Der Neger hatte während des Lärms immer den sanften Ton gehört, sich aber geschont, zu fragen, woher er käme. Als der Wirt rief, stockte der Gesang, und im nächsten Augenblick trat ein kleines Mädchen von etwa neun Jahren in die Schenkstube, deren dicker Rauch und Qualm ihr einen heftigen Hustenanfall verursachten. Das Kind wurde mit einer Flut von Scheltworten von seiten der Wirtin empfangen. Es hätte sich zu packen,

habe hier nichts zu suchen, waschen und flüden solle es oben, aber nicht ewig dabei heulen. Es sei schon zu nichts zu gebrauchen mit seinem Husten und Kränksein. Josias aber glaubte eine Erscheinung aus einer anderen Welt zu sehen, als die kleine, blass Margarete eintrat. Sie war für diese kalte Jahreszeit sehr dürrig gekleidet, und ihr feines Gesichtchen schien in einen ganz anderen Raum als in diese wüste Schenke zu gehören. Auch sah sie verängstigt aus, und ihre Augen standen dick voll Tränen.

Josias zog sich das Herz zusammen beim Anblick dieses zarten Kindes in dieser Umgebung. Der Wirt hatte aufs neue im Keller zu tun, und Wirtin sowohl als Gäste fielen wieder über den Neger her, um ihn durch Hohnreden über seine Frömmigkeit und Mäßigkeit zu reizen. Aber Josias blieb sanft und gelassen, überdies beschäftigte ihn das Kind viel zu sehr, um alles zu hören, was um ihn vorging. Endlich schrie ihm einer ins Ohr: „Jetzt, Josias, sprich endlich und sage uns, hat Dir Dein Pfaffe gestern nicht erzählt, ob es auch schwarze Schafe, wie Du eins bist, im Himmel geben wird, oder ist Euereins da so weiß wie wir?“

„Das kann Josias nicht sagen, ob er schwarz oder weiß dort oben sein wird,“ erwiderte mit sanftem Lächeln der Neger. „Aber eins weiß ich gewiß, daß mein Heiland mein Herz weiß machen kann und wird, ob ich ein Neger bin oder ein Weißer. Und ich wollte, Ihr dachtet alle wirklich und ernstlich an den Himmel und Eure Seligkeit, Dom.“

Dießmal lachten wohl viele, aber nicht alle. Der Ton war zu sanft, die Art und Weise zu würdevoll gewesen, in der Josias gesprochen hatte, als daß es nicht hie und da hätte Eindruck machen müssen. Nur die rohe Wirtin rief: „Keine Predigt; die verbitte ich mir, schwarzer Narr!“

Als Josias aufblickte, stand Margarete mit dem Tee vor ihm. Das Kind sah ihn mit wunderbaren Blicken an und bewegte die Lippen, als wollte sie etwas sagen.

„Mein kleines Lamm,“ flüsterte er, „wie kommst Du hierher?“ „Nimm mich mit,“ hauchte sie, „nimm mich fort von hier, bitte,“ flehte sie in gebrochenem Englisch.

„Wie kommt Ihr zu dem Kinde?“ fragte Josias den eben eintretenden Wirt. „Ich sah es früher nie hier.“

„Sie wurde uns vor drei Wochen von einem Manne gebracht, der sie für eine Stunde hier ließ, um sich, wie er sagte, nach einem Fuhrwerk umzusehen. Er müsse mit ihr nach einem Ort im Gebirge fahren, so gab er an, um sie dort bei Verwandten abzugeben. Ihre Eltern seien beide am Fieber in seinem Hause in New York gestorben. Das war alles, was wir von ihm erfuhren. Dann ging er fort und kam nie wieder; ja, man hörte sogar nichts mehr von ihm. Wir vermuteten, daß er ein hübsches Sümmchen für das Kind mitbekommen und damit das Weite gesucht hat. Seitdem liegt uns Margaret auf dem Halse. Sie weiß wohl, daß sie aus Deutschland ist, aber den Namen und die Adresse ihrer amerikanischen Verwandten hat der Kerl mitgenommen. Sie kennt sie nicht und hat auch selten von ihnen sprechen hören. Uebrigens ist sie selbst kaum vom Fieber genesen. Das Kind tut mir leid, denn meine Frau ist hart mit ihm, weil es nichts leisten kann und nichts hat. Kein Stück Geld fand sich bei ihm vor. Nach New York habe ich an die einzige Adresse, die Margaret mir angeben konnte, geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Weiter vermochte ich nichts zu tun. Aber los wären wir sie gerne, je eher, je lieber,“ seufzte er zum Schluß.

„Ja, los wären wir sie gerne, je eher, je lieber,“ wiederholte Mrs. Ondyl, die die letzten Worte ihres Mannes gehört hatte; und fort ging sie wieder dem Schenktisch zu.

Margarete hatte sie auch vernommen, obwohl sie noch nicht fertig Englisch verstand. Sie schluchzte nicht, sie bewegte sich nicht, aber ihre Augen hingen an Josias' Lippen, der sie voll Liebe und Mitleid ansah. Einen Augenblick gedachte er seiner Frau. Ja, er war ihrer sicher. Sie würde dies arme Kind mit offenen Armen aufnehmen. Aber würde diese zarte, weiße Europäerin nicht vor Heimweh und Grauen zwischen den schwarzen Negergesichtern in dem einsamen Wahnwörterhäuschen am Ur-



walde vergehen? Denn es gab bei ihnen weit und breit kein weißes Gesicht. Leise, fast flüsternd sprach er ihr diese Bedenken aus, fügte aber zuletzt hinzu: „Einer aber wohnt auch bei uns schwarzen Leuten, das ist der liebe Gott, den kennt kleine Mißus wohl auch, nicht wahr?“

Das Kind nickte mit glücklichem Lächeln und wiederholte: „Nehmt mich mit, ach, bitte, bitte!“

Nun war sein Entschluß gefaßt. „Packt ihr Bündel, Mrs. Ondly,“ rief er der Frau zu, die ihn sprachlos vor Erstaunen ansah. „Gleich fährt der Zug ab. Ja, ja, wirklich, gebt sie mir mit, und hier ist ein Goldstück für meine Beise und etwas für das, was klein Mißus Euch gekostet hat.“

„Zu Euch paßt sie,“ erwiderte jetzt kalt und gleichgültig die Frau und nahm ohne Scheu das Geld aus den Händen des unbemittelten Bahnwärters. „Ihr könnt nun um die Wette Eure heiligen Lieder miteinander singen. Ihr seid die Rechten zusammen.“

In wenigen Minuten erschien sie wieder mit dem sehr leichten Reiseflüßchen des Kindes, denn auch ihr Mann war es wohl zufrieden.

„Eine wollene Decke hat sie mitgebracht,“ sagte der Wirt, „und die soll sie auch mitnehmen,“ und damit gab er dem Neger eine solche, ohne die zornigen Blicke seiner Frau zu beachten.

Einige Gäste hatten sich während dieses Gesprächs um die Reisenden gesammelt und gerade die, die sich vorher über den Neger lustig gemacht hatten, sagten jetzt nicht ohne Rührung: „Das ist schön von Dir, alter Josias; das arme Lamm wird es gut bei Dir haben, besser als bei dieser weißen Hege.“

Anderer höhnten und prophezeiten: „Der weiße Vogel wird sich in dem Krähenneß fürchten und dabonsliegen, Josias.“

Margarete ließ sich bereitwillig, aber ohne einen Laut von sich zu geben, in die wollene Decke hüllen. Dann nahm sie der Neger auf seine starken Arme, den Koffer trug der Wirt ihm nach und ließ auf dem Wege ein Geldstück in Josias' Tasche gleiten, da er wohl wußte, daß von der guten Garderobe des Kindes wenig in das Bahnwärterhäuschen mitwanderte.

Der Abschied von Mrs. Ondly war kurz gewesen; Margaret hatte ihr wie im Traume die Hand gereicht, — die aber die Wirtin nicht zu bemerken schien. Sie schob die Gesellschaft so schnell als möglich aus der Tür mit dem Bemerkten: „Der Zug fährt in zehn Minuten, macht schnell!“

Und wirklich mußten die beiden Männer, gegen den hereinbrechenden Schneesturm ankämpfend, angestrengt laufen, um noch zu rechter Zeit den Bahnhof zu erreichen. Der Neger konnte nur noch gerade mit seiner Würde einsteigen, der Wirt ihm den Koffer hinaufreichen, und fort ging es, dem Gebirge zu.

Jetzt erst kam dem Neger zum Bewußtsein, was er eigentlich getan. Nicht daß er seine Tat bereute, nein, nicht einen Augenblick tat er dies. Er wußte von seiner Frau, daß sie das kranke Kind gerne in ihre mütterlichen Arme nehmen würde, und seine Kinder, o, die würden sich freuen! Aber Margaret selbst, würde sie aus dem Krähenneß wirklich fortfliegen wollen? Schon war sie ihm lieb und teuer geworden. Sein mitleidiges Herz schlug so warm für sie. „Gott sei Dank,“ dachte der liebe Mann, „daß wir, mein Weib und ich, bei Weißen dienen. Sarah kann ihre Gerichte kochen und weiß mit Krankheit gut Bescheid, denn klein Mißus ist krank, sehr krank!“

Margarete lag in ihre Decke gehüllt und mit seinem Bärenpelz zugebedt mit geschlossenen Augen da. Ihre Wangen schienen vom Fieber gerötet, und von Zeit zu Zeit hustete und stöhnte sie.

„Die Erregung hat sie kränker gemacht,“ seufzte Josias. „Heute konnte sie noch schöne Lieder singen, jetzt vermag es die kleine Kehle nicht mehr.“

Sie schlug die Augen auf. Er sah, daß sie zusammenschrak, als sie im Dämmerlichte des Wintertages sein dunkles Gesicht mit dem leuchtenden Weiß der Negeraugen über sich gebeugt sah. Gleich darauf jedoch schien sie sich zu besinnen, und ein Lächeln flog über ihr Gesichtchen. Er sprach ihr liebevoll zu und sagte ihr, sie solle ja ruhig sein, sie würde es bei seiner Frau sehr gut haben, die sie hegen und pflegen würde. Wenn ihr auch alles dort fremd wäre, ihren besten Freund fände sie dort doch, das wäre ihr Gott und Heiland, der auch im Urwald wohne und sie lieb hätte. Er sprach sehr deutlich und langsam, damit sie ihn verstünde. Margaret hörte ihm aufmerksam zu, brach in Schluchzen aus, zog ihre Händchen aus der Umhüllung und streichelte seine braune Wange.

„O guter, guter Josias,“ sagte sie, halb deutsch, halb englisch sprechend, „der liebe Gott war ja auch in Deutschland in der Schule. O, so schön war es dort!“

Dann waren beide wieder still, und der Zug fauchte durch die Winterlandschaft. Wäre es Sommer gewesen, so hätte kein Ort so gesund sein können als der, wo die Negerfamilie wohnte. Er war in einem Hochtal gelegen, voll Waldduft und Vergnügen. Jetzt war es rau und kalt, alles voll Schnee und Eis, und als der Zug an

der Station hielt, von der aus man die Verhaufung des Josias in einer halben Stunde erreichen konnte, da schauerte Margarete trotz ihrer warmen Umhüllung, in des Negers Armen zusammen.

„Wen hast Du denn da?“ fragte der Bahnbeamte den Wärter. „Welch sonderbares Gepäck! Mußt großartige Einkäufe in Ferryville gemacht haben.“

„Den Koffer holt Tom morgen früh, Mr. Smith, bitte, verwaht ihn mir bis dahin. Hier ist ein krankes Kind, das man mir mitgeben. Meine Sarah versteht sich auf Krankenpflege, wie Ihr wißt.“

„Ein krankes Kind!“ rief der Vorsteher erstaunt, „nun, das sieht Dir ähnlich, Josias, ein krankes Kind!“

„Komm her, Josias,“ rief eine Frauenstimme aus der Wirtenschaft herüber, „hast Du ein Krankes da, so wird eine Tasse Tee ihm gut tun.“

„Eben darum wollte ich Dich bitten, Betty, sie ist es sehr bedürftig.“

Und der Tee, welchen die alte Negerin am Schenktisch dem armen Kinde einflößte, tat diesem wohl, und es schaute dankbar in Betty's häßliches, verkümmertes Gesicht. Josias aber dachte froh: „Sie fürchtet sich nicht mehr vor unsereinem; sie sieht, wir meinen es gut mit ihr.“

Auch er mußte sich mit einem Schluck Tee erwärmen und dazu essen, ehe sie ihn von der Station fortließen. Hier war er sehr geachtet von den weißen und schwarzen Leuten, die den Bahndienst versahen. Dann hüllte man das Kind wieder sorgfältig ein, und zu Josias' Ueberraschung stand der Schlitten des Stationsvorstehers, mit einem Pferde bespannt, vor der Tür, um den Neger mit der kleinen Kranken heimzuführen. Der Aufseher bekam allerlei Anweisungen, ja vorsichtig zu fahren; und nach herzlichem Abschied von den freundlichen Menschen ging es hinaus in den winterlichen Wald. In nicht gar langer Zeit hatten sie das Häuschen erreicht. Es lag etwas zurückgebaut und wurde im Rücken von dem dichten Walde geschützt. Etwas tiefer lag die kleine Wärterhütte, in der Josias Tag und Nacht hauste. Nur von Zeit zu Zeit bekam er Urlaub, den er zu einer Fahrt nach Ferryville benutzte, um dort die Kirche zu besuchen. Sein ältester Sohn, ein Bursche von neunzehn Jahren, durfte schon seit einiger Zeit an solchen Tagen seinen Dienst versehen. Er war gewissenhaft und treu wie sein Vater, dessen Vorgesetzte dies wohl wußten und Tom deshalb zum Stellvertreter bestimmt hatten.

Als sich der Schlitten mit Schellengeläute näherte, trat die ganze Familie neugierig in die Haustüre, denn das war etwas Seltenes; und wer konnte nun gar vermuten, daß Vater Josias auf so elegante und bequeme Art nach Hause käme! Der Jubel war groß, als man seine Stimme erkannte, und die schwarzen Gestalten huschten mit viel Beweglichkeit hin und her.

Wald war alles erklärt, und schon nach wenigen Minuten hatte Sarah die vor Schwäche halb ohnmächtige Kleine auf ihr einziges Sofa gelegt, ein Geschenk der einstmaligen gütigen Herrin, und sie versah ihr Krankenpflegeramt mit der Treue und Geschicklichkeit, welche Josias an ihr gerühmt hatte. Von den Söhnen und Töchtern, klein und groß, war jedes um die Kranke beschäftigt; einer holte dies, eine das, und alle waren froh, etwas helfen zu können. Ein Ruf der Verwunderung und Teilnahme war allen entfahren, als Margaret's lieblicher Kopf aus den Umhüllungen sichtbar wurde. Sie kam den Negerleuten unglaublich schön vor, und Sarah sagte immer: „Wie meine Miß Ellen so zart und blond! Man muß klein Mißus gleich lieb haben.“

Wald lag das kleine Mädchen im einzigen Federbette des Hauses, auch eine Mitgift der früheren Herrschaft, sonst nie benutzt, jetzt aber mit blendend weißen Linnen bezogen und wohl durchwärmt. Im kleinen Zimmer brannte ein helles Feuer, und Margaret's schmerzliches Köpfchen ruhte an Sarah's Brust, bis der lästige Hustenanfall vorüber war. Der lindernde Trank, den die gute Hausmutter für solche Fälle gar köstlich zu bereiten verstand, tat der müden Brust der Kranken wohl, und wenn sie in der Nacht die Augen aufschlug, schrak sie nicht zusammen über das schwarze Antlitz, das Wache bei ihr hielt, sondern sie streichelte die pflegende Hand und sagte leise: „Danke, danke, liebe Mutter Sarah,“ oder: „O wie schön ist es hier!“

Was Gott erhalten will, das kann er überall beschützen. So durfte auch die rauhe Jahreszeit im Hochgebirge dem kleinen Mädchen nichts schaden. Die Pflege ward wohl belohnt, denn schon nach wenigen Tagen konnte Sarah mit Zuversicht aussprechen, daß die Krankheit gebrochen und Margaret auf dem Wege der Besserung sei. Wie froh waren alle darüber! Die Mutter mit der ältesten Tochter, einem fünfzehnjährigen Mädchen, war bereits emsig damit beschäftigt, aus einem warmen Stoffe, den Miß Ellen schon vorjünglich für die Kinder zu Weihnachten geschickt hatte, ein Kleid





für Margarete zu verfertigen, denn im Köf-
ferchen hatte sich nichts derartiges vorge-
funden.

Schon nach wenigen Tagen konnte die
Kleine im Hause umhergehen und fühlte sich
ganz heimisch. Als sie nach ein paar Wochen
nach Kinderart, die schnell lernt, der Spra-
che schon viel mächtiger geworden war, fing
sie an, den Kindern von Deutschland und den
Eltern zu erzählen. Dann flossen wohl die

Tränen, und das Heimweh bemächtigte sich ihrer, aber die Teil-
nahme, die sie dann immer fand, war wieder so tröstlich. Als sie
erst anfang, ihre schönen Weisen zu singen, die sie in der Schule
daheim gelernt, da war das Entzücken ihrer Zuhörer groß. Es
dauerte nicht lange, so hatten der achtfährige Toby und die kleine
Jan diese oder jene Melodie gelernt und konnten sie zur Freude des
deutschen Kindes nachsingen. Wenn sie abends, mit Handarbeiten
beschäftigt, um die Lampe saßen, so kannte die Familie nichts Schö-
neres, als Margarete singen zu hören, und dieser war es eine Freude,
wenn sie ihr so aufmerksam zuhörten.

Sobald es Margaretes schwache Kräfte wieder erlaubten, machte
sie sich nützlich, wo immer sie konnte. Sie war ein feinfühliges
Kind, das sich für alle empfangene Liebe dankbar erweisen wollte.
Ach, ihre Wohltäter hatten sie bald so lieb gewonnen, daß Josias
nur mit Kummer im Herzen den Sohn an die einzige Adresse in
New York schreiben ließ, — er selbst war des Schreibens unfähig
—, die das Kind ihm nennen konnte. Er hielt es aber für seine
Pflicht, den etwaigen Verwandten in New York Nachricht über den
Verbleib der Kleinen zu verschaffen. Auch der Pfarrer in Ferry-
ville wurde deshalb um Rat gefragt.

Wieder vergingen einige Wochen, und das Weihnachtsfest stand
vor der Thür. Wenn eine Zeit geeignet ist, das Heimweh wach zu
rufen, so ist es diese. Und Margarete oder Gretchen, wie sie hat
genannt zu werden, gedachte des letzten Christfestes, das ihre fromme
Schulvorsteherin besonders zu schmücken verstanden hatte, und sie
fühlte sich von der Heimat und der schönen Zeit daheim so fern wie
nie. Dann aber hob sich ihr kleines Herz wieder in Dankbarkeit
gegen Gott, der sie zu den lieben Negerleuten geführt hatte, und sie
überlegte, ob sie diesen nicht irgendeine Weihnachtsfreude bereiten
könnte. Wenn man etwas ernstlich will, dann finden sich in der
Regel auch Mittel und Wege. So erging es auch der kleinen Mar-
garete.

Der heftige Schneefall, der mehrere Wochen lang gedauert
hatte und fast den Eisenbahnverkehr hemmte, hatte klarem Frost-
wetter Platz gemacht, und nun erst konnte Gretchen die Schönheit
der sie umgebenden Natur bewundern. Die zackigen Felsen, die tief
beschneiten Berge, welche im Morgens- und Abendsonnenschein rot
erglühten; der Hochwald, dessen Niesenzämme zum Himmel ragten;
der sich um die Berge windende Weg, den die Eisenbahn täglich
einige Male durchsaufte, das Gebrause des gewaltigen Wasserfalles,
der sich nicht weit vom Hause ins Thal ergoß, das alles wirkte wun-
derbar auf das empfängliche Gemüt des Kindes. Kaum war es
noch im schützenden Zimmer zu halten. Sie bat jeden Tag um die
Erlaubnis, hinausgehen zu dürfen, um noch mehr von dem zu er-
schauen, was sich ihr bisher nur durch das kleine Fenster zeigte.
Endlich wurde ihr der Herzenswunsch erfüllt. Unter dem Schutze
des ältesten Sohnes und in Begleitung seiner sämtlichen Geschwister
zog Gretchen, ganz in Pelzwerk gehüllt, hinaus. Alle freuten sich
an ihrem Jubel; sie hüpfte und sprang umher, daß es eine Lust war,
sie anzuschauen. An Pelz war kein Mangel in diesen Wäldungen.
Manches Tier wurde von Josias und Tom erlegt, dessen Fell sie
selbst gerbten und bearbeiteten. Sie war äußerst glücklich an die-
sem Tage, und wenn es auch nicht weit ging, da überall tiefer
Schnee die Schritte hemmte, so war doch vom treuen Tom, der ihr
sehr ergeben war, ein kleiner Pfad gebahnt worden, welcher in den
geheimnisvollen Wald führte. Dort entdeckte ihr scharfes Auge
zwischen riesigen Eichenstämmen etwas Grünes, und sie jauchzte auf,
als sie in der Ferne eine Tannenwaldung erkannte. Sie wollte
gleich mit den Kleinen hinlaufen, aber Tom hielt sie zurück. Sie
war so aufgeregt, daß sie ihre Gedanken gar nicht in Englisch aus-
drücken konnte. Voll Freude wiederholte sie nur immer wieder und
wieder: „Christbäume, Christbäume.“ Als sie ruhiger geworden
war, besann sie sich und überlegte, daß sie später Tom heimlich in
ihr Vertäuben ziehen wollte. Er sollte ihr einen schönen Tannen-
baum aus dem Walde holen, diesen wollte sie dann auspuken —
aber plötzlich fiel ihr zu ihrem Schreck ein, daß sie ja gar kein Geld
habe. Ihre kleine Börse mit dem geringen Inhalt war auch in
Frau Endlys Händen geblieben; im Koffer hatte sich nichts vorge-
funden. Sie hing traurig ihr Köpfchen, denn sie selbst hatte sich
schon so sehr auf den Anblick des brennenden Weihnachtsbaumes
gefreut, den sie hatte ausschmücken wollen, da sie erfahren hatte,
daß hier niemand einen Christbaum kannte. Aber aus dieser Ver-

legenheit half ihr Gott auf wunderbare Weise. Eines Tages zer-
trennte sie unter Mutter Sarahs Aufsicht eins ihrer alten Kleider,
aus dem für sie ein Hausjäckchen hergestellt werden sollte. Beim
Trennen des Saumes stieß sie plötzlich mit der Schere auf etwas
hartes, und dann fiel es klirrend wie Metall zu Boden. Es war
ein Goldstück, das vermutlich Gretchens Mutter noch als Notpfennig
für den Fall, daß das andere verloren ginge, eingenaht hatte. Die
Kleine war erst sprachlos vor Glück, dann stand sie auf, fiel der
Negerin um den Hals und sagte: „O Mutter Sarah, das ist jetzt
Euer Geld, nur um einige Cents bitte ich Euch, die laßt mir.“
Dann erzählte sie mit überströmenden Tränen, daß sie den lieben
Gott jeden Morgen und Abend sehr dringend gebeten habe, ihr
einige Cents zu verschaffen, und nun sei sie so freundlich erhört.

„Wozu will denn aber klein Missus die Cents haben, und
warum will sie nicht lieber das ganze Goldstück behalten?“

„Nein, nur wenige Cents brauche ich, und Tom werde ich es
erklären, wozu ich diese haben möchte,“ lautete die Antwort. Tom
war der Gelehrte der Familie. Er hatte bis zum fünfzehnten
Jahre die Schule besucht und ein gutes Englisch dabei gelernt.
Dann war er heimgekommen und unterrichtete nun seine Geschwi-
ster. Auch Gretchen erteilte er englischen Unterricht, und so kam es,
daß sich diese beiden am besten verständigen konnten. Sie beauf-
tragte ihn, in Ferryville für die Cents einen dicken Wachsstock, Gold-
und Silberpapier nebst buntem Zuckerkorn zu kaufen. Das übrige
Geld, das er für die deutsche Münze in der Stadt einlösen würde,
sollte die Familie behalten. Darauf bestand Gretchen, und Vater
Josias, dem man dies mitteilte, winkte gutmütig mit den Augen,
man solle ihr scheinbar den Willen tun. In Wirklichkeit aber leg-
ten die ehrlichen Negerleute das Geld für ihren Liebling zurück.
Da sie sahen, daß das Kind so fröhlich und zufrieden wurde, sich
auch körperlich sichtlich erholt, wünschten sie nichts Besseres, als es
zu behalten, ja, sie zitterten, es möchte Antwort aus New York kom-
men. Aber es kam keine.

Toms Reife, nach Ferryville zum Gottesdienst zu fahren, war
gekommen, und so machte er sich denn an einem Sonnabend auf und
fuhr nach der zwei Stunden weit entfernten Stadt. Dort wohnten
Josias und seine Angehörigen immer bei Freunden, die sie gerne
aufnahmen. Er ging sofort zum Krämer, um die gewünschten
Herrlichkeiten für Gretchen einzukaufen.

„Das sieht ja aus, Tom, als wolltest Du einen Christbaum
schmücken,“ sagte der Verkäufer, der ihn wohl kannte, indem er die
Gegenstände herausuchte.

„Es soll auch ein Christbaum geschmückt werden,“ erwiderte
Tom.

„Wie kommt denn aber Ihr dazu?“ fragte der Krämer erstaunt.
Nun berichtete Tom und erzählte alles, auch was er von Gre-
chens Schicksalen wusste. Der Krämer war so gerührt davon, daß
er, als der Knabe es bezahlen wollte, es ihm wehrte und sagte:
„Nein, guter Tom, nicht einen Cent nehme ich von der Kleinen da-
für. Sie hat mich auf eine Idee gebracht, lange habe ich nicht mehr
daran gedacht, aber diese Weihnachten soll auch bei uns wieder ein
Christbaum brennen.“

Dann packte er so viel für Gretchen ein an Zuckerkorn und
buntem Papier, daß sie reichlich zwei große Bäume damit aus-
schmücken konnte. Der beglückte Tom erschien ganz beladen mit
diesen Dingen am folgenden Montag bei der ihn ungeduldig erwar-
tenden Margarete.

Nun begann eine Heimlichkeit und ein Geflüster. Tom, der
ein sehr geschickter Mensch war, sah oft mit dem Kinde und half ihr
bei den goldenen Sternen und Ketten. Sie vergoldeten Äpfel und
Nüsse, und bald übertraf Tom die Kleine in neuen Erfindungen.
Niemand durfte in das Gastzimmerchen eindringen, das Gretchen
allein inne hatte, als der Älteste. Dahin wurden dann auch kurz
vor Weihnachten zwei hübsche Tannenbäume von Tom gebracht, und
unter den Händen der beiden entstanden die schönsten Christbäume,
die man sich denken kann. O, wie schlug das kleine Herz bei dem
Anblick, und als Tom die Weihnachtslichter zur Probe anzündete,
kannte ihr beiderseitiges Entzücken keine Grenzen. Gretchen hatte
im Laufe der Zeit den Kindern eilige Weihnachtslieder beigebracht,
zu denen sie von Tom ausgewählte englische weihnachtliche Worte
sangen, nur Gretchen wollte ihre eigenen deutschen Verse singen.

So kam der heilige Abend heran. Die Bäumchen wurden her-
untergebracht; einer war für das Familienzimmer, der andere für
das Wärterhäuschen bestimmt, denn Josias konnte nicht dabei sein,
wenn sie oben feierten. Deshalb sollte zweimal gefeiert werden.
Zuerst ward er den Kindern angezündet, der liebe Christbaum, und
ihr Jubel war groß. Selbst Mutter Sarah bekundete ihre Freude
in der lebhaftesten Weise. Die Lieder klangen rein und schön in die
stille Christnacht hinaus; aber obwohl Gretchen glücklich war in der
Freude, die sie sich und anderen bereitere, so flossen doch ihre Trä-
nen, die halb Freuden-, halb Wehmuthstränen waren.

Dann ging es hinunter ins Wärterhäuschen, und neue Ueber-

„Zuführung und neuer Jubel hier, als der holde Weihnachtsglanz dem jenen Neger leuchtete. Als sie sich ein Weilschen daran erfreut hatten, kam die Zeit, daß der Abendzug vorbeibrausen mußte. Da riefen die Kinder, trotz der draußen herrschenden Kälte, die Türe weit auf, denn alle Reisenden sollten den Baum sehen und an ihrer Weihnachtsfreude teilnehmen können.

„Ob sie ihn wohl sahen?“ riefen die Kinder, als der Zug vorbei war.

Ja wohl, jemand hatte ihn gesehen; das war der in Pelz gehüllte Herr, der gerade ein Fenster geöffnet hatte, weil ihm so eng und bekümmert zumute war. Er reiste nicht zum Vergnügen, sondern in dringenden Geschäften. Als er nun in die kalte Winternacht hinaus sah, da strahlte ihm plötzlich ein heller Glanz wie von vielen Lichtern entgegen, und im Vorbeifahren erkannte er den Weihnachtsbaum.

„Mein Gott,“ rief er, „ist es denkbar? Hier auf den Höhen des Felsengebirges, mitten im Urwalde ein Christbaum!“

Nun erst fiel ihm ein, daß gerade der vierundzwanzigste Dezember sei, die Christnacht, die er im lieben deutschen Elternhause daheim so oft und so gerne gefeiert hatte. Alles stand plötzlich wieder so deutlich vor seiner Seele; er hörte die Weihnachtslieder erklingen, dann öffnete sich die Tür, und alles erstrahlte in zauberischer Helle! Nun pfiff die Lokomotive und erinnerte ihn daran, daß er in kalter Winternacht, statt das Fest zu feiern, reisen mußte. Ja, er mußte, denn ein Liebeswerk trieb ihn hinaus, das alles andere in den Hintergrund drängte.

Wieder war der Baum in Josias' Familienzimmer angezündet; es war am Abend des Christtages. Der Neger und seine Hausfrau saßen Hand in Hand davor und lauschten in Andacht den Gesängen ihrer Kinder, die sie in seliger Lust immer wieder und wieder anstimmten. Voller Nüchternheit wußten die Blide der Eltern dabei auf dem blonden Kinde, das ihnen mit seinen leuchtenden Augen, den glühenden Wangen, das Gesicht umrahmt von dem goldenen sprühenden Haar wie der Engel der Verkündigung selbst vorkam. Es trat eine Pause im Gesange ein, und eben hatte Gretchen zärtlich ihr Köpfchen an Sarahs mütterliche Brust gelegt, da klopfte es.

Sie erschrafen. Wer konnte zu dieser Stunde kommen? Tom versah unten den Wärderbienst, und der klopfte nicht, wenn er kam. Wer konnte es nur sein? Josias öffnete. Zwei Männer in biden Pelzen traten herein. Der eine von ihnen blieb an der Türe stehen, während der andere näher trat und seine Umhüllung abwarf. Zu ihrem großen Erstaunen erkannten die Negerleute in ihm den wohlgesinnten, ihnen befreundeten Kaufmann Barth aus Herrhville, bei dem Tom erst kürzlich den Baumschmuck gekauft hatte.

„Nicht wahr, Ihr guten Leute,“ sagte der freundliche Mann, „Ihr seid erstaunt, mich zu so später Stunde mit einem Gaste bei Euch zu sehen, und doch habt Ihr ihn selbst gestern Abend eingelaufen, als Ihr brumten den Christbaum angezündet habt. Es war, als wolltet Ihr dem Reisenden in dunkler Nacht den Weg zeigen und sagen: „Hierher, wir haben etwas für Dich, was Dich freuen wird.“ Und wahrlich, lieber Herr Franke, das ist ein herrliches Christgeschenk, was Ihnen meine guten Freunde hier aufbewahrt haben!“

Eine Ahnung durchfuhr wie ein Stich das Herz des ehrlichen Josias; und seine Frau drückte das Kind fester an sich, das ihr erschrocken zuflüsterte: „Mutter, ich glaube einen Augenblick, der Vater stände dort. Aber viel, viel älter sieht er aus.“

Der Fremde an der Tür hatte nämlich jetzt ebenfalls den Pelz abgeworfen, dessen hoher Kragen seinen Kopf fast ganz bedeckte. Er stand nun mit zusammengepreßten Händen da, indem heiße Tränen über seine Wangen flossen, denen er nicht zu wehren vermochte. Als der Krämer seine Anrede beendet hatte, konnte der andere Gast nur immer wieder und wieder dem Neger die Hand drücken. Endlich, überwältigt von dankbarer Nüchternheit, umarmte er ihn.

„Der Herr ist der Anverwandte der kleinen Miß,“ sagte jetzt Josias. „Gottes Barmherzigkeit führt ihn in unser Haus. Nun, er sei gepriesen, und sein Wille geschehe,“ setzte er hinzu.

Der Fremde nickte stumm; dann sagte er: „Teurer Mann, dies Kind, das ich noch nie gesehen habe, gleicht meiner verstorbenen Schwester so, daß es mir war, als sei sie vom Himmel herabgefliegen, um mir eine Weihnachtsfreude zu bringen! Deshalb mußte der Anblick dieser meiner kleinen Großnichte mich so übermächtig ergreifen.“

„Ach freue mich über Gottes Güte,“ sagte der Neger einfach, und seine Augen bekräftigten das, was seine Lippen sprachen: „Mein Miß, komm und gib dem Herrn Anverwandten die Hand!“

Etwas scheu und ängstlich näherte sich Gretchen, aber bald hatten sie zwei Arme väterlich ans Herz gedrückt, und der Fremde flüsterte: „Mein Gott, wie danke ich dir, daß du mir und meinem Weibe dies Kind ertheilest!“ Laut setzte er hinzu:

„Du lieber Christbaum, den ich zum erstenmal, seit ich in Amerika bin, brennen sehe, niemals hast du wohl einem Wanderer freundlicher geleuchtet als mir gestern nacht!“

Nachdem sich die erste Unruhe gelegt, die nächstliegenden Fragen beantwortet waren, schlug der praktische Kaufmann Barth vor, daß man jetzt vor allen Dingen das Nachtessen einnehmen müsse, welches seine vorzügliche Gattin den Reisenden mitgegeben hatte.

Und während Sarah den Tischeßel aufsetzte und der Tisch sauber gedeckt wurde, holte Herr Barth die Vorräte aus dem Korb, welchen der Kutscher hereingebracht hatte. Daraus entwickelte sich ein mächtiger Braten und noch viele andere gute Sachen, welche die jungen Negerkinder mit ungeheurem Vergnügen aus dem Winkel, in den sie sich scheu zurückgezogen, begrüßten. Die älteren Geschwister schafften fleißig um die Mutter herum, und in aller Herzen kämpften Schmerz und Freude.

Unterdessen saß der Oheim, Herr Franke, mit Josias und Margarete zusammen. Diese mußte alles, was ihr seit ihrem Aufenthalt in Amerika erinnerlich war, mitteilen; es war wenig genug und diente nur als kurze Ergänzung zu dem, was der Onkel von Tatsachen früher gesammelt hatte. Gretchen's Eltern waren, ohne Herrn Franke zu benachrichtigen, aus Europa nach New York gekommen, und erst einige Monate später hatte der erstaunte Oheim, der in Portland lebte, durch einen deutschen Geschäftsfreund erfahren, daß sich seine Verwandten in Amerika befänden. Er eilte nach New York, und seine dort eingezogenen Erkundigungen ergaben, daß sein Neffe und dessen Frau nebst dem Töchterchen bei deutschen Landsleuten abgestiegen wären und dort erkrankt seien. Die Eltern waren fast gleichzeitig an dem Fieber, welches sie mutmaßlich noch vom Schiffe mitgebracht hatten, gestorben. Kurze Zeit nach ihrem Tode, als die kleine noch kaum genesen, war der Deutsche, bei dem sie krank gelegen, mit ihr davongereist. Er sagte, er wolle sie zu Verwandten bringen, wozu ihn der sterbende Vater beauftragt habe. Nicht lange nach seiner Abreise aber hatte die Frau ihre kleine Wirtschaft in New York aufgelöst und war ihm nachgefolgt. Alles war unter Angabe von falschen Adressen geschehen, denn kein ihnen nachgehender Brief erreichte sie; wenigstens wurde nie einer beantwortet. Nachforschungen, die angestellt wurden, führten zu keinem Ergebnis. Herr Franke war trostlos nach Portland zurückgekehrt zu seiner Gattin, welche mit ihm um die verstorbenen Eltern, aber noch mehr um das vermählte Kind trauerte, nach dem ihr Herz seufzte. Sie waren kinderlos, um so mehr sehnten sie sich nach dem kleinen Mädchen, welches durch Blutsverwandtschaft so viel Anrecht an sie hatte. Tage und Wochen der Sorge und Unruhe verstrichen. Herr Franke ließ nicht nach, Erkundigungen auf brieflichem und telegraphischem Wege einzuziehen, aber immer vergeblich. Die arme Frau Franke erkrankte vor Sorge; sie dachte mit Angst daran, in welchen rohen Händen sich Margarete vielleicht befände, und ihre Phantasie malte sich schreckliche Bilder aus. Das Kind, welches sie nie gesehen, beschäftigte sie Tag und Nacht, und ihr Herz zitterte in Liebe zu ihm. Da, einige Tage vor Weihnachten, gab eine unbekannte Person, welche sofort wieder verschwand, ein Billet beim Gefinde des Herrn Franke ab, auf welchem mit Bleistift geschrieben stand: „Ein geängstetes Gewissen treibt mich, Ihnen zu sagen, daß das Kind, welches Sie suchen, in der Umgegend von Herrhville bei einem Gastwirt zu finden ist. Näheres vermag ich selbst nicht zu sagen.“

So war denn Herr Franke sofort nach Herrhville abgereist, hatte den brennenden Christbaum leuchten sehen und dies am Abend im Gasthause bei Tisch einigen Landsleuten, die er bei einem Glase Bier vereinigt fand, erzählt. Unter ihnen hatte sich Herr Barth befunden, der sofort an Tom und die kleine Margarete dachte. Ort und Zeitpunkt stimmten, es konnte kein Zweifel sein, daß es der Baum in Josias' Häuschen gewesen. Ein Wort gab nun das andere, und in wenigen Augenblicken wußte Herr Franke, daß es seine kleine Nichte sei, deren Christbaum ihm den Weg zu ihr gezeigt.

Als nach einigen Stunden Margarete in ihrem winzigen Giebelstübchen zu Bette lag, konnte sie lange nicht einschlafen, so erregt schlug ihr junges Herz. Sie wußte, daß sie nun bald dies liebgewonnene Heim verlassen mußte, und bange war ihr zumute vor der neuen Heimat. Aber der Oheim hatte ihr gesagt, wie krank die Sorge und Unruhe die Tante gemacht habe, und wie sie heute so glücklich auf das Telegramm geantwortet habe: „Allein schon die Nachricht über das liebe Kind macht mich gesund!“ Da konnte Gretchen nicht anders, sie mußte selbst den Wunsch haben, bald mit dem gütigen Manne zur Tante zu gehen, die ihretwegen so gelitten. Josias hatte ja auch am Abend zu ihr gesagt: „Wenn der liebe Gott bei Miß Margaret ist, dann darf sie sich nicht grämen, sondern muß recht fröhlich sein, damit die



guten Verwandten vor Freude lachen können, daß sie ihre kleine Miß wiedergefunden haben.“ Ja, sie wollte fröhlich sein und nicht weinen. Mit diesem Vorsatz, der zum Gebet ward, schlief sie ein. Aber im Schlafe schluchzte sie, denn im Traume nahm sie von Josias, Sarah, Tom und Susanne, von allen, auch von Berg und Thal, Abschied, ach, und es wurde ihr so bitter schwer!

Herr Franke bekam einen tiefen, bleibenden Eindruck von der innigen, einfältigen Frömmigkeit der Familie des Josias und von der uneigennütigen Liebe, welche sie bewogen hatte, das fremde Kind aufzunehmen. Sie wollten von keiner Vergütung wissen, und in zartester Weise nur konnten Herr Franke und seine Gattin sich später erkenntlich zeigen. Nie aber vergaßen sie, was die guten Leute an ihrer Margarete getan.

Wenige Tage nach Weihnachten wurde Gretchens Traum zur Wirklichkeit, und sie mußte scheiden. Zu ihrer unbeschreiblichen Freude folgte ihr später die älteste Tochter des Josias, Susanne, als Dienerin nach Portland nach. Das Haus ihres Oheims ist



Gretchen eine schöne Heimat geworden. Ihre neuen Pflegeeltern lieben sie wie ihr eigenes Kind, und auch sie hängt mit ganzem Herzen an ihnen. Aber aller Reichtum, der sie umgibt, lehrt sie immer wieder an die Not denken, in der sie sich einst befand, als der freundliche Meger sie heimholte, und treibt sie an, alle ihre Kräfte anzustrengen, das Elend und die Armut um sie her möglichst zu mildern.

Eine große Freude erwächst Margarete dadurch, daß sie jeden Sommer einige Wochen im Megerhäuschen droben auf den Bergen zubringen kann. Auch die Tante fühlte sich dort so hingezogen, daß ihr Mann das Häuschen erweitern ließ, damit sie dort die Sommerfrische recht genießen könne.

Weber in Portland noch im Felsengebirge steht je am 24. Dezember der brennende Christbaum, an den sich so teure Erinnerungen knüpfen und der aller Herzen immer wieder zur Dankbarkeit erhebt über Gottes herrliche Führung. Und mancher Reisender, der am Weihnachtsabend dort oben vorüberfährt und den Baum leuchten sieht, der grüßt hinüber, und es wird ihm warm ums Herz.

Christbaum, Mistel, Stechpalme und Christrose.

Für das Weihnachtsfest wird in amerikanischen Städten jetzt auch immer mehr eine öffentliche Feier veranstaltet, und der Mittelpunkt dieser Feierlichkeiten, mit denen freilich oft ein unheimlicher Nebenzweck verbunden wird, ist überall der lichtstrahlende und reichgeschmückte T a n n e n b a u m, das schöne Symbol der deutschen Weihnachtsfeier, nach fremder Erde verpflanzt. Das Schauspiel, den deutschen Tannenbaum immer mehr zu einem Wahrzeichen des amerikanischen Weihnachtsfestes werden zu sehen, ist nicht minder erhebend als die Wertschätzung, welche das deutsche Weihnachtslied und deutscher Gesang und überhaupt deutsche Musik — trotz aller zeitweiligen Anfeindung — immer mehr sich erringen.

Der Weihnachtsbaum hat erst mit den deutschen Ansiedlern in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Einzug in Amerika gehalten. Anfänglich erglänzte er am Christabend oder am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages nur sehr vereinzelt, bald aber mehrten sich die Christbäume mit der Einwanderung, und die Eingeborenen fanden Gefallen an dem sinnigen Symbol der Weihnachten und führten es auch in ihren Häusern ein zur unaussprechlichen Freude ihrer Kleinen. Und immer weitere Kreise eroberte sich der Weihnachtsbaum, das schönste Geschenk, welches die Deutschen den Amerikanern gebracht haben, bis er überall im Lande zur „Institution“ geworden ist. Er ist einer der herrlichsten Beweise des veredelnden Einflusses deutscher Gebräuche in den Vereinigten Staaten, denen sich die Angehörigen anderer Volksstämme nicht entziehen können, mögen sie noch so sehr dagegen eifern. Auch der lichtstrahlende Weihnachtsbaum wurde einst scheel angesehen, ja, verspottet, aber sein Zauber umspann schließlich doch alle, und nun freuen sie sich wie wir herzlich seines Glanzes und würzigen Duftes. Und man sieht die Wirkung der Festfeier überall: diese sinnige deutsche Feier stimmt die Herzen milde, weckt die Freude am Wohltun und stärkt das Band der Zusammengehörigkeit, das Menschen ohne Unterschied des Besitzes oder der Bildung oder der Herkommen umschließt.

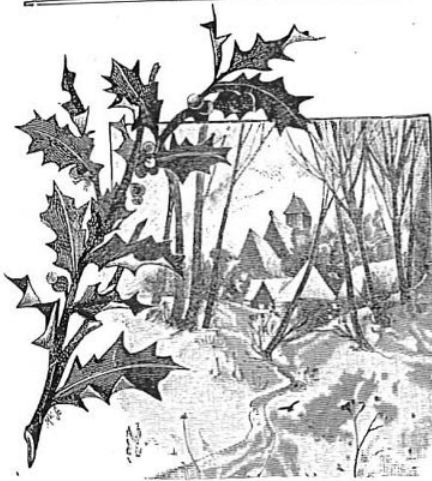
Der Tannenbaum ist aber nicht der einzige Vertreter der Pflanzenwelt, der das Weihnachtsfest zu schmücken bestimmt ist, wenngleich er im deutschen Volkstum bei dieser Gelegenheit auch alle Nebenhüter überstrahlt und sich auch unter anderen Wöl-

fern immer mehr eingebürgert hat. Daneben besteht eine andere Liebhaberei, die durchaus nichts Zufälliges an sich trägt, sondern durch eine Vergangenheit von Jahrhunderten, man darf sagen von Jahrtausenden, geheiligt ist. Sie bezieht sich ebenfalls auf eine immergrüne Pflanze — denn zu einer anderen könnte man im nordischen Winter sich nicht hingezogen fühlen — auf die S t e c h p a l m e.

Der Name Stechpalme ist volkstümlichen Ursprungs, denn die Pflanze hat mit einer Palme keinerlei Verwandtschaft; sie gehört vielmehr zu einer Pflanzenordnung, die unter andern auch den Weinstock und den Kreuzdorn umfaßt. In der deutschen Sprache führt sie außerdem noch mehrere Namen: Stecheiche, Hülse, Stechhülse oder Waldbüfel, während der Botaniker ihr die Bezeichnung *Ilex aquifolium* gegeben hat; in der englischen Sprache heißt sie „Holly“ oder „Hulver“. Mit ihren glänzenden, dunkelgrünen Blättern, die mit scharfen Spitzen besetzt sind, gehört sie unzweifelhaft zu den schönsten unter den immergrünen Pflanzen. Sie kommt wild im ganzen westlichen, südlichen und mittleren Europa und in Nordamerika vor und wird in vielen Abarten als Zierstrauch in Gärten gezogen.

Schon seit sehr langer Zeit hat der Mensch ein eigentümliches Verhältnis zu dieser Pflanze angeknüpft. Im alten Rom galt sie als eins der heiligsten Gewächse, im besonderen als der Türhüter unter den Pflanzen. Gegen ihre Verehrung kam keines der anderen immergrünen Gewächse auf, weder Lorbeer noch Myrte, Delbaum oder Palme. Dann, zu einer Zeit, als die Herbergen auf dem Lande noch in Bewahrung alter Gastlichkeit jedem irrenden Flüchtling eine Freistatt boten, verkörperte die an dem Schilde des Hauses hängende Stechpalme den Schutz vor Ungemach, den jeder Eintretende erwarten durfte. Von dem Wirtshauschilde und von den Hallen der Schlösser, wo die Stechpalme zunächst als immergrüner Schmuck beim Weihnachtsfeste benutzt wurde, hat sie ihren Eingang in die Kirche gefunden. Die größte Verehrung aber genießt die Stechpalme in den britischen Inseln und hier ganz besonders wieder in Schottland, wo sie sich auch aus einem Strauch zu einem ansehnlichen Baume, oft bis zu 50 bis 60 Fuß Höhe, entwickelt. Von hier aus hat sich der Gebrauch der Stechpalme als ein Weihnachtsgrün nach Amerika verpflanzt und hat sich fest eingebürgert.





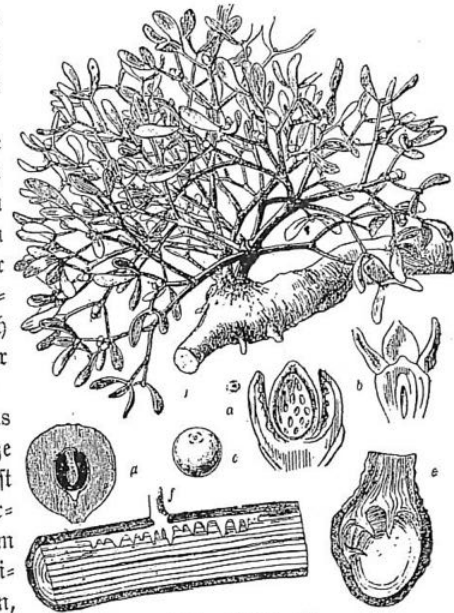
Stechpalme.

legten ihm geheime Kräfte bei. Erzählt doch der Mythos, daß der freundliche Lichtgott Balder von seinem finsternen Bruder, dem Hödur, mit einem Mistelzweige sei getötet worden. Die abergläubische Verwundung des Mistelzweiges lag sehr nahe. Denn er ist eine ganz rätselhafte Pflanze. Seine reifen Samen in den weißen Beeren kannst du säen und hundertmal mit den weißen Schalen sorgsam in die Erde legen, — aber sie gehen niemals auf! Niemals wirst du mit Pfropfen oder Okulieren ein Mistelreis auf einem andern Baume zum Wachstum bringen! Und durch Ableger oder Stecklinge kommst du erst recht nicht zum Ziele. Aber — hoch oben in den Kronen der majestätischen Bäume, in den Wipfeln der Eiche, der Kiefer, der Edelkanne und anderer Waldbriesen siehst du sie thronen und wohnen. Und wenn der flechtengraue Waldbriesen schon längst in den Herbststürmen seinen Blatterschmuck allen vier Winden preisgegeben hat, schaut der immergrüne, laubbekränzte Mistelzweig immer heiter, immer fröhlich von seinem lustigen Sitze, als wenn dort oben ewiger Frühling herrschte, in die schneebedeckte Landschaft hinaus. Kein Kältehauch des Winters tötet ihn, kein Sonnenstrahl des Sommers verbodert oder versengt ihn. Seine Aeste und Zweige, in Hunderten von Gelenken so biegsam und so schmiegsam, aber auch so festgewurzelt in dem Holze der Baumstämme, teilen mit ihren Waldbäumen die Winterstürme. Sie krümmen sich mit ihnen im wilden Sturme und schütteln ab mit ihnen den eiligen Schnee. Sie sind treue Hausgenossen und unabweisbare Insassen ihrer Waldbäume, die, einmal einquartiert, sich durch keine Gewalt oder List ihres Haus- und Brotherrn ausweisen oder an die Luft setzen lassen. Es sind eben von Natur die Mistelzweige auf die Aeste anderer Bäume als unentbehrliche Lebens- und Wachstumsbedingung angewiesen; ähnlich wie unsere Bartflechten auf der Rinde unserer Garten- und Waldbäume sich angesiedelt haben, weil sie nur dort und sonst nirgends gedeihen können. Wo man nun in Christenhäusern zu Weihnachten Mistelzweige benutzt, ist es da nicht überaus leicht, den Kindern die Natur dieses Gewächses zu schildern und im Hinblick auf das neugeborene Kindlein zu Bethlehem

Noch eine beliebte, vielbenutzte Weihnachtspflanze ist die schöne Mistel. Die immergrüne Mistel (*Viscum album*) durfte bei den Opfern mahlen der alten heidnischen Deutschen und Kelten nimmer fehlen. Mit goldener Sichel schnitten ihre Priester den rätselhaften Opferzweig, dem Wodan geweiht, von den Riesenästen der Opferhaine und

auf das Wort hinzuweisen: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“?

Noch eine schöne Weihnachtspflanze ist zu nennen. Zu den eigenartigsten Erscheinungen der Pflanzenwelt gehört nämlich auch die Christrose oder Weihnachtsrose (*Helleborus niger*), schwarze Nießwurz. Es ist eine echte Winterpflanze mit dem rosenartigen weißen Blütenstern, der mitunter rötlich angehaucht ist. Die Christrose hat zudem fünf große



Die Mistel.

1 Frucht tragende Mistel (*Viscum album*), a männliche, b weibliche Blüte im Durchschnitt, c Frucht, d beagl. im Durchschnitt, Same mit Keimling, e, f Längs- und Querschnitt durch die Anheftungsstelle einer Mistel und der von ihr besallenen Nährpflanze.

Blumenblätter und zahlreiche Staubgefäße, so daß sie der Rose sehr ähnelt. Sie ist ursprünglich eine Alpenpflanze und hat aus den Alpen ihre Verbreitung gefunden. Die Natur ihrer ursprünglichen Heimat verrät sie in den gefingerten, lederartigen Blättern, die mit ihrem dunkeln Grün den Winter überdauern.

Wann diese Pflanze ihre Wanderung nach dem Norden hinauf angetreten hat, wo sie eine beliebte Gartenpflanze geworden ist, läßt sich wohl kaum noch ermitteln. Einige Legenden berichten von Klostergründungen in Verbindung mit blühenden Rosen zur Winterzeit. Die gärtnerische Züchtungskunst hat aus der wildwachsenden Art eine großblumige, blendend-weiße Abart gezogen; ferner wurden aus der im alten Kolchis einheimischen, purpurrot blühenden Art zahlreiche Varietäten und Blendlinge gewonnen, die recht hübsche Zeichnungen und Farben aufweisen.

Die Blütenstengel erscheinen vor den Blättern. Die Wurzelstöcke, an denen die Anlage zur Blüte bereits im Herbst sich vorbildet, werden bei Eintritt der Fröste in einen hellen Keller möglichst nahe ans Fenster gebracht, wo sie sich unter dem Einflusse der winterlichen Sonne bald entwickeln. Mit Wärme erreicht man nichts. Die Blumen müssen selbst kommen, wie der Gärtner sagt; dann werden sie groß und gut gefärbt. Wenn die Pflanze auch gerade keinen gefälligen Eindruck mit ihren blätterlosen Blüten macht, so ist dabei doch zu bedenken, daß im Winter jedes Blümchen mit Freuden begrüßt wird, um so mehr, wenn seine Kultur so einfach wie bei der Christrose ist. Die Blütenstengel lassen sich abgeknitten zum Schmuck der Vasen ganz ausgezeichnet verwenden. Die abgeblühten Stücke werden im Frühjahr ins freie



Die Christrose.

Land gepflanzt. Sie können im Herbst wieder getrieben werden. Volksmund wandelte „Reis“ in „Rose“ um, sich anlehnend an das Hohe Lied Salomos 2, 1 bis 2, und sang:

Bei der Christrose kann so schön das herrliche Weihnachts-
Kied, dem Jes. 11, 1 zugrunde liegt, angeführt werden; der

Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.

Altes Weihnachtslied.

Aufgefunden unter den Schriften von Johannes Zauler (etwa 1308—1361), vielleicht von ihm gebichtet.

Es kommt ein Schiff, geladen
Mit an den höchsten Vord,
Trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
Des Vaters ewig Wort.

Das Schiff geht still im Triebe,
Trägt eine teure Last;
Das Segel ist die Liebe,
Der Heil'ge Geist der Mast.

Der Anker haft auf Erden,
Da ist das Schiff an Land.
Das Wort soll Fleisch uns werden,
Der Sohn ist uns gesandt.



Zu Bethlehém geboren
Im Stall ein Kindelein,
Gibt sich für uns verloren:
Gelobet muß es sein!

Und wer dies Kind mit Freuden
Umfangen, küssen will,
Muß vorher mit ihm leiden
Groß Pein und Marter viel;

Darnach mit ihm auch sterben
Und geistlich aufersteh'n,
Das Leben zu ererben,
Wie an ihm ist gescheh'n.

„Wohnt hier Jesus Christus?“

Für die „Abendschule“ von E. Mathie.

Im Karenenlande unterrichtete eines Tages die Frau eines Missionars im Garten eine Schar von Heidenkindern. Da stürzt ein kräftiger Bursche in ziemlich verwildertem Aufzuge durch die Oeffnung der Hecke und fragt sie: „Wohnt hier Jesus Christus?“ „Was willst Du von Jesus Christus?“ „Ich möchte ihn gern sehen, ich möchte ihm gern beichten.“ antwortet der Bursche. „Was hast Du denn getan, daß Du eine Beichte nötig hast?“ Mit großem Ernste antwortet er: „Wohnt er hier? Das möchte ich wissen. Was ich getan habe? Nun, ich lüge, ich stehle, ich tue alles Böse. Aber ich fürchte mich vor der Hölle, ich möchte ihn gern sehen, denn ich habe einen der Bücherleute sagen hören, er könne von der Hölle retten. Wohnt er hier? O, sagen Sie mir, wo ich Jesus Christus finden kann?“ Die Frau sagt ihm: „Er rettet die Leute nicht von der Hölle, wenn sie fortfahren Böses zu tun.“ „Ich will gern aufhören; aber ich kann nicht. Ich weiß nicht, wie ich es machen soll; die bösen Gedanken sind in mir, und die bösen Werke kommen von den bösen Gedanken; was soll ich denn anfangen?“ „Du sollst zu Christus kommen, armer Bursche; aber Du kannst ihn jetzt nicht sehen.“ Da schreit der Jüngling laut auf, wie wenn ihm alles genommen wäre. Die Frau tröstet: „Ich bin seine geringe Freundin und Jüngerin. Er hat mich beauftragt, allen denen, welche gern von der Hölle gerettet sein möchten, zu sagen, wie das möglich ist.“ „Sagen Sie mir es,“ bittet der Jüngling nun, „o, sagen Sie es mir! Schicken Sie mich nicht fort! Ich möchte gern gerettet werden von der Hölle!“ Mit Freuden wurde der Jüngling in die Missionsschule aufgenommen. Er fand dort Jesus und in ihm Errettung von Sünden, Glück und Frieden und das ewige Leben.

So berichtet ein Buch, das aus der Heidenmission erzählt. Mir ist die Geschichte sehr merkwürdig vorgekommen, und ich habe darüber viel nachgedacht. Und einige dieser Gedanken will ich hier niederschreiben.

Es gab eine Zeit, da der Herr sichtbar unter seinem Volke wohnte. Die Zeit wird wiederkommen. Jetzt wohnt er unsichtbar bei den Seinen. Es gibt viele Häuser in Christenländern, da er aber nicht wohnt; denn es herrscht in diesen Häusern die Sünde. Und wo die Sünde einzieht, da zieht er aus. Und umgekehrt, wo das Licht erscheint, da flieht die Finsternis und der Fürst der Finsternis. „Wo keine Bibel ist im Haus, da sieht's gar öb' und traurig aus; da kehrt der böse Feind gern ein, da mag der liebe Gott nicht sein,“ sagt Doktor Luther und er sagt die Wahrheit. „Dum habe ich mir eine Bibel gekauft, weil der Pastor dies Wort in seiner Predigt anführte,“ erzählte mir ein Mann. Und natürlich hat er nun auch fleißig darin gelesen? Weh! sie war „das überflüssigste Möbel“ im Hause, und der Staub bedeckte das schöne Buch. Eine Frau legte bei Gewittern die Bibel auf den Herd, dann, glaubte sie, würde es nicht einschlagen. So dachte wohl auch mein Mann: Wenn der Teufel die Bibel sieht, dann flieht er. Aber so hat's Doktor Luther nicht gemeint. Er las und las und wurde es nicht satt, die Bibel immer

wieder zu lesen, mit Heißbegierde, wie einer, der dadurch selig werden wollte. Was dem verdürstenden Wissenwanderer die frische Quelle, das war ihm das Wort Gottes. Und wer so Gottes Wort liebt, bei dem wohnt der Herr.

Aber leider wird die Schrift heute wenig gelesen! Zu viel Zerstreuendes liest man! Gottes Wort will aber die umherflatternden Gedanken sammeln auf das eine, das not. Und gerade diese stille Sammlung und Vertiefung scheint so mancher heutzutage. Viele lesen noch etwas aus Gottes Wort, aber gewöhnlich nur durch die Brille eines armen Süßbrot (Andachtsbücher). Und bedenken damit nicht, daß sie nicht bloß sich selbst, sondern auch dem allweisen Gott damit ein Armutzeugnis ausstellen. Denn welchem Sohne fällt's ein, zu einem, sagen wir mal Gelehrten, zu gehen mit der Bitte: „Erkläre mir die Briefe meines Vaters!“ Nein, jedes Kind versteht seinen eigenen Vater, und der Vater versteht sein Kind. „O, mit der Bibel allein sein! Und liest du sie nicht allein, so liest du nicht die Bibel!“ (Kierkegaard.)

Wenn ich nach Afrika reiste und dort den Negern predigen wollte, müßte ich einen Vermittler (Übersetzer) haben, denn ich verstehe die Negerdialekte und ihre Gedankengänge nicht; aber Gott braucht keinen Dolmetscher, denn er versteht jeden Menschen besser, als der aller-allergeringste ihn verstehen kann. Wir essen heute viel zu viel Substitute im Geistlichen! Das Brot, das Gottesbrot, das uns nährt wie nichts anderes, schmeckt uns nicht. Und ist's das ein Wunder, daß wir oft und meist nicht wissen, wohnen, und daß wir bei allem Geschrei nicht wissen, wem folgen, und schließlich kraftlos zusammenbrechen?

Ein Mann des Glaubens wie wenige im 19. Jahrhundert war Georg Müller in Bristol, England. Zweitausend Waisenkinder und hundert Waiseneltern nährte er im Jahre und hatte doch nichts als kindlichen Glauben und gläubiges Gebet und die Verheißungen des Wortes. Aber freilich, die genügten ihm, und sein Bibelbuch hat er mehr als hundertmal in seinem Leben durchgelesen. Er sagte einmal in einer Ansprache: „Obgleich ich jetzt nahezu 70 Jahre alt bin und 50 Jahre im göttlichen Leben gewesen bin, kann ich durch Gottes Gnade sagen, daß ich Gottes Wort mehr denn jemals liebe und mit größerer Freude denn jemals lese. Während der ersten vier Jahre nach meiner Befreiung machte ich keine Fortschritte (kein Wachsen in der Erkenntnis, kein Wachsen in der Heiligung), weil ich die Bibel vernachlässigte. Als ich aber regelmäßig die ganze Heilige Schrift mit Beziehung auf mein eigenes Herz und meine eigene Seele durchlas, machte ich sofort Fortschritte. Da dauerte mein Friede und meine Freude mehr und mehr an. Ich bin jetzt viel glücklicher, als ich vor vierzig Jahren war. Wenn ich das Wort Gottes vernachlässige, macht ihr keine Fortschritte, sondern seid geistliche Kinder und bleibt es. Das ist noch nicht alles. Ihr werdet geistliche Zwerge werden! Geistliche Zwerge!“

„Wohnt hier Jesus Christus?“ Wo der wohnt, wohnt das

Gebet. Leute, die beieinander wohnen, sprechen auch miteinander; wo nicht, so ist etwas „leß“, wie der Süddeutsche sagt. Es kann Feindschaft sein; es kann Verachtung sein. „Meine Kinder sprechen fast gar nicht mit mir.“ Klage mir einmal ein einsamer Greis, der bei seinen Kindern wohnte, „ich wollte, ich wäre tot.“ Und er dauerte mich, der arme Mann, als er so vor mir saß und weinte. Wo man nicht im Gebet, in fleißigem Gebet, zum Herrn spricht — da wohnt er nicht. Da wohnt aber der andere, von dem Luther in jenem Verslein spricht. Und wehe, wo der wohnt, wenn die Not anklopft und der Tod!

Wo der Herr wohnt, da wohnt die Liebe. „Wo wohnt Gott?“ fragte einmal ein Lehrer seine Schüler. Darauf kamen viele Antworten: Gott wohnt im Himmel, im Herzen, in der Kirche! Zuletzt meldete sich noch ein kleiner Junge: „Gott wohnt in der Hintertasse, im letzten Hause links.“ Was gab das für ein Gelächter! Der Lehrer aber, der den Jungen kannte und schätzte, sagte: „Wie meinst Du das, mein Kind?“ Der Junge erzählte: „Als ich vorigen Sonntag mit meinem Vater an jenem Haus vorbeiging, da sagte mein Vater: ‚Schau, da sind arme Leute drin, ein Glidchuster mit acht Kindern; und der blinde Großvater und eine gliederfranke Base wollen auch miteßen; da geht es gar kümmerlich zu! Aber sie haben sich alle lieb, sie beten und arbeiten und sind zufrieden und geduldig; da wohnt der liebe Gott!‘“ Auf diese Erklärung hin verstummte alles Lachen. Und der Lehrer sagte: „Dein Vater hat recht gehabt, und Du hast auch recht; in jenem Häuschen wohnt Gott.“

Und wo die Liebe wohnt, da wohnt der Himmel. Da ist's alle Tage Sonnenschein, und auch die Nächte sind von Licht verklärt. Schon die irdische Liebe macht glücklich, noch tausendmal mehr aber die Liebe Jesu. Für viele Tausende Christen besteht das ganze Christentum in einem: Du sollst und: Du sollst nicht! Kein Wunder, die Leute sind unglücklich und seihen nach dem Becher der Weltlust. Kein Wunder, die Ungläubigen fürchten sich vor dem Christentum solcher Leute wie vor dem finsternsten Gefängnis. „Wollt ihr auch weggehen?“ fragte einmal unser Herr Christus seine Jünger,

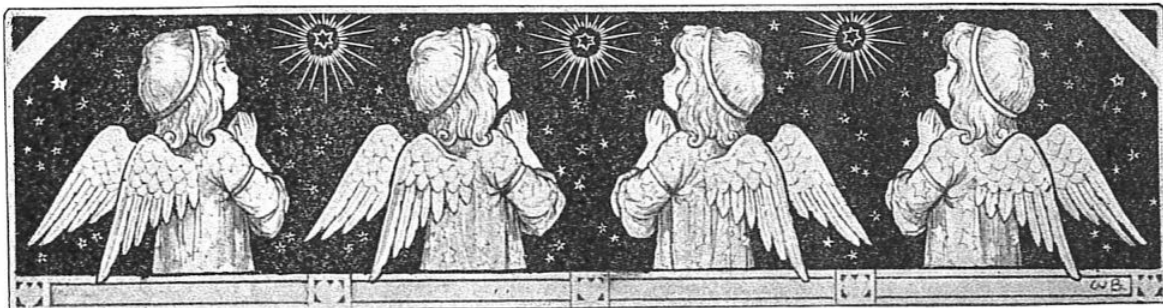
und was antworteten sie? „Ach, lieber Herr, dein Dienst ist schrecklich, aber vor der Hölle haben wir auch ein Grauen; wir wollen versuchen bei dir auszuhalten!“ Antworteten sie so? Nein, tausendmal nein! Sie sagten vielmehr: „Herr, bei dir ist ewiges Leben, bei dir ist's wie im Himmel, bei dir sind wir glücklicher als der reichste Weltglückling, wenn auch arm, ja, mitten in der leidlichen Trübsal können wir singen und jubilieren, denn wir kosten die Freude der Ewigkeit.“

„Wohnt hier Jesus Christus?“ Dann wohnt hier h i m m l i s c h e r S i n n. Ich war einmal bei einem Gemeindevorsteher. Es ist ganz einerlei wo. Er war klug. Er war auch reich. Die Gemeinde, der er vorstand, war auch nicht mehr jung. Also: „erkenntnisreich?“ Mal sehen. Wir setzten uns zu Tisch. „Bub, betel!“ Der Bub, etwa 17 Jahre alt, steckte die Arme übereinander und betete: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein; Amen.“ Damit war für den Tag genug getan. Es war's Abendessen. Nächsten Morgen, Sonntagmorgen, zeigte er mir seine prächtige Farm, seinen Wohlstand; ja, da war er zuhause!

Ach, daß Gott erbarm', wie stecken wir heute bis über die Ohren im irdischen Sinn und wie erziehen wir die Kinder nur für eins — für diese Welt, für den Tanz um's goldene Kalb! Ist's ein Wunder, daß die ganze Welt jetzt in Flammen steht und Gott mit Posaunenstimmen der Menschheit zuruft: Fliehet aus Sodom, denn sie geht unter! Befehret euch, ehe der Tag kommt, da es auf ewig zu spät sein wird!

Himmelan geht unsre Bahn, wir sind Gäste nur auf Erden;
Bis wir einst in Sanaan durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgerland; droben unser Vaterland.

Ich will dies Thema nicht erschöpfen; nur noch einen Gedanken: Wir müssen bald umziehen, lieber Leser! Unser irdisches Heim wird untergehen; es wird wohl nicht viele Tage mehr dauern. Wo werden wir dann hingehen? Wo wird dann dein und mein Heim sein? Hand aufs Herz: Wohnt der Herr in deinem Herzen, oder lebst du noch ohne ihn dahin, sorglos, der Sünde dienend? O eile, errette deine Seele, weil noch die Gnadentür offen ist!



Unsere Weihnachtslieder.

Unsere Weihnachtslieder, die mit ihren schlichten, innigen Weisen alljährlich zur Weihnachtszeit unser Herz und Gemüt erquickend, sind so allgemeines Volksgut geworden, daß die Frage: Woher stammen sie eigentlich? nur höchst selten auftaucht. Und doch ist es sehr interessant, diese Frage einmal näher zu beleuchten.

Die Weihnachtslieder sind meist durchaus nicht so alt, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Die beliebtesten und ältesten, die heute noch viel gesungen werden: „Es ist ein Reis (oder auch Ros') entsprungen aus einer Wurzel zart,“ und: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“ stammen aus dem 16. Jahrhundert, und zwar hat das erste den bedeutendsten geistlichen Liederdichter seiner Zeit, den Kapellmeister und Organisten Michael Prätorius zu Wolfenbüttel, zum Komponisten, während das zweite von Nikolaus Hermann im Jahre 1554 geschrieben wurde. Michael Prätorius wurde 1571 in Kreuzberg in Thüringen geboren und starb an seinem 50. Geburtstage, am 15. Februar 1621. Das dritte der ältesten und bekanntesten Weihnachtslieder dichtete und komponierte Martin Luther. Es ist das innige „Vom Himmel hoch, da komm' ich her“, nach dessen Melodie auch das besonders in den Schulen viel gesungene Weihnachtslied von Christian Fürchtegott Gellert „Dies ist der Tag, den Gott gemacht,“ gesungen wird.

Unbekannt ist der Ursprung der bekannten Kinderlieder: „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ und: „Morgen, Kinder, wird's was geben“, die immer wieder gern von den Kleinen gesungen werden. Ein anderes, nicht minder beliebtes Weihnachtslied: „Zhr Kinderlein, kommet, o kommet doch all,“ wurde von Johannes Abraham Peter Schulz, geboren am 30. März 1747 in Lüneburg, ge-

storben 10. Juni 1880 in Schwedt, komponiert. Peter Schulz war Kapellmeister beim Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und hat noch eine ganze Anzahl volkstümlicher Lieder veront. Das ebenfalls sehr bekannte und beliebte Weihnachtslied „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“, das nach der sizilianischen Volksweise „O sanctissima“ gesungen wird, wurde von dem Schriftsteller Johannes Falk in Weimar, geboren 28. Oktober 1768 zu Danzig, gestorben 14. Februar 1836, gedichtet, wobei der lateinische Text des oben erwähnten sizilianischen Volksliedes benutzt wurde. Johannes Falk war ein Freund Goethes, und dieser soll sich sehr anerkennend über den Text und die Aufnahme der fremden Weise in den deutschen Liederschatz ausgesprochen haben.

Das wohl am meisten gesungene und seine Wirkung auf Herz und Gemüt nie versagende Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ wurde von Joseph Mohr gedichtet und die süße, liebevolle, anmutende Melodie von dem Organisten Franz Gruber in Hallein im Salzkammergut im Jahre 1818 komponiert. Es zählt anerkanntermaßen zu den schönsten aller Weihnachtslieder. Erwähnung verdient noch eine ergreifende Weihnachtsdichtung von Friedrich Müdert: „Des fremden Kindes heiliger Christ“, das von dem bekannten Balladenkomponisten Karl Löwe vertont wurde und viel bei Weihnachtsbescherungen zur Aufführung kommt.

So viele Weihnachtslieder auch in neueren Zeiten geschaffen wurden, mit moderner, rauschender Musik und wortreichen Texten, immer kehrt man wieder zu den schlichten, alten Weisen zurück, deren Zauber gerade in ihrer Schlichtheit und Innigkeit liegt und sie so recht geschaffen für das Kindergemüt macht.



Weihnachtszeit! Du hohe, hehre,
Wunderbare Freudenzeit, —
Freude ström' in alle Seelen,
Lind're alles Erdenleid;

Freude spende den Betrübten, Die da grünt und blüht ohn' Ende,
Freude, die nicht mehr vergeht, Die kein Sturm der Welt vertreibt.

Vor Jahren wagte es einer, nach und nach wagten es viele,
öffentlich gegen den Weihnachtsbaum zu Felde zu ziehen, weil er
unseren Nadelhölzern den Nachwuchs entziehe (!). Das sind schöne
Gesellen — wahre Uhus! Schon damals schrieb gleich und mit
Recht eins der großen englischen Blätter: „Und sollten wir das letzte
Bäumchen von den Sandflächen holen müssen, die einst von riesigen
Fichtenwäldern bestanden waren, die aber nun aus krasser Gewinn-
sucht abgeholzt sind, um es für das Weihnachtsfest schmücken zu
können, so wäre darob nicht zu klagen. Wir können ja neue pflan-
zen! Ja, wir sollten Quadratmeilen auf Quadratmeilen in jungen
Fichten und Tannen anpflanzen, nur um Weihnachtsbäume für alles
Volk zu haben; wir würden gut dabei fahren. Denn der Weihnachts-
baum ist jedes Opfer wert.“

„*Poinsettia pulcherrima*“ ist der botanische Name der Pflanze,
die wir Weihnachtsstern nennen und die in den letzten Jahren als
Christblume so sehr beliebt geworden ist. Sie gehört zu den Wolfs-
milch (Euphorbia-) Arten. Nach Beendigung der Blüte läßt die
Pflanze ihre Blätter fallen und tritt dann in eine Ruhezeit ein. Sie
ist in dieser Zeit bis zum Frühling nicht zu warm und fast völlig
trocken zu halten, so daß der Stengel gerade gesund bleibt. Regt
sich der Trieb, so wird die Pflanze in recht nahrhafte Erde versetzt;
auch können dann Dünggüsse gereicht werden. Tritt Blütenlust ein,
wird etwas weniger gegossen, und erst wenn die roten Blütenblätter
sich entfalten, ist wieder reichlich zu gießen, und auch Dünggüsse sind
dann angebracht. Dunkel ist die blätterlose Pflanze nicht zu stellen,
da der grüne Stengel im beschränkten Maße die Blatttätigkeit weiter
besorgt, wozu die Pflanze aber Licht braucht.

Weihnachten ist auch in der Geographie vertreten. Es gibt
vier Orte, die ihren Namen vom Christfest haben, und die sind alle
in englischem Besitz. Der erste ist ein kleines Dörfchen, „Christmas
Common“ in Oxfordshire, England. Außerdem sind noch drei In-
seln, die mit dem Weihnachtsnamen benannt sind. Die erste,
„Christmas Island“, ist ein winziges Eiland gegenüber dem Kap
Dreton und fast unbekannt. Die nächste liegt einige hundert Mei-
len südlich von Java; aus einer Tiefe von 6,000 Fuß baut sie sich
in eine Höhe von 1,050 Fuß empor, ist mit dichtem Walde besetzt
und hat auf einer Bodenfläche von etwa 300 Quadratmeilen nur
ungefähr 700 Einwohner. Die dritte, 1,800 Quadratmeilen große,
liegt mitten im Stillen Ozean und zählt zu der Gruppe der Fan-
ning-Inseln. Sie verdankt ihren schönen christlichen Namen dem
Umstande, daß sie am 25. Dezember 1777 von Cook entdeckt wurde.
Als im Jahre 1888 die Engländer von ihr Besitz ergriffen, fanden
sie ihre herrliche Landschaft bevölkert von Vögeln, die so zahm wa-
ren, daß sie durch nichts zum Fortfliegen zu bewegen waren. Die
Tauben ließen sich wie Schmetterlinge mit Netzen oder gar mit der

Hand fangen. Zu erwähnen ist auch
noch Natal in Südafrika, das, am
Weihnachtstage 1497 von Vasco da
Gama entdeckt, mit Bezug auf die
Geburt Christi den Namen „Terra
natalis“ (Geburts- oder Weihnachts-
land) erhielt.

Weihnachten wird in Ostel Sam's
entlegenen Gebietsteilen sehr ver-
schieden gefeiert. Auf Portoriko
kennen die Knaben und Mädchen kei-
nen Santa Klaus mit Schlitten und
Reintieren. Sie hängen auch keine
Strümpfe auf, denn sie gehen meistens
barfuß. Sie stellen kleine Kästen auf
die Dächer und in den Hof. Dort
hinein werden die Geschenke gelegt. Nicht nur am
Weihnachtsabend, sondern fast jeden Abend in der
Woche zwischen Weihnachten und Neujahr werden die
Kästen gefüllt. Das Christfest ist dort ein durchaus religiöses Fest.
Kirchliche Zeremonien sind die Hauptsache. Mit der Feier der Ge-
burt Christi beginnen sie. Ein Fest folgt dem andern etwa bis
Ostern. Das Bethlehemsfest ist das beliebteste. Es wird am 12.
Januar gefeiert zur Erinnerung an das Kommen der Weisen aus
dem Morgenlande. Kinder durchziehen die Straßen. Die vorder-
sten drei sind wie die Weisen gekleidet und reiten auf kleinen Pfer-
den. Dann folgen Kinder als Engel und Hirten gekleidet. Die
Eingeborenen in Alaska gehören meistens zur griechisch-katholi-
schen Kirche. Sie haben einen Gebrauch zu Weihnachten, den sie
„Mit dem Stern umhergehen“ nennen. Ein großer Stern aus
Goldpapier wird des Abends vorangetragen; Männer, Frauen und
Kinder folgen. Sie gehen zu den wohlhabenden Leuten; dort emp-
fangen sie Kuchen und Tee, singen dann etliche Weihnachtslieder
und ziehen zum nächsten Hause. Jeden Abend in der Weihnachts-
woche finden diese Umzüge statt. Aber von dem dritten Abend an
folgen verkleidete Männer und Knaben dem Träger des Sterns und
suchen den Stern zu zerreißen. Es soll ursprünglich ein Hinweis
auf die Kriegerknechte des Herodes gewesen sein, welche die Kinder
zu Bethlehem töteten. Aber die Leute in Alaska haben die ernste
Meinung längst vergessen, denn sie machen ein wahres Freudenfest
daraus. Jedermann ist voll Freude. Die frostige Luft der kalten
Winternächte ist mit Lachen und Scherzen erfüllt. Die Eingebore-
nen von Hawaii sagen, daß Santa Klaus zu ihnen in einem
Boote kommt. Die dortigen Kinder erwarten ihn so eifrig, wie die
Kinder in den Staaten selber. Weihnachten wird auf Hawaii ge-
feiert, wie auch wir es gewohnt sind. Nur ist der Unterschied, daß
in Honolulu das Wetter im Dezember etwa so ist wie in New York
im Juni. Vögel singen auf belaubten Bäumen, Rosen und Nelken
blühen in den Gärten, ein sonniger Himmel wölbt sich über dem
Lande. Morgens gehen die Leute zur Kirche. Das Festessen wird
im Freien unter den Schattenbäumen oder auf der Veranda einge-
nommen. Die Philippinos, die so lange unter spanischer Herr-
schaft gewohnt haben, schauen auf das Weihnachtsfest als auf ein
großes kirchliches Fest, welches besondere Aufmerksamkeit erfordert.
Am Weihnachtsabend sind alle Kirchen offen. Um Mitternacht wird
eine Messe gehalten. Selbst die Volksbelustigungen tragen einen
religiösen Charakter und bestehen im Aufführen von Szenen aus
Jesu Leben, dem Besuch der Weisen, der Flucht nach Ägypten etc.,
mit Tänzen und Singen weltlicher Lieder.

Frühlingsblumen sind eine Zierde unter dem Christbaum!
Maiblumen, Tulpen und Hyacinthen sind zu Weihnachten ganz be-
sonders beliebt. Zweige von Nähnblütlern, wie Weiden, Hasel-
nüssen, Birken, ins Wasser gesteckt und mehrere Tage in einem warmen
Zimmer aufgestellt, entwickeln ihre Blüten und bilden eine
Zierde für den Weihnachtstisch. Sogar Schlehen und Hedensleichen
kann man zu Weihnachten blühend haben, wenn knospenbesetzte
Zweige ins Wasser gesteckt, das Wasser öfters erneuert und die
Zweige ab und zu nachgeschmitteten werden. Alpenveil-
chen und Primeln sind um diese Zeit sehr beliebt, desgleichen Aza-
leen und Kamelien. Eine ganz besondere Zierde ist ein blühender
Blattfaktus und die Poinsettia. Feine Blumen liefern viele um
diese Zeit blühende Orchideensorten. So gibt es genügend Aus-
wahl, um Blumen für das Fest zu haben.



Komm, heil'ger Christ! Hell strahlt der Weihnachtsbaum,
Von unsern Lippen tönen Weihnachtslieder,

Christglocken klingen durch den Erdenraum —
Sind werde allen deine Liebe wieder!

Stille Nacht, heilige Nacht.

Für die „Abendschule“ von A. Gruhl.



Die beiden Männer, die uns dieses sinnige Lied gerade vor 100 Jahren geschenkt haben, verdienen es, daß ihr Andenken erhalten bleibt. Das kleine, schöne Salzburger Ländchen, dem die deutsche Kunst ihre zwei berühmten M (Mozart und Haydn) zu danken hat, ist auch die Heimat unseres Liedes. Der Dichter desselben ist der ehemalige Hilfsgeistliche Joseph Mohr, der als Sohn des Musketiers Franz Mohr und dessen Ehefrau Anna, geb. Schoiber, am 11. Dezember 1792 in Salzburg das Licht der Welt erblickte.

Der kleine Soldatenpröbling muß schon frühzeitig Musikunterricht erhalten haben, denn er wurde als Singknabe in das sogenannte „Kapellhaus“ in Salzburg aufgenommen, das der berühmteste aller Kapellknaben, Karl Maria v. Weber, nicht lange vorher verlassen hatte. Mit Eintritt des Stimmwechsels schied Mohr aus dem Kreise der Domsänger, besuchte das damals königliche bayerische Lyceum zu Salzburg und widmete sich nach Absolvierung desselben dem Studium der Theologie. Am 22. August 1815 erhielt er sein Anstellungsbrevet als Hilfspfarrer an der Gebirgspfarre Mariaparr im Lungau. Von dort kam Mohr in gleicher Eigenschaft nach Oberndorf an der Salzach, wo er am 24. Dezember 1818 sein Lied dichtete, wozu ihm eine Wanderung in einer schönen mondhellten Winternacht die Anregung gegeben haben soll. Joseph Mohr starb in ärmlichen Verhältnissen als würdiger Vikar zu Wagrain im Pongau am 5. Dezember 1848.

Und der Komponist? Es ist der Lehrer Franz Xaver Gruber, der am 25. November 1787 zu Hochburg im Zumbierviertel als der dritte Sohn eines armen Leinwandwebers geboren wurde. Schon in den ersten Schuljahren regte sich in dem bewegten Knaben die Freude an der Musik, und der ihm wohlgesinnte Schullehrer seines Heimatdörfchens übernahm es, dem Jungen die Elementarkenntnisse in der Musik und des Orgelspiels beizubringen. Aber dies mußte heimlich geschehen, denn der Vater unterdrückte die Neigungen seines Sohnes mit aller Strenge, weil er nicht wollte, daß der „Fanzl“ ein anderes „Handwerk“ erlerne als die Weberei. So hatte der Junge harte Tage. Bei Tag am Webstuhl helfend und arbeitend, benutzte er die Nacht, um sich zum Lehrer zu schleichen zum Unterricht in der Musik. Während ist es zu hören, wie er in Ermangelung eines Instruments sich Klöschchen in die Fugen der Holzwand seiner Kammer schlug, um auf diesen seine Fingerübungen zu machen. Die Bitten und Vorstellungen des Lehrers hatten nur den einen Erfolg, daß der Vater noch mehr sein Herz verhärtete. Auch die Ermahnungen des Ortspfarrers vermochten nicht den starren Sinn zu brechen.

Da trat ein Ereignis ein, das auf einmal günstigere Zeiten für den musikliebenden Knaben brachte. Es traf sich, daß der Lehrer erkrankte und nun Sonntags seinen Dienst als Organist nicht versehen konnte. Mutig sprang der kleine zwölfjährige Franz für ihn ein und spielte unter dem Beifall und Erstaunen der ganzen Gemeinde während des Gottesdienstes die Orgel. Nun war der Ehrgeiz des Vaters angeregt. Ueberzeugt von dem musikalischen Talent seines Sohnes, stellte er die harten Züchtigungen ein, erlaubte den Unterricht in der Musik, ja, er trug sogar Sorge dafür, daß der „Fanzl“ um bare 5 Gulden ein altes Spinett (ein Klavier älterer

Konstruktion, dessen Saiten durch Gänsefedern angeschlagen wurden) erhielt, so daß er dieses mit seiner selbstgefertigten und sorgfältig geheim gehaltenen „Kammermusik“ auf der aus Holzklöschchen angefertigten Klaviatur austauschen konnte. So geneigt aber der Vater nun den weiteren musikalischen Studien seines Sohnes auch war, gegen dessen Uebertritt zum Lehrstand hatte er immer noch schwere Bedenken. Endlich mit 18 Jahren gelang es dem unermüdblichen Burschen, den Webstuhl zu verlassen, um sich für den Lehrerberuf vorzubereiten. Im Jahre 1806 erhielt er seine erste Anstellung als Lehrer und Organist zu Arnsdorf. Zu gleicher Zeit versah er in dem benachbarten Oberndorf den Kantor- und Organistendienst.

In diese Zeit seines Arnsdorf-Oberndorfer Wirkens fällt jener denkwürdige 24. Dezember 1818, der unserem „Stille Nacht, heilige Nacht“ das Dasein verlieh. Im Jahre 1833 wurde Gruber als Stadtpfarrechorregent nach Hallein bei Salzburg berufen, wo er nach einem ungemein tätigen Leben nach längerer schmerzlicher Krankheit am 7. Juni 1863 starb. Hart an der Schwelle seiner ehemaligen Dienstwohnung zu Hallein liegt er, zur rechten Hand, begraben. Die Inschrift an der Gedenktafel sagt:

„Was er im Lied gelehrt, gehet im Reich der Töne,
Im Urquell schaut er's nun: Das Wahre und das Schöne.“

Und oberhalb der Eingangstür zum Kantorhause haben mehrere Damen und Herren der Halleiner Gesellschaft einen Gedenkstein anbringen lassen, der in goldenen Lettern auf schwarzem Grunde die Worte trägt: „Dem Schöpfer des weltbekannten Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“, Franz Gruber, weiland Chorregent allerhier, widmen diese Gedenktafel mehrere dankbare Halleiner.“ Auch am Schulhause zu Arnsdorf, der Geburtsstätte des Liedes, befindet sich eine Marmortafel, welche die gelungene Inschrift enthält:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Wer hat dich, o Lied, gemacht?
Mohr hat mich so schön erdacht,
Gruber zu Gehör gebracht.

So viel des Biographischen. Und nun noch einiges über die Entstehung des Liedes selbst.

Am heiligen Abend des Jahres 1818 kam Mohr zu seinem Freunde Gruber und überreichte diesem das Gedicht mit der Bitte, es in Musik zu setzen. Bereitwillig ging Gruber darauf ein, und in überraschend kurzer Zeit war das Liedchen fertig. Ein von der Hand des Komponisten geschriebenes Dokument, das sich heute im Besitz des Herrn Chordirektors Gruber in Meran (Tirol), eines Enkels des Komponisten, befindet, gibt uns über die Entstehung von „Stille Nacht“ genauen Aufschluß. Das Schriftstück lautet:

„Authentische Veranlassung zur Komposition des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“. Es war am 24. Dezember des Jahres 1818, als der damalige Hilfsgeistliche Herr Joseph Mohr bei der neu errichteten Pfarre St. Nicola in Oberndorf dem Organistendienst vertretenden Franz Gruber (damals zugleich auch Schullehrer in Arnsdorf) ein Gedicht überbrachte mit dem Ansuchen, eine hierauf passende Melodie für zwei Solostimmen samt Chor und für eine Gitarrebegleitung schreiben zu wollen. Lehtgenannter überbrachte am nämlichen Abend noch diesem musikfundigen Geistlichen gemäß Verlangen seine einfache Komposition, welche sogleich in der heiligen Nacht mit allem Beifall produziert wurde. Herr Joseph Mohr, als Verfasser dieses Gedichtes und mehrerer geistlicher Lieder, starb am 5. Dezember 1848 als würdiger Vikar zu Wagrain im Pongau. Franz Gruber, Chorregent.“

Mohr besaß eine schöne Tenorstimme und sang also noch in jener Christnacht im Duett mit dem Komponisten (Was) das Lied in der St. Nikolauskirche zu Oberndorf. Der



Franz Xaver Gruber.



Die Schule in Oberndorf.

verständnisvolle Vortrag der beiden Sänger, sowie die einfache, zum Herzen gehende und im besten Sinne des Wortes „volkstümliche“ Melodie machten auf alle Anwesenden einen ergreifenden Eindruck.

Und nun beginnt unser Lied seine Wanderung in die weite Welt. Ebgleich Gruber seine Komposition nie veröffentlicht hat, wurde sie im Salzburger Lande und im nahen Bayern, teils nach Abschrift, meistens aber nach dem Gehör, fast allgemein gesungen. In Tirol wurde das „Christkindlied“ aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Orgelbauer Mauracher aus Fügen bekannt, der nach Weihnachten 1818 die Orgel der St. Nicolauskirche in Oberndorf ausbesserte und dort das Lied singen hörte. Kurz vor Weihnachten 1832 kam die Tiroler Sängergesellschaft Geschwister Straßer aus dem Zittertal nach Leipzig und trug „Stille Nacht“ dem Kantor Wscher an der katholischen Kirche vor und sang es dann auch in der Christmesse. R. Frieße aus Dresden ließ das Lied von einem tüchtigen Musiker genau nachschreiben. Dr. Gebhardt nahm es 1834 in den „Musikalischen Jugendfreund“ auf, dem Kocher in seiner „Zionsharfe“ folgte. Da weder Dichter noch Komponist bekannt waren, erschien es als „Geistliches Volkslied aus Tirol“. Nun ging es mit Riesenschritten vorwärts. Dem Süden Deutschlands, wo das Lied eine fast beispiellose Verbreitung gefunden hatte, folgte jetzt der Norden. In Berlin sorgte besonders der königliche Domchor für seine Verbreitung.

Aber nicht allein die Länder deutscher Zunge haben sich das Lied von der „stillen, heiligen Nacht“ erobert. Heute singen es christliche Neger Afrikas, die Indianer Amerikas. Durch Missionare drang es hinüber nach China, hinauf nach dem hohen Norden, so daß die beiden Autoren, ohne es zu wollen, natürlich ein „Weltvolkslied“ geschaffen haben, das nicht seinesgleichen hat.

Weihnachten.

Wie einstens Israel, das schwer bedrückte,
In Sehnsucht sah zum Himmelszelt empor,
Ob den Messias es noch nicht erblickte,
Den Gott als Heil und Retter ihm erfor —
So schaut auch heut die Menschheit auf zur Höhe,
Jetzt, nach des großen Kriegs Verderbensnot,
Ob nicht von dort auf höheres Gebot

Ein Retter, ein Vermittler ihr ersteh. —
Sieh, Weihnacht naht! Mit Sehnsucht wir erwarten
Die Freudenmär, von Engeln einst gebracht.

O, der Erhoffte kam, des alle harren,
Er kam in jener stillen, heil'gen Nacht!
Auf, Gotteskinder, redt des Glaubens Schwingen,

Bringt diese Botschaft der bedürft'gen Welt:
Das Heil ist da, der Frieden hergestellt,
Das Christkind will der Welt Veröhnung bringen!

Das Geheimnis der Mischung.

Eine Weihnachtsgeschichte von

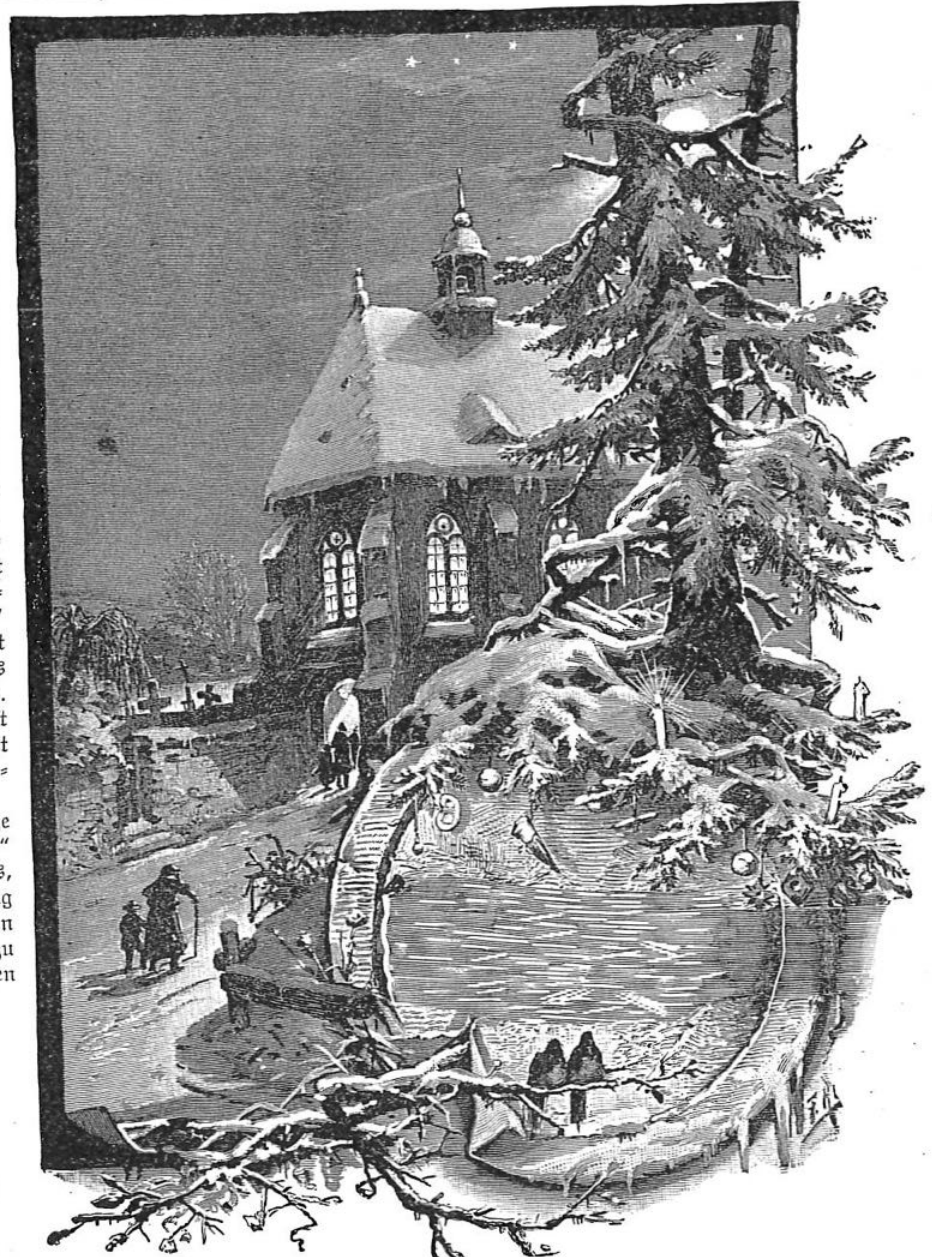
Während draußen vor den Fenstern die Menschen in schwarzem Gedränge sich vorüberschoben, als wäre die ganze Stadt in Bewegung und Aufruhr, lagerte die Stimmung schläfriger Langeweile innerhalb der grell erleuchteten Mauern eines geräumigen Kaffeehauses. Nur zwei von den wenigen Gästen schienen diese Stimmung nicht zu teilen. Sie saßen in einer Ecke des zweiten Saales an einem kleinen Tische. Der eine von ihnen, der in seinem Neuzug den vermögenden Mann

Ludwig Ganghofer.

verriet, trug schon das Grau des Alters über der hohen Stirne. Ruhiger Ernst war der Ausdruck seines glattrasierten Gesichtes, und seine stahlgrauen Augen hafteten mit gespannt forschenden Blicken auf den heftig erregten, wie in Fieberrote brennenden Zügen seines Gegenübers. Das war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, eine stramme, kräftig entwickelte Gestalt. Ein weiches Gemüt und die feste Entschlossenheit des erprobten Arbeiters sprachen in seltsamer Mischung aus seinem Gesichte, das von braunen, struppigen Haaren umrahmt war. So saßen sich die beiden wortlos gegenüber. Endlich brach der Ältere das Schweigen: „Nun, Herr Schaller? Wissen Sie denn gar keine Antwort zu finden?“

Wie erschrocken fuhr der Angeredete mit dem Kopf in die Höhe. „Mein, nein und nein! Ich tu's nicht — und wenn Sie mir eine Million anbieten — ich tu's nicht! Das war mein erstes Wort, und das ist auch mein letztes!“

„So seien Sie doch vernünftig, Schaller, und — sprechen Sie ein wenig leiser. Ich streite ja nicht gegen Ihre Gewissenhaftig-



Stille Nacht, heilige Nacht.



keit — im Gegenteil, sie gefällt mir — aber praktisch sein ist auch eine schöne Sache. Und übrigens, ich will ja nicht verlangen, daß Sie mir das Geheimnis geradeweg verkaufen sollen. Gott bewahre! Mir ist es nicht um das zu tun, was Sie seit acht Tagen wissen, sondern um Sie selbst, lieber Schaller. Sie sind ein kluger Kopf und ein selten tüchtiger Arbeiter. Solche Leute kann ich brauchen in meiner Fabrik, sie sind mir Gold wert. Seien Sie vernünftig, kommen Sie zu mir, ich biete Ihnen die Inspektorstelle in meiner Fabrik an. Ich gebe Ihnen das Doppelte von dem, was Sie bei Seydelmann & Co. beziehen, und mache mit Ihnen einen zehnjährigen Kontrakt, mit jährlich steigendem Gehalt . . .“

Auf dem Gesichte des jungen Mannes wechselte Röte mit Blässe. Er mußte jedes dieser langsam und eindringlich gesprochenen Worte vernommen haben, und dennoch hingen seine Blicke wie geistesverloren an den drei elfenbeinernen Kugeln, die auf dem nächsten Billardtisch inmitten des grünen Tuches lagen. Und da kam es ihm vor, als wären die beiden weißen Kugeln die zarten, lieben Gesichter seiner zwei kleinen Mädchen, und die rote Kugel erschien ihm wie das gesunde, bauschbäugige Gesicht seines herzlichsten Vaters. Und diese drei Gesichter schauten ihn an mit großen, ängstlichen Augen, und diese Augen schienen zu sprechen: „Vaterl, um Gottes willen, Vaterl, laß Dir nur ja nichts einreden von dem schlechten Kerl. Schau, was hält'st denn davon, wenn Du einen Haufen Geld im Kasten liegen lässest und könntest Deinen Kindern und der Mutter nimmer gerad' in die Augen schauen. Laß Dir nichts einreden, Vaterl!“

Mit einem jähen Ruck sprang der junge Mann von seinem Stuhle empor, streckte das zorngerötete Gesicht mit den blühenden Augen weit über den Tisch und stammelte mit heiserer Stimme: „Und das Weitere, meinen Sie, das wird sich dann schon finden? Wenn Sie mich erst einmal auf zehn Jahr' in Ihren Händen hätten, dann könnten Sie mich schon so lange kneten und bearbeiten, daß mir schließlich nichts anderes übrig bliebe, als ein Schuft zu werden und Ihnen das Fabrikationsgeheimnis meines jetzigen Herrn zu verraten.“

Zornig packte er seinen Hut, stülpte ihn über die gestäubten Haare, stapfte mit langen Schritten davon und schoß zur Türe hinaus. Die Augen auf das beschneite Pflaster gesenkt, so stürmte er heimwärts. Bilder der Erinnerung huschten an seiner Seele vorüber. Er dachte an die Lehrlingszeit zurück, die er in einem chemischen Laboratorium durchgemacht hatte, und an die ersten Gesellenjahre, die er weit von der Heimat in einem großen Glaswerk verbracht. Dann war er heimgekommen und hatte in der Seydelmannschen Majolikafabrik eine sichere Stelle gefunden. Der gute Herrgott hatte ihm ein liebes Weib und gesunde, lustige Kinder beschert — ja, was wollte er denn noch mehr? Ein wenig knapp ging es freilich her zu Hause, aber wenn da nun auch ein paar kleine Rückstände bei den unentbehrlichen Handwerkszeugen nicht zu vermeiden waren — er hatte ja nur eine kurze Woche noch auf den Neujahrstag zu warten, an welchem Herr Seydelmann für den Glückwunsch jedes Beamten und Arbeiters mit einem ganzen Monatsgehälte zu danken pflegte. Und diesen Herrn, der ihm erst vor acht Tagen den größten Beweis seines Vertrauens gegeben hatte, den hätte er verraten und verkaufen sollen? Bei diesem Gedanken warf Schaller die geballten Fäuste so zornig in die Höhe, daß ein altes Mütterlein, welches ihm gerade entgegenkam, sich erschrocken vom Trottoir auf die offene Straße flüchtete.

Wald erreichte er sein Heim, weit draußen in einer stillen Vorstadtgasse. Mit hurtigen Sprüngen eilte er die vier engen, steilen Treppen hinauf. Seine schmutze, blonde Frau empfing ihn. „Grüß Dich Gott, Robert!“ sagte sie und schaute ihn von der Seite an, denn sie las es ihm gleich vom Gesichte, daß irgend etwas nicht in der Ordnung war. Diese Wahrnehmung aber verschwiegen sie ihm. Sie faßte seinen Arm und zog ihn gegen die Stube. „Komm nur,



Mit einem jähen Ruck sprang er auf.

kannst mir gleich die Kerzen aufstecken helfen. Die Kinder wollen schier nimmer warten. Sie schreien wie die Wilden, und der armen Großmutter haben sie schon alle Falten vom Rock heruntergerissen.“

Sie traten in das Zimmer, welches, von einer Hängelampe erhellt, trotz seiner dürftigen Ausstattung einen behaglichen, freundlichen Eindruck machte. Der Tisch war schon zum Abendessen gedeckt, und seitwärts, auf einem niederen Kasten, stand der kleine, nicht allzu schwer behängte Christbaum, unter welchem die karglichen Weihnachtsgaben für die Großmutter und die Kinder ausgebreitet waren. Sie redeten eine Weile über diese Sachen und Säckelchen hin und her, dann begannen sie die Kerzen aufzustechen, während aus dem anstoßenden Zimmer der übermütige Jubel der drei „Wilden“ sich hören ließ.

„Robert! Mir kommt vor, als hättest heut einen Verdruss gehabt?“ fragte nach einer Weile die junge Frau.

„Gott bewahr!“ brummte er und schüttelte den Kopf. Sie fragte nicht weiter, denn sie kannte ihn — und da kam's denn nach kurzen Minuten von selbst aus ihm heraus, diese Kaffeehausgeschichte. „Heut nachmittag, gerad' wie ich aus der Fabrik hab' fort wollen, hat mir einer einen Brief geschickt, ich soll zu ihm ins Kaffeehaus kommen, weil er mir eine wichtige Mitteilung zu machen hatt'.“

„Und bist hingegangen?“

Natürlich war er hingegangen und hatte dort jenen vornehmen Herrn gefunden, der sich ihm als Besitzer einer großen Porzellanfabrik genannt hatte. Da war es nun bald aufgekomen, daß Schaller eine wichtige Mitteilung nicht empfangen, sondern geben, verkaufen sollte. Die Fabrik, in welcher er arbeitete, lieferte neben anderen einschlägigen Waren eine gewisse Majolikasorte, welche den reichenden Absatz, den sie gefunden, der tadellosen Schönheit und dem unergleichlichen Schmelz ihrer Farben verdankte. Viele Fabriken hatten es versucht, den gangbaren Artikel nachzumachen, aber wenn auch die zur Erzeugung dieser Schmelzfarben nötigen Stoffe bekannt waren, so vermochte doch keiner der Nachahmer die richtige Mischung zu treffen. Dieselbe war das wohlbewahrte Geheimnis der Seydelmannschen Fabrik geblieben, denn außer dem Besitzer der Fabrik kannte dieses Geheimnis nur noch ein einziger, alter Arbeiter, der in einem verschlossenen Raume die Mischungen vornahm. Dieser Arbeiter war nun vor acht Tagen einer jähen Krankheit erlegen, und Robert Schaller war an seine Stelle getreten.

„Und wie mir damals am vorigen Samstag der Herr alles gesagt hat, was ich zu meiner neuen Arbeit hab' wissen müssen, hat er kein Versprechen, kein Wort und keinen Schwur von mir verlangt. Sie sind ein braver, tüchtiger Mensch, ich habe Vertrauen zu Ihnen, und ich weiß, daß Sie meine gute Meinung nicht täuschen werden!“ — das war alles, was er gesagt hat.

Raum acht Tag' sind's her, seit ich von der Schmelzerei ins Laboratorium gekommen bin — und jetzt hat sich heut schon der Kerl da an mich angehängelt und hat gemeint, er braucht nur seine Brieftasch' aufzumachen, daß ich meine Ehr' hineinfallen laß' zwischen seine Hundertguldenzetteln.“

Aufatmend schwiegen er. Seine junge Frau erwiderte kein Wort. Sie stand auf einem Stuhle und lebte die bunten Kerzen auf die obersten Zweige des Raumes. Dabei zitterten ihre Hände, und nach einer stummen Weile fuhr es ihr plötzlich

heraus: „Robert! Wenn Du zu einer solchen Schlechtigkeit hatt'st ja sagen können — der liebe Gott soll mir helfen, aber, ich glaub', da wär's aus gewesen mit meiner Lieb'.“

Er nickte nur, als hätte sie etwas Selbstverständliches gesagt.

Nun sprang sie vom Stuhle, und die Kerzen wurden angezündet. Robert öffnete die verschlossene Türe, der



Großmutter voran stürmten die „drei Wilden“ herein, und lachende, jauchzende Freude füllte die Stube, die vor wenigen Minuten noch so ernste Worte gehört. Als sich der erste Jubel der Kinder ein wenig gelegt hatte, kam mit der Bescherung die Reihe an den Vater. Mit lächelnder Zufriedenheit betrachtete er eine nach der andern von den zwölf breittbilden Soden, welche die Großmutter ihm geschenkt hatte, eins nach dem andern von den sechs rot eingestickten, sorgfältig gesäumten Taschentüchern, die ihm seine Frau beschenkt hatte. Dann kam aber erst die Hauptsache — die Vorführung der „in Freiheit dressierten Wilden“. Die siebenjährige Elise brachte ein paar gestickte Schuhe und deklamierte dazu eine Pantoffelhymne, als deren Dichterin sich mit verlegenem Erröten die Großmutter bekannte:

„Lieber Vater, diese Schuh'
Trag' in Gesundheit und Ruh',
Die Kindeslieb', wo mein Herz beglückt,
Hab' ich drinnen hineingestickt;
D'rum, wenn sie Dir warm halten die Füß',
Denk' an Deine Tochter Elise.“

Die Verse haperten zwar, aber sie kamen vom Herzen. Dann rückte die dreijährige Mariel an. Sie konnte nur mit einem vom Lernen noch warmen Vaterumfer aufwarten. Der fünfjährige Fritzl hintwieder hatte sich statt auf die Religion auf die Kunst verlegt. Mit seinem piepsenden Stimmlein sang er das Fiakerlied herunter, und als hierüber das stolze Entzücken des Vaters kaum noch Grenzen kannte, kam erst der Knalleffekt: die „Banda“. Den drei Alten verging vor Lachen fast der Atem, als der kleine Käsehoch unter dem Refrain des lustigen Liedes mit tragisch ernster Miene und in festem Hochschritt zweimal um den Tisch marschierte.

„Kinder! Kinder! her zu mir!“ schrie der junge Vater, in dessen Lachen sich längst schon rinnende Tränen gemischt hatten. Mit beiden Armen raffte er die drei Knirpse zusammen, und während er sie so eng an seine Brust drückte, daß sie lange Gesichter schnitten, schaute er, über ihre blonden Köpfe hinweg, ins Leere und stammelte: „Der — der soll mir kommen — und soll mir so eine Freud' verherben wollen — so eine Freud'!“

Da klang von draußen ein schrillender Glockenton in die Stube. Frau Schaller schaute ihren Mann erschrocken an — weshalb sie erschraf, das wußte sie selbst nicht — dann ging sie, um die Tür zu öffnen. Zwei Dienstmänner brachten einen großen Korb und schleppten ihn in die Stube; von wem er wäre, wußten sie nicht; ein vornehmer Herr hätte sie geschickt und Liebe ausdrücken, daß er selbst nachkäme.

Mit zitternden Händen schlug Frau Schaller den Deckel des Korbes in die Höhe, und was da zum Vorschein kam, entlockte den drei Kindermäulchen ein staunendes, jubelndes „Hl! Spielsachen, Wackwerf, Kleiderstoffe, das wollte fast kein Ende nehmen — und ganz zumunterst wurde ein kleines, zierlich beschlagenes Kästchen ausgegraben, das sich bis zum Rande angefüllt zeigte mit blühblanken Silbergulden. Erblickt bis in die Lippen schaute Frau Schaller zu ihrem Manne auf; der aber streckte schon, das Gesicht von dunkler Zornröte übergoßen, die beiden Hände, packte das Kästchen und warf es in den Korb zurück, daß die Münzen klirrend in die Höhe sprangen. „Gott — fort mit dem Geld, sag' ich — und die Händ' von dem Zeug, Kinder, die Händ' weg!“ schrie er mit bebender Stimme. „Der Lump — weil er's auf geradem Weg nicht fertig gebracht hat — jetzt meint er, er kann mich von hinten paden! Mitnehmen sollen sie's wieder — auf der Stell'!“ Während die Mutter und die Kleinen beim Baume sich freuten, eilte er in den Flur hinaus, um die beiden Dienstmänner zurückzurufen. Draußen aber stand er wie versteinert und brachte kein Wort über die Lippen. Unter der offenen Wohnungstüre stand sein Chef, Herr Seydelmann, eine stattliche Erscheinung von bürgerlich-behaglichem Aussehen.

„Guten Abend, lieber Schaller!“

„Sie — Herr Seydelmann — Sie kommen — zu mir?“

„Wie Sie sehen. Und — wissen Sie auch, was ich möchte?“ lächelte der alte Herr. „Ich möchte Sie fragen, wie Ihnen heute nachmittag der Kaffee geschmeckt hat.“

Dem jungen Manne fielen die Lippen auseinander, und mit zitterndem Arme tastete er nach der nahen Mauer. Wie ein grauer Schleier kam's ihm vor die Augen, er sah nichts mehr, er fühlte nur, wie ihm sein Chef die Hand auf die Schulter legte, und hörte ihn mit leiser, ernster Stimme sagen: „Sie haben ein Recht, lieber Schaller, diese Geschichte von heute nachmittag eine Beleidigung zu nennen — und ich komme auch, um Ihnen Abbitte zu leisten. Ich hatte Vertrauen zu Ihnen — als Mensch. Aber ich bin auch Geschäftsmann, und als solcher muß ich mich von der Nichtigkeit meiner Meinung überzeugen. Der Herr, welcher Sie heute ins Kaffeehaus gerufen hat, ist mein Schwager gewesen. Und weil er in meinem Auftrag handelte, müssen Sie auch das Anerbieten, das er Ihnen machte, als von mir gemacht betrachten. Von Neujahr an verdoppelt ich Ihre Bezüge und biete Ihnen einen zehnjährigen Kontrakt mit steigendem Gehalte. Wenn Sie dann übermorgen wieder die Fabrik besuchen, darf und will ich Ihnen auch das Ge-



Die Mutter und die Kleinen beim Baume.

heimnis der richtigen Mischung anvertrauen. Und jetzt kommen Sie — jetzt will ich Ihre Frau und Ihre Kinder kennen lernen!“

Da löste sich der Bann, der über dem jungen Manne lag, und mit einem von Tränen erstickten Aufschrei stürzte er seinem Chef voran in die Stube. Ein süßer, harziger Duft quoll ihm entgegen. Ein Zweig des Christbaumes, auf welchem noch immer die Kerzen brannten, hatte Feuer gefangen.

Eine Weihnachtsfeier am Nordpol.

Ein englisches Schiff suchte einen verschollenen Nordpolfahrer im nördlichen Eismeere auf. Allein es war bald dort festgefroren und konnte nicht mehr weiter. Die Vorräte gingen immer mehr auf die Reize. Große Mutlosigkeit bemächtigte sich der Mannschaft. Selbst der Kapitän und der ältere Offizier waren ganz trost- und hoffnungslos geworden.

Nur der Sohn eines deutschen Missionars von Labrador ließ den Mut nicht sinken. Es kam die Zeit des Christfestes. „Wir wollen einen Christbaum herrichten“, sagte er zum Kapitän, „der wird den Glauben und den Mut in uns allen wieder wecken.“

„Einen Christbaum? Hier im Eismeere?“ rief der Kapitän kopfschüttelnd.

„Lassen Sie mich nur machen!“

„Necht, wenn Sie's fertig bringen, soll's mich freuen.“

Der Missionarssohn machte sich an die Arbeit. Es war freilich ein absonderlicher „Christbaum“. Wenn es auch kein wirklicher war, so sah er doch so ähnlich aus. Der junge Mann band an einen Stod eine Anzahl dünne Reisier und klebte etwas Moos daran. An die Reisier hing er einige kleine Geschenke. An der Spitze des „Baumes“ wurde eine Laterne angebracht. Die Mannschaft wurde herbeigerufen. Der Kapitän, ein frommer Christ, war tief ergriffen; er hielt aus dem Stegreife eine kurze Predigt: „Der alte Gott lebt noch. Wir dürfen heut Weihnacht feiern und uns freuen, daß Jesus für uns geboren ist. Darum laßt uns frischen Mut fassen! Wir sind in der Hand Gottes, unseres himmlischen Vaters, und wir glauben an unsern Erlöser Jesus Christum. Wo er ist, da ist Freude und ewige Rettung. Wir loben ihn und sind guter Zuvorsicht.“

Der „Weihnachtsbaum“ und die Predigt des Kapitäns wirkten

wahre Wunder. Der Glaube und das Vertrauen und damit der Mut waren in die niedergeschlagenen Gemüther wieder eingekehrt. Alle dankten dem Kapitän für die „Predigt“ und dem Missionarssehn für den „Christbaum“. Der Glaube und die Hoffnung der Nordpolfahrer wurden nicht zuschanden. Als die Not am größten war, kam auch die Hilfe. Alle durften ihre Heimat wieder sehen.

Das Christkind in Stringtown.

Nicht weit von Cincinnati, am Ohio-Fluß abwärts, liegt ein kleines, armes Dörfchen, das den schönen Namen Florence trägt. Im Volksmunde heißt es aber einfach Stringtown, da die Häuser wie ein Faden (String) links und rechts dem Weg entlang stehen.

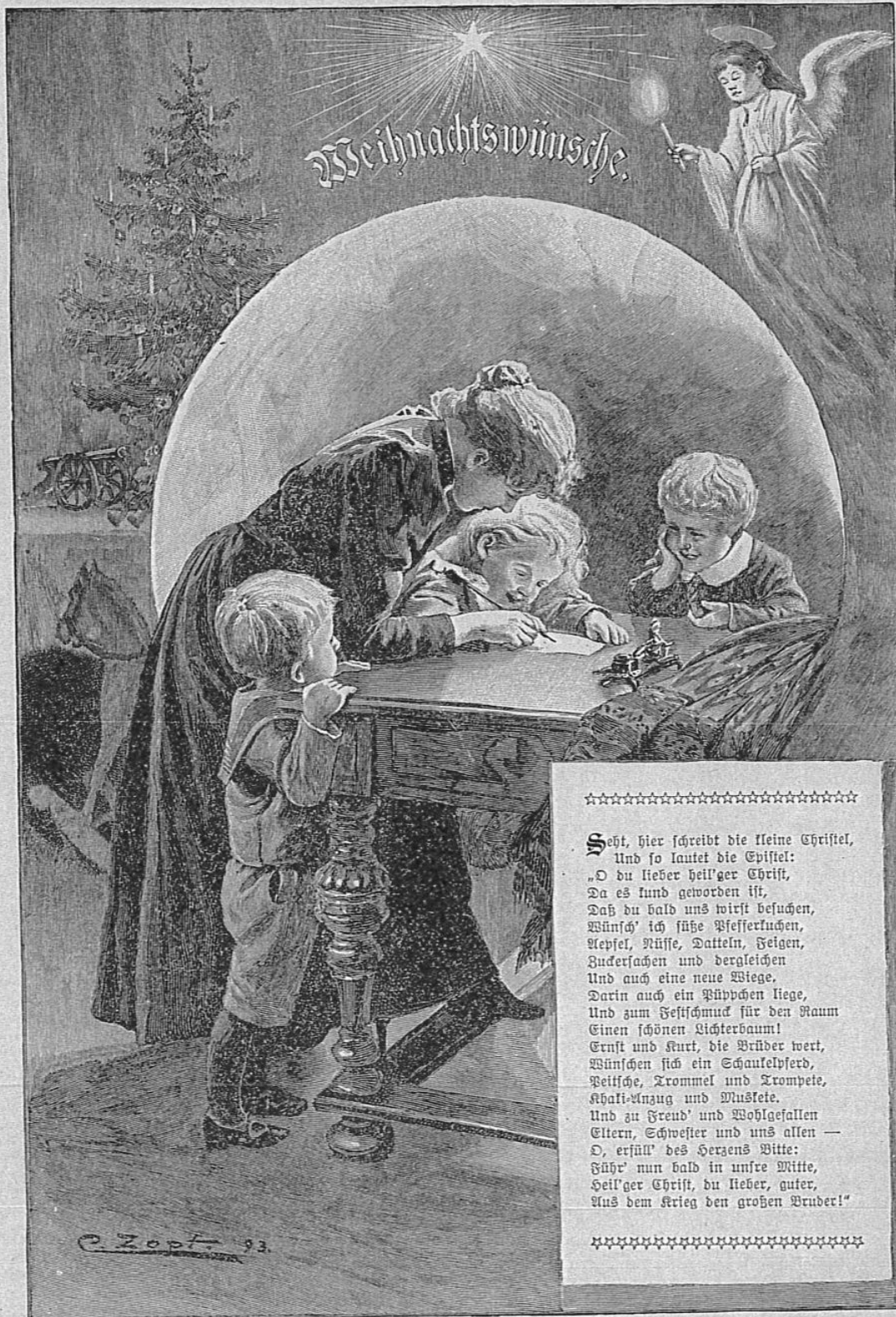
Dort hat ein alter Neger eine Erfahrung gemacht, die er nicht so leicht vergessen wird. Es war nämlich ein toller Hund dort, der drei Personen gebissen hatte, ehe man ihn aus der Welt schaffen konnte. Unser Neger, der Bright heißt, war einer davon. Die beiden anderen, ein junger Zahnarzt, namens David Marshall, und ein 14jähriger Knabe, Charles Carpenter, gingen sofort nach Chicago, um dort durch sichere Heilmittel gegen die Tollwut sich behandeln zu lassen.

Unser alter Neger war aber zu arm, um die weite Reise zu machen. Alles, was er auf Erden hatte, waren seine zwei Pferde, mit denen er sich seinen Unterhalt verdiente. Aber in der Angst, daß ihn durch die Wunde, die ihm der tolle Hund beigebracht, die Tollwut befallen möchte, verkaufte er seine Pferde und ging auch nach Chicago.

Kürzlich kam er wieder heim nach Florence mit weniger als einem Dollar in der Tasche. Seine Pferde, die ihm sein Brot verdienten, waren fort. Entnützt lenkte er seine Schritte nach seinem Hause. Als er am Stall vorüber ging, hörte er einen Lärm. Was mochte das wohl sein? Die Tiere waren ja verkauft. Da standen sie aber alle beide und kauten ihr Heu, das in der Krippe lag. Ja, es waren dieselben Pferde, die er vor einigen Wochen verkauft hatte. Während er fort war, hatten die Bürger von Stringtown an den alten Neger gedacht, und was aus ihm werden sollte. Jeder griff in die Tasche und gab etwas. Und endlich war's genug, um dem Alten die beiden Pferde zurückzukaufen. Ihr hättet sein Gesicht sehen sollen, wie das gestrahlt hat, wohl so hell wie ein Christbaum, wenn er angezündet wird.

Dies und Das.

— Bei der Prüfung nimmt der Lehrer die Wunder der Natur vor. „Nennt mir 'mal etwas Wunderbares aus dem Leben der Süßner!“ Ein Schüler meint, „wie die kleinen Rücken aus der Schale herauskommen.“ „Gut, aber noch etwas Wunderbares!“ Ein zweiter heller Kopf: „Wie die kleinen Rücken in die Schale hineinkommen!“



Seht, hier schreibt die kleine Christel,
Und so lautet die Epistel:
„O du lieber heil'ger Christ,
Da es kund geworden ist,
Daß du bald uns wirst besuchen,
Wünsch' ich süße Pfefferkuchen,
Keksel, Nüsse, Datteln, Feigen,
Zuckersachen und dergleichen
Und auch eine neue Wiege.
Darin auch ein Püppchen liege,
Und zum Festschmuck für den Raum
Einen schönen Lichterbaum!
Ernst und Kurt, die Brüder wert,
Wünschen sich ein Schaulustferd,
Pfeife, Trommel und Trompete,
Abakanzug und Musfete.
Und zu Freud' und Wohlgefallen
Eltern, Schwester und uns allen —
O, erfüll' des Herzens Bitte:
Führ' nun bald in unsre Mitte,
Heil'ger Christ, du lieber, guter,
Aus dem Krieg den großen Bruder!“

E. Zopf 93.

„Die Sprache eines Menschen“, lesen wir im „Nebraska State Journal“, „ist ein Teil seines Lebens. Ohne Sprache ist der Mensch nur ein Tier. Nach einem gewissen frühen Alter können Menschen sich nicht mehr einer neuen Sprache anpassen. Wenn das Alter gekommen ist, können sie überhaupt kaum einen angemessenen Gebrauch einer fremden Sprache erwerben. Einer alten Person ihre Muttersprache verweigern, kommt nächst der Verraubung des Lebens. Das ist besonders wahr hinsichtlich der Sprache der Religion.“

Die Spartacus-Gruppe wird in Depeschen oft genannt. Eine in London aufgegebene Presdepesche vom 23. November beschäftigt sich mit dieser Faktion der deutschen Sozialisten. Damit nun die Leser der Nachricht auch gleich wissen, woher sie ihren Namen habe, wird förmlich erklärend hinzugefügt: „Spartacus is one of the chief leaders of the German extremists and has been accused of strong Bolshevik tendencies.“

Das Matrosenquintett, das auf der Präsidentenreise die Tafelmusik liefern wird, besteht aus John Doone, Carl Gaschauer, Herman Felber, Walter Brauer und John Dolejfi (einem Abiturienten des Wiener Konservatoriums). Ganz höchst auffallend merkwürdigen Klang haben die vier letzten Namen!

Im Staate Illinois traten im Jahre 1916 mehr Stimmgäber an die Wahlurne als in allen zum sogenannten „soliden Süden“ gehörenden Staaten, einschließlich Oklahoma, obwohl deren Bevölkerung die von Illinois um das Fünffache übertrifft.

Druckfehler. Drei dicke Herren bildeten das Festkomitee und hatten sich auf den Einladungszetteln unterzeichnet: „Das Festkomitee.“

Wenn, was der Weltkrieg verschlang, für friedliche Zwecke verwendet worden wäre, wie unendlich viel verbessert wäre die ganze Welt!

Expräsident Taft hat eine Ernennung zum „Baseball-Kommissär“ ausgeschlagen. Das Beschämende des Angebots bleibt bestehen! Keine Beschwerden über schlechte Behandlung in Deutschland werden von den freigelassenen amerikanischen Gefangenen gemacht.

Ueber McAdams „Abdankung“ kann die Presse sich noch immer nicht beruhigen. „Was steckt dahinter?“ bleibt die allgemeine Frage.

Nicht Feld und Wald, nicht Baum und Blume machen ein Land zur Heimat, sondern die Menschen, die dort wohnen.

Durch Abdankung oder Absetzung sind 278 deutsche Monarchen und Prinzen „gewöhnliche Menschen“ geworden.

In Buenos Aires, der Hauptstadt Argentiniens, hat man 5.000 heimatlose Kinder auf den Straßen gezählt.

Es gibt Menschen, die ein umgekehrtes Vergrößerungsglas im Auge haben: sie sehen alles Große klein.

Nur 15 Personen wurden in dem Berliner Aufstand getötet. Da waren die 48er Märztag blutiger!

Festbraten ist heuer zu Danktag und Weihnachten bei den meisten Familien ein Gahn ohne „Trut“.

Das Concordia-Seminar zu St. Louis mußte wegen der Grippe am 1. Dezember geschlossen werden.

Gegen eine Frau mußte diesmal Asquith zur Wiederwahl ins Parlament in die Schranken treten.

Oesterreich-Ungarns Verluste betragen im Kriege 4.000.000 Mann, darunter 800.000 Tote.

Die Verluste der indischen Armee Großbritanniens beliefen sich auf 101.439 Mann.

Amerika hat den Alliierten jetzt insgesamt \$8.196.576.666 an Darlehen gewährt.

Bis Renjahr sollen 1.200.000 Soldaten unseres Heeres entlassen werden.

St. Louis hatte an einem Tage über 1.400 Neuerkrankungen an der Grippe.

Ueber 1.000 Juden sind der Volkswut in Lemberg zum Opfer gefallen.

Die Wahlen in Deutschland sollen am 2. Februar 1919 stattfinden.

Die britische Flotte verlor in dem großen Kriege 39.766 Mann. Nahezu \$800.000.000 sind in der Brauindustrie angelegt.

„Zur Beachtung! Ich habe von einem hiesigen Großhändler 6 Pfund Zucker gekauft. Aus diesen habe ich ein Pfund Sand entnommen. Wenn der Betreffende mir 6 Pfund wirklichen Zucker schickt, so will ich ihn nicht bloßstellen.“ Diese Anzeige veröffentlichte ein Mann in einem Städtchen New Hampshire. Und siehe da, am nächsten Tage wurden 5 Pakete mit je 6 Pfund Zucker in der Wohnung des Käufers abgegeben. Sie kamen von sämtlichen fünf Großhändlern in dem Städtchen.

Die gesamte Indianerbevölkerung der Vereinigten Staaten beträgt nur 335.998 Seelen. Von diesen besteht ungefähr die Hälfte aus Bürgern; nur 50.000 tragen noch Felle und Decken. Es gibt weniger als 33.000 männliche Indianer im militärischen Alter, und doch befinden sich 6.000 von ihnen in der Landarmee, von denen 85 Prozent sich freiwillig gemeldet hatten, und mehrere Hundert andere in der Flotte. Vierzehn Stämme sind im Waffendienst vertreten.

Die vier sächsischen Lehmarten. „Här'n Se, in der Beziehung, kann mir nu' ganz besonderlich beborzugt! Mir ha'm Sie vier ganz verschiedene Lehmarten. Herrschens: das Lehm, wie Sie's in dem scheenen Liede vorkommt: „E' freies Lehm führen wir!“ Zweitens: die Lehm, die ehgal so in'n Zoologischen Garten brillen. Drittens: der Lehm, den die Buchbinder und die Tischler gebrauchen. Viertens: der Lehm, mit dem die Töpfer die Ofen zusammenschmieren!“

Ein billiges Weihnachtsgeschenk. Dame: „Was für ein Weihnachtsgeschenk werden Sie diesmal Ihrem Gatten machen?“ „Hundert Zigarren.“ „Und was haben Sie dafür bezahlt?“ „Ach, gar nichts! In den letzten paar Monaten habe ich nur jeden Tag eine oder zwei aus Jacks Zigarrenkiste genommen, er hat das gar nicht gemerkt und wird sich nun sehr über mein kleines Geschenk freuen, besonders über die feine Qualität.“

Ganz einerlei, in welchen Gleisen
Der Menschen Schaffen heute strebt,
Bei diesen Lebensmittelpreisen
Hat keiner wohl — umsonst gelebt.

Influenza und Krieg. Nach Angabe des Zensusbureaus raffte die Seuche etwa doppelt so viele Menschen dahin, wie seit Amerikas Eintritt in den Krieg unter den Expeditionskreiskräften das Leben lassen mußten.

O, diese Fremdwörter! „Nun, wie sind Sie mit dem neuen Erzieher Ihrer Söhne zufrieden?“ „Er gefällt mir ganz gut, der junge Mann, er hat ein recht sympathisches Fortier.“

Chinesen und Japaner wollen auf dem Friedenskongreß beantragen, daß alle Rassenunterschiede fortan für null und nichtig erklärt werden.

Katholiken gibt es jetzt nach offizieller Statistik 17.022.879 in den Vereinigten Staaten, eine Zunahme von 458.770 gegen das Vorjahr.

Der neue württembergische Kriegsminister ist ein früherer Feldwebel und heißt Fischer. Man grüßt ihn: „Guten Morgen, Herr Fischer.“

1.500.000 russische Kriegsgefangene fallen Deutschland zur Last, da die russische Regierung ihre Rückkehr nach Rußland verbietet.

An Schiffen verloren die Vereinigten Staaten in dem Kriege 145 Passagier- und Handelschiffe von insgesamt 354.449 Tonnen.

Ein Mann wie Liebknecht, so ein berufsmäßiger Unruhefister, würde in den Vereinigten Staaten nicht lange auf freiem Fuße sein.

König Nikolaus von Montenegro hat sich nicht lange der Befreiung seines Landes freuen dürfen; das Volk setzte ihn ab.

Inmitten aller Umwälzungen hat ein deutscher Gelehrter Zeit gefunden, einen neuen Kometen zu entdecken.

Die wichtigsten Dinge, welche man im Leben gebraucht, sind niemals für Bargain-Preise zu haben.

Durch die Prohibition wird die Stadt St. Louis über \$1.000.000 Einkünfte jährlich einbüßen.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk sind Straubes Zigarren, wie Anzeige besagt.

Unverkürztes Stimmrecht sollen die deutschen Frauen erhalten. Für das britische Parlament „laufen“ diesmal 14 Frauen.





.. Für Haus und Herz. ..



Die rechte Weihnachtsfeier.

Mit den **Irten** will ich gehen,
Meinen Heiland zu besuchen,
Meinen lieben heil'gen Christ,
Der für mich geboren ist.

Mit den **Engeln** will ich singen,
Gott zur Ehre soll es klingen,
Von dem Frieden, den er gibt
Jedem Herzen, das ihn liebt.

Mit den **Weisen** will ich geben,
Was ich Höchstes hab' im Leben,
Geb' zu seligem Gewinn
Ihm das Leben selber hin.

Mit **dir selber**, mein Befreier,
Will ich halten Weihnachtsfeier:
Komm, ach, komm ins Herz hinein,
Laß es deine Krippe sein!



Der Friedefürst.

Wenn alle Tore der christlichen Völker sich aufthun würden, wenn Jesus als der heilige Weihnachtskönig alle Familientüren würde offen finden, damit er in alle Herzen einkehren könnte, dann würden bald alle Schwerter in die Scheide zurückgehen, die Völker würden sich die Hand zur Versöhnung reichen und das Weihnachtsfest würde ein Friedensfest werden. Wie würden sich da die Heerscharen des Himmels freuen, wenn sie sehen dürften, daß ihr Weihnachtsruf: „Friede auf Erden!“ erfüllt sein würde. Das würde auch Freude geben auf Erden, wenn die gegenseitige Feindschaft sich auflösen würde in christliche Liebe und Eintracht, dann würde Gott ein Wohlgefallen haben an den Menschen auf Erden, und es würde fröhliche und selige Weihnachten sein in der Freude, die allem Volk widerfahren wird, weil allen ein Heiland geboren ist.



Nötig für alle!

Möchte doch die Weihnachtsbotschaft „allem Volke widerfahren“! Gerade jetzt, nach dem vierjährigen Weltkriege, ist der Jammer und das Leid auf Erden groß, ein Meer, weit und breit, darin unzählige Menschenkinder bleiben und verjähren. Wie viel gedrücktes Volk an den Stätten der Arbeit und Mühe der Erde, wie manches kummervolle Leben in Not und Darben, wie viele Wittven und Waisen in trauernder Einsamkeit, wie viele Verwundete, Sieche und Kranke in Schmerzen und Jagen, wie viele heimatlose Wanderer ohne Raht und Herberge, wie viele irrende, in Sünde und Fleischeslust gebundene Menschenkinder! Wie nötig ist ihnen allen die Freudenbotschaft, die der Engel den Hirten verkündigte!



Gabe und Gegengabe.

Weihnachten sollte für uns nicht nur ein Nehmen und Empfangen bedeuten, sondern wir sollen auch geben und mittheilen. Wir sollen nicht wünschen, bloß recht viele Geschenke zu erhalten, die uns erfreuen, sondern wir sollen auch bemüht sein, anderen eine Freude zu bereiten. Wir wollen also recht darüber nachdenken, wo und wie wir andern eine Freude bereiten können. Wir haben Eltern, Lehrer, Brüder und Schwestern und Freunde; können wir sie erfreuen? Vielleicht wissen wir von armen Kindern, die es nicht so gut und schön haben wie wir; können wir sie durch eine Weihnachtsgabe beglücken? Wollen wir nicht auch der armen Waisenkinder gedenken?



War es nicht wunderbar?

Ein norwegischer Wandermatrose, der sein Heim vor 21 Jahren verlassen und seit 16 Jahren seiner Mutter nicht mehr geschrieben hatte, schlenderte am Christmorgen in sehr trauriger Seelen-

stimmung in Cardiff, dem großen Hafen an der Küste von Wales, umher. Er kam an einer Kirche vorüber, und der Gesang lockte ihn hinein. Dort teilte der Geistliche mit, daß am folgenden Tage eine Festlichkeit für Seeleute stattfinden würde, zu der er alle Anwesenden freundlich einlud. Zur bestimmten Stunde erschien auch der Wanderer. Ein Papier wurde ihm gegeben, auf welchem die Nummer 400 stand. Auf diese Nummer bekam er ein gestricktes wollenes Halstuch als Geschenk. Es machte ihm keine Freude, und er beachtete es wenig; ehe er sich aber ins Bett legte, nahm er es wieder zur Hand, um es zu untersuchen. Ein Brief war daran befestigt, und als Adresse stand darauf: „Für den Matrosen, der dies Geschenk erhält.“ Er öffnete ihn und fand darin einen freundlichen Gruß von der, die dies Tuch gearbeitet und geschenkt hatte. „Ich bin,“ hieß es darin weiter, „siebzig Jahre alt, habe drei Söhne auf der See, von denen der jüngste mir seit sechzehn Jahren nicht geschrieben hat, ich weiß nichts von ihm.“ Dann folgte Unterschrift und Namen. Und wer stellt sich das Erstaunen unseres Matrosen vor — es war der Name seiner Mutter! Ihm kamen noch 27 Pfund seines Gehaltes zu; er nahm sie in Empfang, rüstete sich aus und ging auf dem ersten Dampfer nach Hause, um das Mutterherz zu erquiden und ihm ein frohes neues Jahr zu bereiten. Sind das nicht wunderbar tiefe und gnädige Gotteswege? Beinahe tausend Geschenke wurden eingesandt und verteilt, und doch bekam der Mann das für ihn bestimmte! Ganz gewiß war sie eine betende Mutter.



„Empfangt recht diesen Gast!“

Ein englischer Lord war einst von seinem König zur Tafel geladen. „Ich kann nicht kommen,“ erwiderte er dem Boten, „und ich bitte Euch, mich bei dem Könige zu entschuldigen.“ „Ihr könnt nicht kommen, wenn Euer König Euch zu Gast bittet?“ war die erstaunte Frage des Abgesandten. „Nein,“ erwiderte jener ruhig; „ich habe selbst jemand zu Gast geladen.“ „Nun, das muß wohl ein hoher Herr sein,“ meinte der Bote halb erstaunt, halb spöttisch, „daß Ihr um feinetwegen dem Könige eine Abgabe gebt!“ „Ihr habt recht,“ sprach der Geladene. „Es ist der höchste Gast, den es gibt. Ihr wißt wohl, an dem für das Gastmahl festgesetzten Tage ist Weihnachten. An dem Tage hält der Herr Jesus Einzug auf Erden. Und ich habe ihn herzlich gebeten, daß er auch zu mir komme. Wo ich solchen Gast erwarte, kann ich keines andern Gast sein.“ Das heißt mit andern Worten: Sammlung der Seele, Vermeidung aller Ablenkung. Soll der Herr Einkehr bei dir halten, halte du Einkehr bei dir selbst!



Weihnachtstrost.

Wieder kommt das Fest der Feste, —
Aber so viel Herzen klagen;
Ach, in vielen tausend Häusern
Starb das Glück von schönsten Tagen!

Keine weihnachtlichen Grüße
Kann eins mit dem andern tauschen,
Ueber teuern Geldengräbern
Feierlich Zypressen rauschen.

Von den hoffnungsvollen Söhnen
Rehrt so mancher doch nicht wieder —
Kann man da denn heute singen
Alte Liebe Weihnachtslieder?

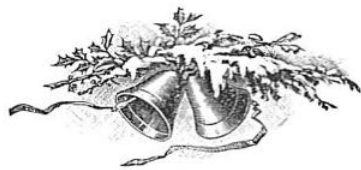
Dennoch — unter Tränen singt man,
Singt von einer ew'gen Freude,
Von dem Licht der sel'gen Weihnacht,
Von der Liebe, auch im Leide!

Und man lauscht geliebten Stimmen
Aus den lichten Himmelshöhen:
„Weint nicht, Mutter, traute Schwester,
Weil wir uns ja wiedersehen!“





Die Abendsschule - Frauenfleiß.



Weihnacht.

Alle Pfade schneebertweht,
Schläft die Welt im Eise.
Doch durch Nacht und Kälte geht
Weihnachtsliebe leise.
Und vom Himmel hocherfreut
Schallt die Engelweiser:
„Christus ist geboren heut!
Alle Welt ihn preisel“

Im Vorzimmer.

Weißt du noch, liebe Leseschwester, wie es war, da wir als Kind im Vorzimmer der Weihnachtsstube auf das Öffnen der Tür warteten? Weißt du noch, wie das Herz in Erwartung der kommenden Dinge pochte? Wie wir die Stunden, die Minuten zählten, bis endlich die Bescherung aufgebaut, der Baum geschmückt, die Kerzen an demselben angezündet waren und das „Klingling-Glädchen“ ertönte? Und weißt du noch, wie es dann so brennend heiß in die Augen stieg, wie eine Blutwelle seligen Erschauerns durch den Körper rieselte — die Freude, der Anblick der strahlenden Lichter? Fast war es zu viel für ein Kindesherz. Und auf dem Fußboden, unmittelbar unter dem geweihten Baume: das Kripplein mit dem Kindelein, aus rosa Wachs gebildet, und Vater oder Mutter lasen: „Und es waren Hirten auf dem Felde“, bis zu den Worten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude“, wie fühlten wir uns den Hirten so nahe verwandt durch die große Freude, die wir gemeinsam mit ihnen hatten, mit allen, denen das kindlich große Geheimnis verkündet wurde! Und weißt du noch, wie es war, wenn wir auf unsern „Platz“ unterm Tannenbaum geführt wurden, wo wir die Erfüllung unserer Wünsche vorfanden? Aber manchmal geschah es, daß die Eltern in einsichtsvoller Liebe anders gewählt als wir gewünscht oder gedacht hatten, aber im Glanze des Lichterbaums erkannten wir sofort, daß es so besser sei, und unsere Freude war vollkommen. Weißt du auch das noch, liebe Leseschwester?

Die Kindheit liegt weit hinter uns; Silberfäden finden sich im einst dunklen Haar; wir beschenken nicht allein unsern Kindern, sondern viele unter uns bereits den Großkindern zur Weihnacht. Der Weg, der von Weihnacht zu Weihnacht führte, war nicht immer einer, der im Glanz des Weihnachtslichts erstrahlte, war nicht immer sonnenvoll, und gar viele unter uns sind zum diesjährigen Weihnachtsfeste gekommen aus großer Trübsal. Wir sitzen mit gefalteten Händen im Vorzimmer des Himmels, und das Warten will uns fast lange währen, will uns sauer werden. Einst haben wir so hohe Wünsche gehabt und sind nun, im steten Kampfe mit den drei Erbsinden, dem Teu-

fel, der Welt und unserm Fleisch, fast wunschlos geworden. „Es kommt doch alles anders, als wir möchten“, heißt es, und wir finden es furchtbar schwer, auch mit dem Herzen einzustimmen in den Lobgesang: „Herrlich soll mein Herz springen“. Andern wollen wir die Freude gönnen, andern wünschen wir sie, aber wir selbst?

Unsere Wunschlosigkeit entspringt aber leider nicht immer einem starken Glauben, sondern eher schon der Müdigkeit, die uns beim Kreuztragen überkommt. Diese Wunschlosigkeit verträgt sich schlecht mit der wahren Weihnachtsstimmung. Weißt, das Vorzimmer zum ewigen Freudenraale war kaum je zuvor so düster, so voll von finstern, drohenden, huschernden Schatten, wie gerade zu unserer Zeit; aber sollten wir nicht deswegen um so sehnlicher auf das Öffnen der Tür warten, durch die Licht und Helle flutet? Und wenn dann endlich auch für uns das „Klingling-Glädchen“ ertönt, wenn wir aus dem Leid in Freude, aus dem Streit in den Friedensfrieden eingehen dürfen, wie bald werden wir im Glanze dessen, der da heißt „Wunderbar, Rat, Kraft, Geld, Ewigvater, Friedefürst“, erkennen, daß er uns unsere Wünsche weit herrlicher erfüllt hat, als wir ahnten; daß er hier nahm, um dort selig zu geben, daß er hier nicht gab, um uns dort viel, viel reicher zu machen. Darum sollen auch die betrübten Herzen, die auf Gottes Acker — sei es hier, sei es in fremden Landen — Grabeshügel haben, worauf der Weihnachtschnee zum erstenmal fällt, die, denen die Erinnerung an diese Hügel das Warten im Vorzimmer noch länger erscheinen lassen will, die, denen diese Erinnerung das Auge trübt, daß sie meinen, den blendenden Glanz der Kerzen in diesem Jahre nicht ertragen zu können — wir alle sollen im Vorzimmer der Ewigkeit hier auf Erden, in dieser seligen Weihnachtszeit, um so hoffnungsvoller, gläubiger in die Zukunft schauen und in der gewissigen Zubeisicht der baldigen Erfüllung auch unserer Wünsche mit Herz und Mund singen:

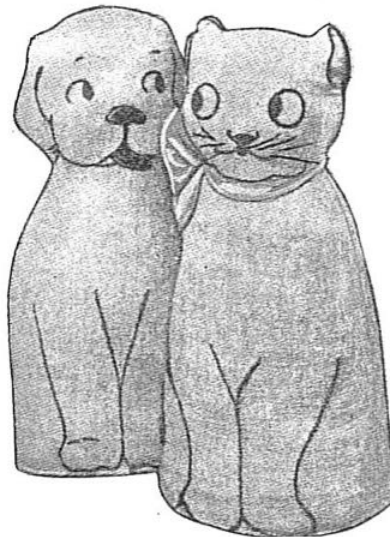
„So fass' ich dich nun ohne Scheu,
Du machst mich alles Sammers frei.
Du trägst den Born, du wirfst den Tod,
Verlebst in Freud' all Angst und Not.
Gute Nacht!“

Handarbeit.

Zum Christfest ist so manches Stück zierlicher Handarbeit, von fleißigen Händen angefertigt, vom Stapel gelaufen; aber der Arbeitsseifer unserer Handarbeitsfreundinnen dauert unvermindert an, wie aus der starken Nachfrage um Muster und Vorlagen in unserm Leserkreise deutlich zu erkennen ist. Die langen „schummerigen“ Abende, die wir jetzt genießen, sind so recht dazu geeignet, selbst in den Herzen der mit Arbeit überhäuften Hausmutter den Wunsch rege werden zu lassen, zierliche Decken, Gardinen, Kissen u. s. w. herzustellen, um damit das Heim zu schmücken. Und wo immer die Handarbeit als Erholung, als Abwechslung für uns angesehen wird, da erfüllt sie längst vor der

Fertigstellung ihren Zweck: gibt Freude, bringt eine gewisse Ruhe für die Arbeitende mit sich, die sich auf die Hausgenossen überträgt. Wo man aber die Handarbeitsstunden zu lange ausdehnt, wo man bis in die Nacht hinein auf Kosten der Gesundheit sitzt, strickt oder häkelt, da kann selbst die schönste Handarbeit zum Hauskreuz werden, denn wenn Mütterleins Nerven angegriffen sind, muß eben die ganze Familie darunter leiden. Es heißt also auch in diesem Stücke: Maß halten!

Das Wort: „Sie leben wie Hund und Kacke zusammen“ als Betweisung schlechten Einvernehmens kann auf unser Hündchen und Käckchen — die wir Miez und Karo nennen wollen — keine Anwendung finden, denn die zähne- und zungenfleischende Gebärde des



Hund und Käckchen aus Zeugstoff als Spielzeug für unsere Kleinen.

Karo drückt, wie deutlich ersichtlich, für unsere Miez nur die höchste Verwunderung aus, und Karos etwas schüchternes Augenverdrehen ist offenbar nicht anders zu deuten, als daß er mit Miezens Freundschaft schließen möchte, und daß diese durchaus nicht abgeneigt ist, ein solches Bündnis einzugehen, er sieht man hinwieder aus den „Googoo-Augen“, die sie zum Karo blitzen läßt. Nun, hoffentlich werden Miez und Karo noch in mancher Kinderstube unseres Leserkreises ihre Freundschaft weiterspinnen können, wobei unsere lieben Kleinen als Dritte im Bunde mitwirken und mitspielen werden, denn wir haben die Mustervorlagen von Karo und Miez in 12zölliger Höhe für die Leserinnen bereit liegen. Die Muster werden gegen Einsendung der Postgebühren (3 Cents) leihweise ausgefandt, und man ist gebeten, dieselben baldmöglichst an uns zurückzusenden, damit wir viele unserer kleinen Freunde im großen Leserkreise prompt bedienen können. Als Material zur Herstellung von Miez und Karo wähle man starkes Zeug, worauf man die Mustervorzeichnungen in Stil- oder Kettenstich nacharbeitet, und das praktische



Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.



**Yes, Sir!
You CAN
Save Money!**

— Der Danc
„Der alte Pfen-
tenner“
**Vergesst
„hohe
Preise“.**

Schickt mir eine Postkarte und
empfangt dies Buch. Ich zer-
schmettere Preise dies Jahr mit
Kalamazoo Defen, Herben, Sur-
naces, Gasherben und Küchenlabi-
netten.

Schreibt heute,
auf diese Weise erfahrt ihr die
ganze Geschichte. Spart eine wirk-
lich große Geldsumme! Fragt um
Katalog 518.

KALAMAZOO STOVE CO.,

Fabrikanten,
KALAMAZOO, MICHIGAN.

A Kalamazoo
Trade Mark
Registered
Direct to You



Malz Cereal feinstes und gesündestes Kaffee-Ersatz

mit größter Vorsicht von ausgewählter Montana
Gerste in unserer modernen und sanitär ein-
gerichteten Fabrik acht Tage lang gemälzt. Das
Getränk, von unserem Malz präpariert, ist rei-
ner Malzextrakt von höchstem Nährwert, enthält
bis zu 70% Malzextrakt.

Verfandt in starken doppelt u. Säcken in 20, 50 und
100 Pfd. Pakete; u. 9 Cts. per Pfd. f. o. b. Milwaukee.

Wer an Nervosität leidet, Magen- oder Leber-
leidend ist, sollte unser Malz trinken; wird von
den bedeutendsten Ärzten aufs wärmste empfoh-
len, nicht mit gebranntem Gerste zu verwechseln,
gebrannte Gerste enthält kein Malzextrakt.

Proben und Zirkulare frei.

MILWAUKEE IMPORTING CO., Dept. 14, 506—37. Strasse, Milwaukee, Wis.

Zu Fabrikpreisen an jedermann.

Bitte, diese Annonce zu bewahren, sie verschafft
Ihnen absolut beste Ware zu billigsten Preisen.
Kaufen Sie nur vom Großhändler, da finden Sie
naturgemäß größere Auswahl und bessere Preise.
Alle minderwertigen Zigarren habe ich aufgegeben,
weil sie sich nicht empfehlen. Kaufen Sie etwas
Gutes, es ist gesunder und verschafft einen wahren
Genuss.

Die populärsten Zigarren Amerikas.

Finus (100) 8c. mittelfest... \$4.50 per 100
Cinco (100) 8c. Prima Qual. 5.75 per 100
San Felice (100) 8c. Prima Qual. 5.75 per 100
New Bachelor (100) 8c. Sehr beliebt 5.75 per 100

Importierte Manila (beste Ware) mittelfest.
La. Giralda (50) 10c. Ein langer Genuss \$6.50 per 100

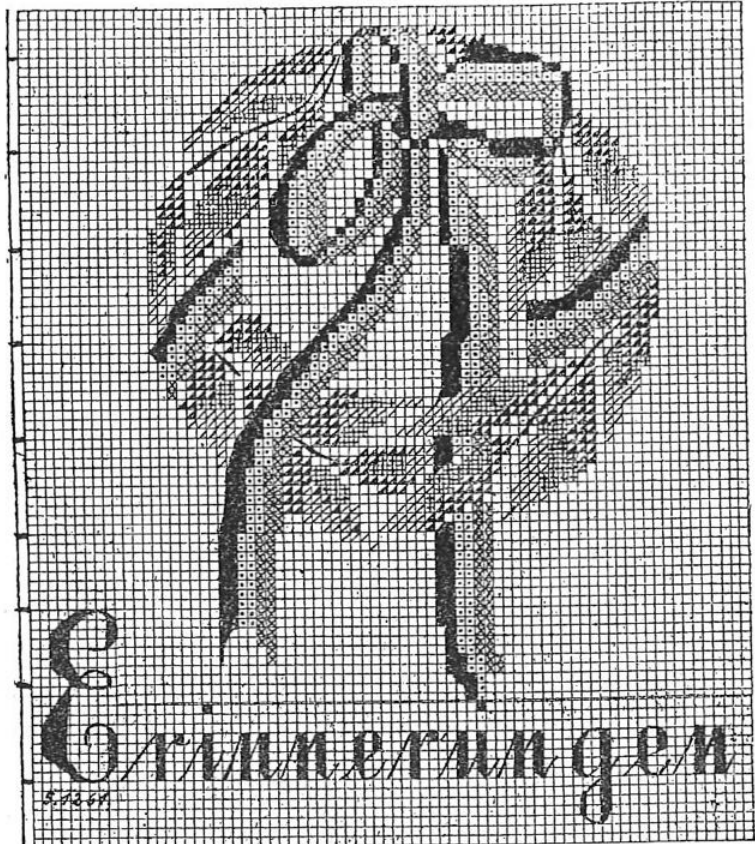
Feinste Havana-Zigarren.

First President (50) 10c. milde... \$7.00 per 100
Domo (50) 10c. etwas stärker... 7.00 per 100
H. B. Havana (50) 11c. ganz mild... 7.50 per 100
Royal Lion (50) 12c. mild, höchstes Aroma 8.00 per 100

Royal Lion (25) 15c. mild, sehr großes Format 11.00 per 100

Schon 50 können Sie beziehen, wo (50) ange-
geben, sonst nur 100 oder mehr. Jede Bestellung wird
sofort, gut verpackt und versichert, erledigt, Verlust
ausgeschlossen. Vorhofrei an irgendeine Adresse.
Bitte, keine Privatbestells, sondern Money Orders,
Kasselerchecks, oder auch C. O. D.

H. B. STRAUPE, 1497—24th St., Detroit, Mich.



Patriotische Kreuzstichvorlage zu einer Erinnerungsmappe.

Spielzeug wird dann mit Sägemehl oder
mit ganz fein geschnittenem Zeitungspapier
ausgestopft. Die Mehrzahl der Kinder zieht
ein Spielzeug dieser Art teuren zerbrechlichen
Sachen vor.

Vor mancher Mutter, Vatin, Schwester
oder Braut unserer im Heere stehenden Män-
ner wird die hübsche Vorlage in Kreuzstich-
arbeit willkommen sein, denn dieselbe läßt
sich auf verschiedene Weise zu einer prach-
vollen Handarbeit verwenden. Die Abbil-
dung stellt einen Kranz aus Lorbeer dar, mit
einer Handschleife in unseren Landesfarben
— rot-weiß-blau — gebunden. Die Blätter
sollten in drei Schattierungen grün gestickt
werden, wobei die tiefste Schattierung nahe
am Stengel gebraucht wird, dann in der
Mitte des Blattes helleres und an der Spitze
desselben das hellste Grün. Das Wort „Er-
innerungen“ kann in einfachem Grün, oder,
was hübscher ist, in Silbergrau oder Gold-
gelb gestickt werden. Das Motiv ist als Def-
fel einer Mappe zur Aufbewahrung von Bil-
dern, Briefen, Karten u. s. w. gedacht, und
man kann gut nach der Vorlage arbeiten. Zur
Unterlage nimmt man Kanevas oder Stramin.

Herzensreichtum.

„Ach, wäre ich doch reich!“ ruft manche
unter uns verlangend aus, wenn einem die
äußere Not, Entbehrung und Mangel vieler
Mitteln in verschiedener Gestalt wäh-
rend der kältesten Jahreszeit vor die Augen
tritt. „Was für eine Herzensfreude würde
es mir bereiten, heute nach allen Seiten hin
Gaben aussteilen zu können! Leider aber ist
mir dies versagt, da ich nur ein spärliches
Einkommen, viel weniger noch ein Bankgut-
haben besitze!“

Ist irgend jemand unter uns Christen zu
dieser Klage wirklich berechtigt? Kennen
wir keine andere Quelle als eine Bank (die

täglich fallieren mag), aus der wir Gaben
für Hilfsbedürftige schöpfen könnten? Nicht
immer bedarf es der klingenden Münze, um
ein trostiges oder verzagtes Menschenherz zu
beglücken; sollst du in dieser Weise — als
Zahlmeister — kein Handlanger Gottes sein,
so hat er dich vielleicht über Schätze anderer
Art gesetzt, mit denen du wuchern sollst und
darfst. Ach, die Mehrzahl unserer Mitmen-
schen verlangt mehr nach Liebe und Teil-
nahme als nach schnödem Mammon!

Wir erinnern uns eines Vorkommnisses,
da ein Vater mit seiner etwa zehnjährigen
Tochter in einem Eisenbahnwagen mit einem
düster aussehenden Manne auf einem Sitz
zusammentraf; das kleine Mädchen hatte von
früh auf „ein Herz voll Liebe“ für jeder-
mann, daher bedrückte es sie sehr, daß der
Mitreisende so finster vor sich hinsarrte. In-
dem sie ihren „Lump“ auspackte und ihrem
Vater davon anbot, reichete sie auch mit na-
türlicher Liebllichkeit dem Fremden eine Ba-
nane hin. Dieser aber knurrte und brummte
und wandte sich zur Seite; da steht das
Mädchen auf, neigt sich zu ihm und fragt:
„Was fehlt Ihnen? Weshalb sind Sie so
betrübt? Gaben Sie Schmerzen? Freuen
Sie sich nicht auch auf Weihnachten?“ Diese
einfachen, aber in aufrichtiger Teilnahme ge-
stellten Fragen zerbrachen den Trost, mit dem
der Mann sich gegen Gott und Menschen auf-
gelehnt und der ihn zur Verzweiflung ge-
bracht hatte, so daß er im Begriff gestanden,
sich das Leben nehmen zu wollen. Indem
der Vater sich entschuldigte, daß das Kind
ihm vielleicht lästig gefallen sei, entdeckte sich
der Unglückliche dem fremden Manne und be-
richtete unter lautem Schluchzen, wie nahe er
dem verderbenbringenden Abgrunde gestan-
den habe, als ihm die Frage der Kleinen:
„Freust du dich nicht auch auf Weihnachten?“
plötzlich das Bild seiner frommen Mutter

Eine einfache Erklärung einfacher Tatsachen.

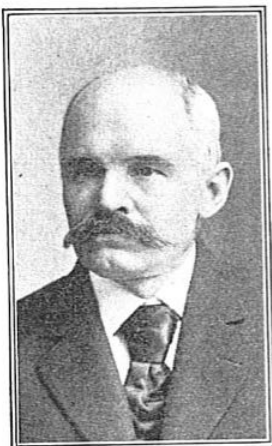
Warum sehen manche Leute stark und gesund aus, während andere mager und bleich sind? Warum kann ich nicht an Gewicht zunehmen? Ich esse meine regelmäßigen Mahlzeiten. Warum bleibe ich bleich, mager und schwächlich? Diese Fragen können wir jeden Tag hören.

In Beantwortung derselben möchten wir sagen, daß dies seine Ursache darin hat, weil die Nahrung nicht genügend verdaut und assimiliert wird. Man mag jeden Tag drei Mahlzeiten essen und die Wünsche des Magens befriedigen, und trotzdem entkräftet sein. Es ist nicht der Magen, der die ganze Ernährung besorgt, sondern es ist das Blut, welches die Lebensorgane unterhält. Wenn es träge wird oder seine Aufgabe nicht erfüllt, dann wird die Kraftzufuhr für die Lebensorgane so gut wie abgeschnitten, und man fühlt die verderblichen Wirkungen auf hundert verschiedene Weisen. Das schwächste Organ wird gewöhnlich zuerst angegriffen. Vielleicht ist es der Magen, die Leber, das Herz, oder es sind die Nieren oder die Lungen. Man verliert an Gewicht, scheinbar ohne Ursache. Man wird nervös und reizbar. Kopfschmerzen und oft Schwindelanfälle stellen sich ein. Nach dem Essen, besonders nach der Abendmahlzeit, fühlt man Unbehagen. Der Schlaf ist unruhig und unregelmäßig, kurz, man merkt, daß etwas nicht in Ordnung ist, und weiß doch nicht recht, woran es fehlt. Was ist geschehen? Die Verdauungsorgane sind außer Ordnung, und die Natur braucht Hilfe. Der Magen muß wieder in Ordnung gebracht und gestärkt werden durch ein mildes, aber kräftigendes Mittel. Ein schwacher Magen verlangt gelinde Behandlung. Zunächst esse man sehr wenig und nehme nur leichte Nahrung zu sich, besonders des Abends. Dann beginne man eine regelmäßige Behandlung mit Fornis Alpenkräuter, dem alten Kräuterheilmittel, und sehr bald wird man eine Besserung des körperlichen Befindens freudig wahrnehmen. Tausende haben schon dieselbe Erfahrung gemacht.

Nahm Hunderte von Willen.

New London, Conn., 23. August 1916.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.



John Rehm.

Werte Herren:—Heute erhielt ich die Medizin in gutem Zustande. Ich möchte Ihnen etwas über die mit Ihrem Alpenkräuter erzielten Resultate erzählen. Seit über dreißig Jahre habe ich an Wechselstieber gelitten. Während der letzten fünf Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr wusste, was ich tun sollte. Ich war so sehr mit Magenblähungen geplagt, daß ich mich in meinem Bette aufrichten mußte, um Erleichterung zu finden. Ich habe Hunderte von Willen genommen; manchmal schafften sie mir Erleichterung, aber hernach wurde es dann um so schlimmer. Seitdem ich Ihr Alpenkräuter gebrauchte, bin ich nicht mehr mit Blähungen geplagt, mein Stuhlgang ist regulär, und ich kann essen und arbeiten.

Mein Freund, Herr Heinrich Lachs, wurde acht Jahre lang von verschiedenen Ärzten behandelt; er

litt an Gallensteinen und Verstopfung. Monatelang war er arbeitsunfähig. Seine Schmerzen wurden oft so schlimm, daß ein Arzt während der Nacht gerufen werden mußte, um ihm Morphium-Einspritzungen zu machen. Er ist jetzt gesund und verdankt seine Wiederherstellung dem Alpenkräuter. Er sagt, es ist eine wunderbare Medizin.

Achtungsvoll

John Rehm.

Pastor Sturman schreibt:

Sites, Pa., 2. Mai 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Geschätzte Herren:—Die Probefiste Alpenkräuter hat vorzügliche Resultate gezeigt, sowohl in meinem Fall, als auch in dem meiner Frau. Meine Frau litt an Brustschmerzen, die oft so schlimm waren, daß sie nicht auf ihrer rechten Seite ruhen konnte, ohne dabei die größten Atembeschwerden, ja, förmliche Erstickenfalls, zu bekommen. Nach dem Gebrauch Ihrer Medizin hat dies alles aufgehört. Ich litt viel am Magen und an meinen Nieren, doch Ihr Alpenkräuter hat meinen Zustand völlig geändert; ich kann jetzt irgendeine Speise essen.

Ich nehme die Agentur an und sende Ihnen hiermit meine Bestellung auf ein Duzend große Flaschen Alpenkräuter.

Achtungsvoll

Rev. Jan Sturman.

Sie folgte dem Räte.

Humboldt, East., 25. Juni 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Werte Herren:—Es freut mich, sagen zu können, daß Ihr Alpenkräuter bei mir sehr gut gewirkt hat. Seit mehreren Jahren hatte ich mich nicht mehr wohl gefühlt. Alle paar Tage bekam ich Schwindelanfälle, die von Erbrechen begleitet waren. Dies machte mich oft so schwach, daß ich zwei oder drei Tage das Bett hüten mußte. Ein Nachbar riet mir, Fornis Alpenkräuter zu versuchen, was ich auch tat. Mit Dank gegen Gott kann ich Ihnen mitteilen, daß ich seit acht Monaten nicht mehr krank gewesen bin. Ich werde jetzt Ihr Heilmittel stets in meinem Hause halten.

Achtungsvoll

Frau Peter Ehl.

Unterzog sich zwei Operationen.

Saginaw, Mich., 21. Juli 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Geehrte Herren:—Aus eigener Erfahrung weiß ich, was Fornis Alpenkräuter tun kann. Als ich mich im letzten Jahre zwei gefährlichen Operationen unterzogen hatte und, ohne besser zu werden, im Hospital lag, ersuchte ich meinen Arzt, mich nach Hause zu bringen, damit ich in meinem eigenen Bette sterben könnte. Er nahm mich nach dem Hause meiner Tochter, und dort lag ich schwach und kraftlos wie ein kleines Kind. Ich sagte meiner Tochter dann, sie solle nur die Wille und Medizin des Doktors fortwerfen und mir eine Flasche Alpenkräuter von dem Lokalagenten besorgen. Von der Stunde an wurde es besser mit mir. Meine schnelle Erholung gab mir großes Vertrauen in Ihr Heilmittel, und ich danke Ihnen vom Herzensgrund für die Gesundheit, deren ich mich jetzt erfreue. Ich werde jetzt anderen helfen, gesund zu werden.

Ihre dankbare



Frau Henriette Thon.

Frau Henriette Thon.

Litt zwölf Jahre an Asthma.

Collmer, Kans., 29. November 1916.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Werte Herren:—Sie möchten gewiß gerne erfahren, wie es mir geht. Ich fühle mich jetzt vollständig wohl; Ihr Alpenkräuter hat meine Gesundheit wieder hergestellt. Zwölf Jahre lang litt ich an Asthma. Ich gebrauchte alle Arten Medicinen, doch keine gab mir Erleichterung, bis ich Ihr Heilmittel erhielt.

Mein Nachbar, der seit vielen Jahren an Magenbeschwerden litt, wurde durch zwei Flaschen Alpenkräuter, die ich ihm überließ, vollständig geheilt. Er erklärt, daß es die beste Medizin in der Welt sei. Ich denke, jedermann sollte Fornis Alpenkräuter in seinem Hause halten.

Johannes Keller.

Pfarrer Miller schreibt:

Hazel Green, Wis., 10. Februar 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Geehrte Herren:—Ich habe nur noch etliche Flaschen Alpenkräuter übrig. Das Heilmittel verrichtet Wunder in der Wiederherstellung der organischen Tätigkeit.

Hochachtungsvoll

Rev. Joseph Miller.

Fornis Alpenkräuter

ist eine Familienmedizin im vollsten Sinne des Wortes und sollte in jedem Haushalt gefunden werden. Es ist angenehm einzunehmen und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum direkt geliefert durch Spezialagenten, die von den Herstellern ernannt sind.

Wegen näherer Auskunft wende man sich an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.,

2501 Washington Blvd.,

Chicago, Ill.

Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2,705 — Haus- oder Schulkleid für Mädchen im Alter von 4, 6, 8 und 10 Jahren.
2,699 — Modernes Taillenmuster. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß vorrätig.
2,698 — Rock, zur obigen Taille passend. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenumweite.
2,683 — Hübsches Kleid für junge Mädchen. Für das Alter von 14, 16, 18 und 20 Jahren.
2,679 — Kinderkleidchen. Für das Alter von 2, 4, 6 und 8 Jahren.

2,695 — Gefälliges Kleid für Frauen und junge Mädchen. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß.
2,689 — Muster zu einer großen Schürze. Vorrätig in Größen: klein, mittelgroß, groß und extra-groß.
2,681 — Winterkleid. Für Mädchen von 6, 8, 10 und 12 Jahren.
2,686 — Schlichtes Kleid, für Haus- und Straßengebrauch. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

2,685 — Knabenanzug. Für das Alter von 3, 4, 5 und 7 Jahren.
2,273 — Puppenkleid, Hose und Unterrock. Für Puppen in Längen von 16, 18, 20, 22, 24 und 26 Zoll.
2,704 — Praktischer Wintermantel, nebst Hütchen. Für Mädchen im Alter von 4, 6, 8, 10 und 12 Jahren.
2,684 — Hemd und Beinkleid in einem Stück. In Größen: klein, mittelgroß, groß und extra-groß.

vor die Augen geführt, wie er sie zum letztenmal unter dem brennenden Christbaum gesehen habe. „O, was für einen Schatz hat mir das liebe Kind mit seiner Freundlichkeit zurückgegeben — meinen Kinder glauben!“

Wenke für die Nähstube.

In Nr. 2,705 haben wir ein Muster zu einem einfachen Schulkleid. Für kleinere Mädchen kann dasselbe aus einem Kleiderrock der Mutter oder älteren Schwester hergestellt werden. Sind die Rockbahnen zu schmal, so kann man entweder hinten eine einfache Naht machen oder auch die Naht bedecken, indem man auf jede Seite derselben eine Falte legt, die bis zur Gürteltiefe mit der Maschine gesteppt wird. In der Vorderbahn läßt sich das Ansehen durch das Aufsetzen der Streifen verdecken. Taschen, Kragen, Gürtel, Streifen, Manschetten u. s. w. können aus anderem Stoffe, als das Kleid ist, geschnitten werden.

Eine wirklich praktische Arbeitsschürze, auch für Kinder- und Krankenschwestern, bietet der Schnitt Nr. 2,689. Die beliebte

glatte Vorderbahn wird durch Achselbänder an den angekauften Rock befestigt, und zwei große, aufgesetzte Taschen sind eine willkommene Zugabe an der Schürze, die den Kleiderrock völlig deckt. Sparfame Schneiderinnen fertigen jetzt manche Schürze aus alten Kleiderrocken u. s. w. an, wobei nicht vergessen werden darf, daß man die hinteren Bahnen nach vorne nimmt, weil diese ja in der Regel nicht so abgetragen sind wie die Vorderbahnen. Kleinere Schürzen näht man aus abgelegten Männerhemden.

Bei den hohen Preisen der Anzüge für Knaben kommt Muster Nr. 2,685 mancher Mutter sehr gelegen. Der hübsche Anzug läßt sich gut aus alten Männeranzügen oder aus zweiten Wintermänteln herstellen, wobei Kragen, Gürtel, Manschetten und Tasche aus andern Zeug geschnitten werden können. Selbst solche Mütter, die bisher immer die Anzüge ihrer kleinen Knaben fertig kaufen, sollten nach unsern Mustern einmal den Versuch wagen, die Anzüge selbst anzufertigen.

Sehr nett und äußerst fleißig ist die Winterausrüstung für kleine Mädchen nach

Schnittmuster Nr. 2,704 angefertigt. Ganz vortrefflich läßt sich der Mantel und das zierliche Hütchen aus einem alten Frauenmantel oder einem Herrenüberrock herstellen.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Mrs. Dora Mueller Knief,
834—41st St., Milwaukee, Wis.

Frau R. D. S., Ind. — Sie haben uns ja eine wirklich fleißige Arbeit überreicht, durch die Über-sendung solch reicher Auswahl zierlicher Sätel- und Strickmuster, und gewiß Ihren Wunsch, dazu beitragen zu dürfen, wenigstens einigen Leserinnen eine Freude zu bereiten und unsere Muster-sammlung zu vergrößern, bestimmt erreicht. Innigen Dank für so viel Güte! — Gerne werden wir Ihnen dazu helfen, eine hübsche Bettdecke herstellen zu lassen.



Companions
of
Cleanliness
and
Good Cheer

A Merry Christmas
and
A Happy New Year
yours
"Old Dutch"

Läßt euch nicht anführen!

Wir wollen unsere Freunde und Kunden gegen billige Nachahmungen schützen.

Es gibt nur einen echten

Bulgarischen Bluttee,

der dieses Handelszeichen und Unterschrift trägt.



Tausende von Familien entrinne der Spanischen Influenza, der Grippe und der schrecklichen Lungenentzündung durch den Gebrauch dieses reinen medizinischen Tees — die Gabe der Natur für den Menschen. Zusammengefaßt aus Wurzeln, Rinden, Blättern, Samen, Beeren und Blüten. Er reinigt und bereichert das Blut, erfrischt und kräftigt den Magen, regelt die Eingeweide, schwemmt die Gifte aus den Nieren und stärkt und festigt den Körper, den Angriffen der Krankheitskeime zu widerstehen.

Bulgarischer Bluttee wird in großen Familienschachteln für fünfmonatige Behandlung verkauft zu \$1.25 die Schachtel, portofrei und versichert, oder 5 Schachteln zu \$5.25 — oder wir senden ihn auch C. O. D. für 10 Cents extra. Adressiert alle Briefe an

H. H. VON SCHLICK, President,
MARVEL PRODUCTS CO.,
67 Marvel Building, Pittsburgh, Pa.

können, damit doch das gute Leinentuch noch zu Ehren kommt. Wählen Sie aber kein zu schweres Häfelgarn (kein Carpetwarp), da dieses mit dem Keinen zusammen nicht gleichmäßig die sein würde. Auch raten wir Ihnen, gleich genügend Garn zur ganzen Decke zu kaufen; es ist schade, wenn man zu kurz kommt und die Arbeit mit einer andern Sorte Garn vollenden muß. Die erbetenen Muster gingen Ihnen zur Auswahl zu.

M. G. — Sie haben das Brieflein wohl in einer bedrückten Stunde geschrieben, liebe Geschwister, denn ich kann mir nicht denken, daß Sie rein gar nichts hätten, worüber Sie sich freuen könnten. Verzagen dürfen Sie nicht, denken Sie an das Schriftwort: „Wenn du mich demütigst, machst du mich groß“, und an die Gnadenverheißungen des ewig treuen Vaters im Himmel. Wählen Sie für das kommende Jahr ein neues Lösungswort: „Ged-her hinauf!“ und lassen Sie sich durch kleinlichen Zwist und Neidbammel im Verstandten und Verantworte nicht bekümmern. Wie nützlich ist doch das alles, was „er gesagt“, was „sie gemeint hat“, in der Zeit, in der wir jetzt leben! Gott stärke Sie an Leib und Seele!

Frau S. R., E., III. — In Ihrem lieben, langen Briefe entwerfen Sie so recht ein Bild von einem

Sich nicht wohl fühlen ist ein Zustand, über den manche klagen. Er ist gewöhnlich das Anzeichen einer Störung im körperlichen System und kann, wenn nicht beseitigt, verderblicher wirken als eine akute Krankheit. Frau Peter Ehl von Humboldt, East., bestand sich jahrelang in diesem Zustand. Ihre Erfahrung bei der Bekämpfung desselben mag vielleicht für viele Leser von Interesse sein. Sie schreibt: „Viele Jahre lang habe ich mich nicht wohl gefühlt; alle paar Tage hatte ich Schwindelanfälle, welchen oft Erbrechen folgte. Dies schwächte mich manchmal so sehr, daß ich zwei oder drei Tage lang das Bett hüten mußte. Auf Anraten eines Nachbarn gebrauchte ich Farnis Alpenkräuter. Mit Dank gegen Gott kann ich sagen, daß ich mich in den letzten acht Monaten gut gefühlt habe. Ich werde dies Heilmittel stets in meinem Hause halten.“ Farnis Alpenkräuter ist ein altes, bewährtes Kräuterheilmittel, das nicht in Apotheken zu haben ist, sondern direkt geliefert wird von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Frauenleben; wie wechselte doch bei Ihnen auch Freude und Leid in solch rascher Folge, daß die ganze Kraft eines Frauenherzens dazu gehört, alles zu ertragen, und daß Sie sich diese Kraft täglich wieder aus neuem vom dem erbitten, der sie uns schenkt, lese ich nicht nur auf, sondern auch zwischen den Zeilen Ihres Schreibens. Daß die leichweise überlassenen Muster aus den angeführten Gründen etwas länger ausblieben, als sie sollten, ist gewiß zu verzeihen. Für den zeitgemäßen Vers danke ich Ihnen von Herzen.

Frau A. B., E., Minn. — Beim Nägeln des runden Tischstuhls müssen Sie ganz besonders vorsichtig sein, damit der Faden nicht beide Wege gezogen wird, wodurch gewöhnlich das „Reuteln“ des Tisches entsteht. Ist es ein leinernes Tuch, so überzeugen Sie sich erst, wie der Scherfaden läuft, und dann plätten Sie das Tuch auf einer nicht zu weichen Unterlage auf einem großen Tische immer so, daß das Bügelgarn nur mit dem Faden des Gewebes läuft, nicht gegen den Strich oder Faden, wodurch unsehrbar Reuteln oder Mühen entstehen. Soffent-lich legt sich das Tuch gewöhnlich auf diese Weise! Ich kann es wohl verstehen, daß bei Ihnen auf der Farm die Handarbeit erst an zweiter Stelle steht, denn die Arbeit meiner Geschwister auf dem Lande ist mir nicht fremd; aber Freude haben Sie sicherlich daran, wenn draußen alles gedeiht und im Stall und in der Scheune wohl steht. Etwas „Wintertrübe“ fällt nun doch auch für Sie ab, und daß Ihnen die „Abendschule“ ein werter Gast ist und auch bleiben wird, wie Sie schreiben, beweist, daß Sie die Rubelstunden mit dazu benutzen, Herz und Gemüt zu bereichern. Das begehrte Muster wird inzwischen bei Ihnen eingetroffen sein.

Frau R. A. B., E., Ore. — Die Ansicht, daß Weizenbrot zu stark nach Hefe schmeckt, wenn man mehr Hefe nimmt, als absolut nötig ist, um den Teig zu treiben, ist weit verbreitet, und doch behaupten die besten Bäcker, daß Weizenbrot, das rasch geht und rasch gebacken wird, nie nach Hefe schmecken wird, wovon sich die lieben Hausfrauen jederzeit selbst überzeugen können. Ich verstehe nicht, daß Ihr Brot wie Kornbrot schmecken kann, wenn Sie genügend Hefe und kein Kornmehl darin haben. Mir stehen mehrere Rezepte zu einer sogenannten „Everlasting“, „Lightning“ oder „Starter“-Hefe zur Verfügung, die ich Ihnen durch die Post überlende. Die Hefe eignet sich besonders für Geschwister auf dem Lande, die keine frische Hefehefe bekommen können. Sie ist süßlich und wird in Glaskannen aufbewahrt. Brot, mit dieser Hefe gebacken, ist sehr lose und bedeutend weicher als mit anderer Hefe bereitetes. Ihr Lob, daß durch die große Gefälligkeit der Leiterinnen der „Frauenfests“-Abteilung, die sie durch die Musterverteilung bewiesen haben, unter den Frauen viel Freude bereitet und mit zur Verbesserung der „Abendschule“ beigetragen wird, gebührt meinen verehrten Vorgängerinnen, die sich dieser großen Mühe bereitwillig unterzogen haben. Vielen Dank für Ihre freundlichen Worte, und hoffentlich dürfen wir auch Ihnen noch öfter dienen.

Serr W. S., D. — Unsere Auswahlstärken ging an Ihre Adresse ab, und ich hoffe, daß Sie darunter die gesuchte finden werden. Eine An-

fängerin in der Häfelkunst kann keine solche Spitze fertigstellen, eine geübte Häfelerin aber wird sie nach den gebildeten Proben arbeiten und braucht keine gedruckte Beschreibung dazu. Es freut uns, wenn wir auch in dieser Hinsicht helfen können, nur bitten wir solche werliche Geschwister, die im Sinn haben, zu Palmsonntag oder Ostern eine neue Altardecke mit Häfelstiche zu stiften, doch frühzeitig um Muster zu schreiben, damit wir sie nicht im letzten Augenblick enttäuschen müssen, wenn alles ausgeht und nichts zu Hause ist. Weit passender als Häfelstiche — mag dieselbe noch so hübsch sein — eignet sich Tischdurchzug oder Filzstiche für kirchliche Decken. Auch für solche haben wir einige Muster, die ausgeschrieben und nachgearbeitet werden können.

Muster wurden abgesandt an nachfolgende Adressen: Fr. D., M., Wis.; D. B. R. B., Neb.; Fr. A. G., L., Wis.; E. G., E., Minn.; Fr. D. R. E., M., Mich.; E. R., E. P., Minn.; M. B., E. C., D.; Fr. S. E., W., Md.; A. S. J., E., Wash.; Fr. M. E., R. J., Ia.; Fr. A. B., E., Minn.; M. B., E., D.; A. M., L., Tex.; Fr. E. S., E., Ill.; M. L. E., J., Ind.; E. S., E., Mo.; W. G., E., Ill.; J. R., W., Mo.; E. R., L., Minn.; M. B., E., Ill.; E. B., W., D.; J. R., W., Ia.; Fr. E. B., D., Mich.; E. S., E., Neb.; E. S., W., D.; J. B., W., V. A., Minn.; Fr. E. D. B., E., Ore.; A. B., E., Mich.; Fr. E. G., R. B., Conn.

Lehrerinnen, die um das Muster des Lappentepichs baten, werden sich leider eine lange Zeit gedulden müssen. Es sind über ein Duzend Muster unterwegs, kommen aber langsam zurück und werden der Reihenfolge nach ausgeliefert. Man glaube daher nicht, daß die Witte und das Porto verloren gegangen sei, sondern beweise etwas Geduld.

Wünschte die liebe Leserin im Westen, die um den Kreuzstich bat: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“, ihre Adresse nochmals einfinden, da wir den Spruch bekommen haben.

Der Weihnachtstisch.

Mag der Weihnachtstisch auch noch so bescheiden besetzt sein, mag darauf kein Festbraten oder andere teure Gerichte zu finden sein, nie sollte es die Hausmutter am festlichen Schmuck des Weihnachtstisches fehlen lassen. Die Erinnerung an eine geschmückte Tafel geht mit den Kindern durchs Leben, und wenn sie dereinst erwachsen sind, sagt sich das große Kind immer wieder: „Mutti hatte doch Sinn fürs Schöne, hat sie nicht damals uns den Tisch so hübsch geschmückt, obwohl die Mittel knapp und die Zeit böslich mit Arbeit ausgefüllt war?“ und dankbar für das einst geschenkte „Schöne“ grüßt man die Erinnerung an die Mutter.

Obwohl wir am Tannenbaum gerne einen bunten Schmuck sehen, so sollte doch der Weihnachtstisch nicht allzu bunt geziert werden. Von dem schneeweißen Tischstuch hebt sich das tiefe Tannengrün und das Rot der Wachsternen am schönsten hervor. Man kann mit wenig Mühe die roten Kerzen auf einen erwärmten Holzsteller festtropfen, in Kranz, oder Sternform, dazwischen Tannengrün legen, oder neben jedes Gedeck auf dem Tische ein Tellerchen mit einzelner Wachskerze setzen, mit Tannengrün umhüllt. Anstatt der Teller kann man auch durchgeschnittene, rohe Kartoffel nehmen, in die man eine Vertiefung gemacht hat, groß genug, um die Kerze hineinstecken zu können. Reizend als Tafelzierde sind auch die kleinen Tannensäulen, die man für 10 Cents kaufen kann, obwohl es uns immer einen Stich ins Herz gibt beim Anblick der kleinen Säulen, die einmal groß hätten werden können, wenn sie nicht vorzeitig der Erde entziffen wären.

Auch in den Speisen selbst kann man den Schmuck des Weihnachtstisches herstellen; da ist die wunderbar rote Preisbeere (Cranberry), roter Gelatine-Pudding, in den man rote, eingemachte Kirschen und grüne Pistazien geschnitten hat. Grüne Pfefferschoten mit weißem Schmierkäse gefüllt und mit rotem Piment beziert, frische Salatblätter mit roten Beeten, gekochtes Eiweiß mit zartgrün gefärbter Mayonnaise beziert, ergeben einen wunderhübschen Salat. Kleines Badewerk, mit schneeweißem Zuckerguß und buntem Zucker bestreut, nimmt sich ebenfalls hübsch aus. Die lieben Frauen sind ja so erfindungsreich, wo es heißt: aus wenig viel machen, daß diese Winke genügen werden, um dem Weihnachtstisch festlich zu zieren.

Nicht zu übersehen!

Alle Leser, deren Abonnement der „Abend-
schule“ mit Januar beginnt, ersuchen wir
hiermit freundlichst, den Betrag ihrer Sub-
skription von \$2.25 baldmöglichst entrichten
zu wollen, da die Regierung verlangt, daß
Zeitschriften im voraus bezahlt werden müs-
sen.

Der neue Band von „Blätter und Blüten“,
Band 24, steht einem jeden dieser Subskri-
benten zur Verfügung.

Sodann möchten wir überhaupt auf die
wunderschöne Serie von „Blätter und Blü-
ten“, Band 1 bis 24, aufmerksam machen.
Es ist dies eine überaus vortreffliche Haus-
bibliothek, die dem Empfänger an den langen
Winterabenden manche genussreiche Stunde
bereitet. Eine Inhaltsangabe sämtlicher
Bände versenden wir gern auf Anfrage. Die
Perlen von Erzählungen des seligen Direk-
tors Lindemann, wie „Wohl dem, der
Freude an seinen Kindern erlebt“, „Der
thranische Vater“, „Die Witwe und ihre
Kinder“, sind besonders in den jetzigen Zei-
ten lesenswert. Kurzum, man lasse sich das
Verzeichnis senden. Eine reiche Schatzkam-
mer des Wissens und der Belehrung für je-
des Haus! Preis pro Band \$1.2, 6 Bände
für \$5, alle 24 Bände für \$20, portofrei.

Die beiden Erzählungen „Des Vaters
Ehre“ und „Licht von oben“ in neuer Auf-
lage möchten wir unsern Lesern empfehlen.
Preis \$1, portofrei.

Wer sich köstlich amüsieren will, der lasse
sich Jagels ernstes und heiteres Buch „Dies
und Das und noch etwas“ kommen. Porto-
frei für \$1.

Die Springerle-Rolle ist total vergriffen;
ebenso die Weihnachtskrippe. Wir können
also keine weiteren Bestellungen dafür an-
nehmen.

Für die Festtage sollte in keinem Hause
unser „Fröhliche Weihnacht“ fehlen, ein Lie-
derbuch mit allen Weihnachtsliedern, mit
Pianobegleitung, — 84 Liedern an der Zahl.
Preis \$1.10, portofrei.

Das Musikalbum „Songs That Never
Grow Old“ mit seinen 252 Liedern, alle in
englischer Sprache, mit Notensatz, ist noch in
wenigen Exemplaren vorhanden. Das Buch
wird für \$1.25 versandt. Dieses Liederbuch
heutzutage herzustellen, würde das Dreifache
kosten. Man beeile sich, will man noch ein
Besitzer dieses Hauschates sein!

Einen herzlichen Festgruß an alle unsere
Leser!

Louis Lange Publishing Co.

Taubheit.



Wilson Common-Sense Ear Drums.

„Kleiner drahtloser Hörer für das Ohr“ be-
steht aus Metall, besteht aus einem kleinen
oder feinsten Draht, der in das Ohr einge-
steckt wird, um das Gehör zu verbessern.
Einfacher Apparat, den der Träger leicht und unbe-
merkt ins Ohr tun kann; leicht, sicher und bequem.
Schreibt heute um unser 168seitiges freies Buch über
Taubheit mit vollen Einzelheiten und Zeugnissen.

WILSON EAR DRUM CO., Incorporated,
434 Inter-Southern Bldg., Louisville, Ky.

—Etabliert 1855.—

...The...

Schreibt um Katalog.

Henry Stuckstede Bell Foundry Co.

Die größte
deutsche
Glocken-
gießerei.



Kirchen-
Glocken
und
Geläute.

1312 and 1314 S. Second Street,

ST. LOUIS, MO.

Für die Kirche.

Der Weihnachtsbraten. Nach altherge-
brachter Sitte gibt es zu Weihnachten Gän-
sebraten, der jedoch in vielen Familien durch
Truthahn-, Enten- oder Hühnerbraten er-
setzt wird. Was es auch immer sein mag,
mit ganz besonderer Sorgfalt wird der Bra-
ten zum Feste von der Hausmutter zuberei-
tet und hoffentlich mit gutem Appetit von der
Familie verzehrt werden. Bei der Ausstei-
lung bekommt selbstredend ein jeder gerade
das Stück, das er oder sie am liebsten ißt.
Und wo könnte wohl je an einem Weihnachts-
tage eine gebratene Gans auf den Tisch ge-
tragen werden, ohne daß man dabei an die
allerliebste Schilderung des Weihnachtsfest-
essens der Familie Gratzits in Didenz' „
Christmas Carol“ denken müßte? Klein
war die Gans, groß die Familie, gering das
Einkommen, geeignet der Appetit, und dann:
„aber unter Ungunahme von Stampfkar-
toffeln, des Füllfels in der Gans und des
Apfelmuses, das die Mutter dazu reichte,
war genügend Fleisch an der Gans, um die
ganze Familie zu sättigen, so daß Frau
Gratzit mit Befriedigung auf ein Stücklein
Knochen auf der Fleischplatte zeigen konnte,
der nicht abgeknappert war.“ Es war vor
Tisch, ehe man aß, gebetet worden. Als Füll-
fel für eine Gans kann man vortrefflich ge-
dörrte Pflaumen, die man über Nacht in
kaltem Wasser eingeweicht hat, verwenden.
Manche Köche nehmen 2 Teile Pflaumen
und 1 Teil kalte, gekochte Stampfkartoffeln,
die gut gewürzt sind, zur Füllung. Saure
Äpfel, Rosinen, trockenes Weißbrot mit et-
was Butter, Salz, Gewürz und einer Prise
Zucker vermischt, ergeben ebenfalls eine
schmackhafte Füllung, die in vielen Familien
gern gesehen wird. Wo es sich um Füllfel
für einen Truthahn handelt, kann man für
eine große Festgesellschaft kaum etwas fei-
neres als Mästerfüßel servieren, allerdings
muß dann der Geldbeutel „bis an den Rand“
gefüllt sein, sonst lassen sich die Mäster nicht
erschwingen. Einen „frommen Betrug“
kann die Hausfrau aber ausführen, wenn sie
die Mäster fein hackt und mit Salz, Pfeffer, Oyster
Plant (Safetwurzel), die in etwas Milch
und Wasser langsam ganz weich gedünstet
und gestampft wurden, vermengt. Außerdem
kommen noch Crackerkrumen mit reichlich
Butter (!), Salz und Pfeffer daran, sowie
½ Tasse süße Milch mit einem Ei geschlagen.
Dies Rezept eignet sich auch zum Füllen von
Hühnerbraten. Williger und nach Ansicht

Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der
ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskulossem
und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich
litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei
Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und
trat nach Arzt, aber die Besserung die ich be-
kam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein
Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seit-
dem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine
Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar be-
trächtlich mit Rheumatismus geplagt waren, und
es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgennein Form
rheumatischen Leidens Befallene diese wunder-
bare Heilkräftigkeit versucht. Schickt seinen Ge-
halt einfach Namen und Adresse, und ich werde es
auch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es ge-
braucht habt und es sich als das langbegehrte
Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat,
könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber
beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr
seid vollständig auf die Kur, es zu schicken. Ist das
nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn
sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? So-
geret nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 436-E, Gurney Bldg.,
Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aus-
sage wahr.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt einen schlimmen Bruch vor mehreren
Jahren beim Heben eines Koffers. Ärzte sagten,
meine einzige Hoffnung auf Hilfe sei eine Opera-
tion. Bruchbänder nähten nichts. Schließlich er-
langte ich etwas, das mich schnell und vollständig
heilte. Jahre sind vergangen, und der Bruch kehrt
nie wieder, obgleich ich schwere Arbeit tue als Schrei-
ner. Es gab keine Operation, keinen Beistand,
keine Umstände. Ich habe nichts zu verkaufen, will
aber volle Auskunft geben, wie man völlige Heilung
ohne Operation erlangt, wenn man mir schreibt.
Eugene M. Bullen, Carpenter, 787 E. Marcellus
Avenue, Manassas, Va. 3. Schreibe: diese Notiz
lieber aus und zeigt sie andern Bruchleidenden —
ihr mögt ein Leben retten oder wenigstens die Lei-
den des Bruches und die Sorge und Gefahr einer
Operation verhüten.

Magenheil.

Die beste Medizin
ist die, welche dem
Kranken hilft, ei-
nerlei ob Patent-
medizin, Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen
Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. sucht
ihr vergebens etwas Besseres als das berühmte
deutsche „Magenheil“. Heile Firma. Pastor E.
Weiß, Geschäftsleiter. Auskunft frei.

MAGENHEIL CO.,

Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.



Geflügelbuch, neuestes und bestes;
Wilder und Farnebilder, 144 Seiten, 215 schöne
Wilder und Farnebilder. Auskunft über
Brüten, Aufziehen, Küken und Kran-
keiten, beschreibt die geistreiche Geflügel-
farm mit ihren 53 Sorten und Käufern,
besagt, wie Geflügel, Eier, Brutapparat,
billiges Futter und echt geachtete Küken
recht auszuwählen. Dies praktische Buch, für euch
Dollars wert, per Post für 10 Cents.
Berry's Poultry Farm, Box 10, Clarinda, Iowa..

Nicht mehr nachts aufzustehen!

Blasenschwäche schnell gebessert durch neue wissenschaftliche Entdeckung bei alt und jung.

Bestellt freies 50c-Paket.

Euch, die ihr wenigstens einmal aufstehen müßt, vielleicht auch sechs- oder achtmal jede Nacht wegen Blasenschwäche, und die ihr fast vergessen habt, was der Ruhe und Borne einer ununterbrochenen Nacht ungetrübten Schlafes gleicht, sollte gewiß die wunderbolle, wissenschaftliche Entdeckung, verkörpert in Kellogg's Brown Tablets, willkommen sein.



„Oh-hi-hum! Es ist hart, auf diese Weise jede Nacht aufstehen zu müssen!“

Von diesem Mittel sagte ein bekannter Arzt und Gelehrter von Washington, D. C., in einer Ansprache vor der Amerikanischen Therapeutischen Gesellschaft: „Daß der bejahrte Leidende seine Nächte zu bringt wie in den Tagen seiner Vollkraft * * * ist der Grund für die Befähigung einer symptomatischen Kur.“

Schickt Kupon heute, mit sechs Cents in Marken als Beitrag für Porto und Verpackung, für eine freie 50c Probepackung von Kellogg's Brown Tablets an Frank J. Kellogg, 1078 Hoffmaster Block, Battle Creek, Mich.

Freie Probe-Kupon.

FRANK J. KELLOGG,
1078 Hoffmaster Block, Battle Creek, Mich.
Senden Sie mit gültig frei eine 50c-Schachtel von Kellogg's Brown Tablets. Ich lege 6c in Marken als Beitrag für Porto und Verpackung bei.

Name:
Straße:
Stadt: Staat:

vieler auch schmackhafter ist Gühnerfüßel aus gekochten Stampfkartoffeln, Weißbrotwürfeln, die in etwas Butter und Schinken fett geröstet wurden (aber nur hellgelb!), etwas Zwiebel, Pfeffer, Salz, gehackter Petersilie oder Sellerie als Gewürz und einem rohen Ei mit ½ Tasse Milch gut durchgeknetet. Kastanien als Füllsel für den Trutzhahnbraten sind vortrefflich nach folgender Anweisung zu bereiten: Man nimmt 2 Tassen Kastanien, die gekocht, geschält und grob gehackt sein müssen, und 2 Tassen frische Weißbrotkrumen, füllt ½ Tasse Butter oder süßes Apfelfett, Petersilie, Salz und Pfeffer nach Geschmack hinzu, um mit der Mischung den Braten zu füllen. Dies ergibt eine trockene Füllung; will man sie saftiger haben, gibt man 1 Tasse süße Milch hinzu, die allerdings durch Wasser ersetzt werden kann, wenn die Sparsamkeit es fordert. In der Zubereitung von feinem Füllsel sind ja die Frauen unseres Leserkreises manchen andern überlegen, denn schon die gefüllte Kalbsbrust der deutschen Küche ruft bei Feinschmeckern die Sehnsucht nach solchem Braten wach, von gefülltem Schinken und Schweinebraten nicht zu reden. Ganz einer-



Neun unter zehn

der bekanntesten Krankheiten haben ihre Ursache in dem unreinen Zustand des Blutes, hervorgerufen durch den geschwächten Zustand der Lebensorgane.

Forni's Alpenkräuter

hat nicht seinesgleichen um die Lebensorgane zu stärken, das Blut zu verbessern und das System zu kräftigen. Es ist ein altes, einfaches Kräuterheilmittel, das nur wohlthuende Bestandteile enthält. Man frage nicht den Apotheker danach, denn es wird nur durch Spezialagenten geliefert.

Wegen näherer Auskunft schreibe man an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd.

(Zollfrei in Canada geliefert)

Chicago, Ill.

TREU PIPE ORGAN CO.

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen.
Ede Blair Ave. und Madison St., St. Louis, Mo.
Organ umgebaut, intoniert, gestimmt und repariert.
Motoren eingefügt.

Sanomiteen von Gemeinden

solten uns konsultieren, wenn sie den Ankauf von Kirchenausstattung beraten. Kirchenbänke, Kanzeln, Stühle, Altäre, Wücherränge, Tische, Pulle — a l l e s. Die feinste Ausstattung wird geliefert. Direkt von unserer Fabrik in eure Kirche. Katalog frei.
DeMoulin Bros. & Co., Dept. 76, Greenville, Ill.



Pfeifen- und Zungen- Orgeln und Piano's.

Reiner, lieblicher Ton; gebiegene Qualität; feine Ausstattung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird.
HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.



Establiert 1855.

The Henry Stuckstedt Bell Foundry Co.

Die größte deutsche Glockengießerei.

Kirchen-Glocken und Geläute.

Schreibt um Katalog.

1812-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

GEO. KILGEN & SON, Orgelbauer,

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.

BLMYER BCHURCH BELLS.

Ungleich andern Glocken, Klingender, dauerhafter, niedriger im Preise. Unser freier Katalog sagt warum. Schreibt an CINCINNATI BELL FOUNDRY B-74, Cincinnati, O.

Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Gemälde, Altar- und Kanzeldecken, Krustfize und Leuchter.

Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

ST. LUKE'S INSTITUTE,

490 Grove St.,

Milwaukee, Wis.



Kirchenfenster

Kunstverglasung.

Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugesandt.

Jacoby Art Glass Co.,

Dept. 35, 2700 St. Vincent Ave., St. Louis, Mo.

lei, welcher Art der Weihnachtsbraten sein wird, sofern er in Zufriedenheit und Frieden verspeist werden kann, wird er allen Teilnehmern am Festessen trefflich munden, denn obwohl wir anscheinend mit manchem Grundsaß „fertig“ geworden sind, bleibt das Wort: „Besser ein Gericht Kraut in Liebe als ein gemästeter Ochse in Haß“ auch heute noch wahr.

Niemals brate man irgendein Geflügel mit der Brust nach oben liegend in Kessel, Topf oder Pfanne, auf oder im Ofen! Der köstliche Saft im Fleische wird sonst aus demselben heraus langsam in die Pfanne sickern, und ein saft- und kraftloses Brustfleisch ist die Folge. Legt man aber den Braten, wie es sich gehört, mit der Brust nach unten in die Pfanne, so träufelt während des Bratens beständig der Saft aus der Fetthaut und dem Rückenknöchel auf die Brust nieder, die dadurch fein gart und saftig bleibt. Will man die Brusthaut gerne knusperig braun haben, so genügt ein Umwenden etwa 15 Minuten vor dem Anrichten, dieses zu erreichen. Ist der Brustknöchel des Geflügels so hoch, daß

das Tier nicht auf der Brust liegen kann, so breche man den Knochen mit der flachen Hand, tue dies aber, ehe man den Braten füllt oder stopft. Wir möchten diese kurze Lehre allen Leserinnen so gerne einprägen, denn man hat keine Ahnung, welch einen Unterschied die Befolgung derselben bei der Bratenbereitung macht.

Kuchen mit 1 Ei, ¼ Tasse Butter, 1 Tasse Zucker, ½ Tasse Milch, 1 Ei, gut gerührt, 1 ½ Tassen Mehl, 1 ½ Teelöffel Backpulver. Rühre Butter zu Schaum, gebe langsam Zucker und Ei hinzu; vermische Mehl mit Backpulver, siebe beides gründlich und gebe abwechselnd mit der Milch zur ersten Masse. Backe 30 Minuten.

Apfelstrudel. 3 Unzen Weizenmehl, 3 Unzen Gerstenmehl, 2 Unzen Butter, etwas warmes Wasser, 1 Dotter und Salz werden sehr gut zu Teig verarbeitet und mit Butter beschmiert; unter warmem Gefell rasen lassen, dann ausziehen, mit Apfelfülle füllen, auf ein reichlich mit Butter bestrichenes Blech geben und backen.